

Spiegel einer Gesellschaft im Umbruch
Zur französischen Erzählkunst im Jahrzehnt der Revolution
(1789-1799)

Dissertation zur Erlangung des philosophischen Doktorgrades
an der philosophischen Fakultät der
Georg-August-Universität Göttingen

vorgelegt von
Swantje Schulze
aus Göttingen
Göttingen 2001

Vorwort

Die vorliegende Untersuchung wurde im Juli 2001 von der Philosophischen Fakultät der Universität Göttingen als Dissertation angenommen.

Vor allem möchte ich Prof. Dr. Dieter Steland danken, der das Thema angeregt und die Arbeit mit großem Engagement betreut hat. Ebenso danke ich Herrn Prof. Dr. Wilhelm Graeber für die Bereitschaft, das Zweitgutachten zu übernehmen, und für wertvolle Hinweise.

Mein ganz besonderer Dank gilt Frau Dr. Anne Saada und Dr. Christophe Duhamelle, auf deren fachliche und menschliche Unterstützung ich immer zählen konnte. Des weiteren möchte ich Frau Sandra Pietsch für die äußerst gewissenhafte Korrektur der vorliegenden Arbeit danken.

Diese Arbeit wäre ohne die Unterstützung, die mir meine Eltern in jeglicher Hinsicht entgegengebracht haben, undenkbar gewesen.

Köln, im Juni 2004

Swantje Schulze

Inhaltsverzeichnis

<u>VORWORT</u>	2
<u>INHALTSVERZEICHNIS</u>	3
<u>1 EINLEITUNG - PROBLEMSTELLUNG</u>	6
<u>2 SÉNAC DE MEILHAN - L'EMIGRÉ</u>	13
<u>2.1 Einleitung</u>	13
<u>2.1.1 Zur Person</u>	13
<u>2.1.2 Entstehung und Verbreitung des Emigré</u>	18
<u>2.1.3 Forschungsstand</u>	19
<u>2.2 Zum Inhalt des <i>Emigré</i></u>	20
<u>2.3 Zur Struktur des Briefromans</u>	22
<u>2.4 Empfindsamkeit - Victorine und Alban</u>	25
<u>2.5 Philosophie und Literatur - Der Comte de Saint Alban und der Président de Longueuil</u>	34
<u>2.6 Berücksichtigung der unteren Schichten</u>	42
<u>2.7 Historische Bezüge</u>	47
<u>2.7.1 Die Ursachen der Revolution</u>	47
<u>2.7.2 Die Chancen für eine Konterrevolution</u>	51
<u>2.7.3 Die Schrecken der Revolution</u>	57
<u>2.7.3.1 Tyrannei</u>	57
<u>2.7.3.2 Fiktive Einzelschicksale</u>	63
<u>2.7.4 Die Situation der Emigranten</u>	68
<u>2.8 Ein Blick in die Zukunft</u>	74
<u>2.9 Fazit</u>	75
<u>3 JOSEPH FIÉVÉE - LA DOT DE SUZETTE</u>	77
<u>3.1 Einleitung</u>	77
<u>3.1.1 Zur Person</u>	77
<u>3.1.2 Edition und Rezeption von <i>La dot de Suzette</i></u>	83

<u>3.2 Zum Inhalt von La dot de Suzette</u>	86
<u>3.3 Struktur und Stil</u>	88
<u>3.4 Gefühl versus Vernunft</u>	90
<u>3.5 Suzette - Dankbarkeit ist Pflicht</u>	93
<u>3.6 Der Adel und die alte Ständeordnung</u>	97
<u>3.7 Das Bürgertum und die Macht des Geldes</u>	107
<u>3.8 Fazit</u>	116
<u>4 ISABELLE DE CHARRIÈRE - TROIS FEMMES</u>	120
<u>4.1 Einleitung</u>	120
<u>4.1.1 Zur Person</u>	120
<u>4.1.2 Publikationsgeschichte und Forschungsstand</u>	129
<u>4.2 Zum Inhalt der <i>Trois Femmes</i></u>	133
<u>4.3 Zur Struktur</u>	135
<u>4.4 Zwischen Tradition und Moderne</u>	139
<u>4.5 Soziologisches</u>	144
<u>4.5.1 Emanzipation</u>	144
<u>4.5.2 Nationalcharakter</u>	150
<u>4.5.3 Bildung für die breite Masse?</u>	154
<u>4.6 Religion</u>	159
<u>4.7 Aufklärung</u>	163
<u>4.8 Moral</u>	168
<u>4.9 Politik</u>	172
<u>4.9.1 Adelige</u>	172
<u>4.9.2 Republikaner</u>	177
<u>4.10 Fazit</u>	184
<u>5 RÉTIF DE LA BRETONNE - LES NUITS RÉVOLUTIONNAIRES</u>	186

5.1 Einleitung	186
5.1.1 Zur Person.....	186
5.1.2 Leserurteile und Forschungsstand.....	189
5.1.3 Entstehung und Edition der Nuits révolutionnaires.....	194
5.2 Die Struktur der Nuits révolutionnaires	195
5.2.1 Novellistik.....	196
5.2.2 Tagebuch.....	198
5.2.3 Journalismus.....	202
5.3 Die Novellen	205
5.3.1 Liebesabenteuer.....	205
5.3.2 Die Euphorie der ersten Revolutionstage.....	208
5.3.3 Die Schattenseiten der Revolution.....	216
5.4 Rétif als Chronist der Revolution	229
5.4.1 Das erlebende Ich und die Erzählperspektive.....	229
5.4.2 'Detailrealismus' - Die Darstellung von Standespersonen.....	233
5.4.3 Das Volk als Protagonist.....	239
5.5 Fazit	250
6 VERGLEICHENDER RÜCKBLICK: DER GANG DER ENTWICKLUNG	253
7 LITERATURVERZEICHNIS	257

1 Einleitung - Problemstellung

In dem Briefroman *L'Emigré* von Sénac de Meilhan aus dem Jahre 1797 berichtet Victorine de Loewenstein ihrer Freundin von einem Gespräch über Literatur, das sie mit einem französischen Gast, dem Marquis de Saint Alban, geführt hat:

Hier nous avons parlé romans: il préfère ceux des Anglais; j'en ai été surprise; car il me semble que les Français ont beaucoup de réputation pour ce genre d'ouvrages. J'ai lû avec vous *la princesse de Clèves* et *Zaide*, et les deux ouvrages nous ont fort intéressés par l'élévation et la délicatesse des sentimens. Le Marquis de St. Alban à qui j'en ai parlé m'a répondu que les romans devaient être comme les comédies, la représentation des mœurs d'une nation. Nos auteurs de romans, si l'on excepte deux ou trois, dit-il, ne mettent en scène que des comtes et des marquis, comme si il n'y avait que des gens de qualité dans le monde, et les mœurs des gens de cet ordre, ils ne les connaissent point; leurs peintures sont outrées, et les aventures qu'ils décrivent sans vraisemblance. Il n'en est pas, dit-il, de même des Anglais; ils cherchent la moralité de l'homme dans toutes les classes de la société; rien n'est ignoble ou noble à leurs yeux; les caractères sont variés et soutenus; chacun parle le langage de la passion qui l'anime, ou de son état. (E, Brief VI, Pléiade S.1564f.)¹

Die Kritik, der französische Roman würde, anders als der englische, die Sitten und Menschen einer Nation nicht wirklichkeitsgetreu darstellen, wurde schon früher geäußert. Crébillon hatte bereits 1736 in seinem Vorwort zu *Les Egaremens du Cœur & de l'Esprit* angemerkt:

Le roman, si méprisé des personnes sensées, & souvent avec justice, seroit peut-être celui de tous les genres qu'on pourroit rendre le plus utile, s'il étoit bien manié, si au lieu de le remplir de situations ténébreuses & forcées, de héros dont les caractères & les aventures sont toujours hors du vraisemblable, on le rendoit, comme la comédie, le tableau de la vie humaine, & qu'on y censurât les vices & les ridicules.²

Und der Abbé Pierre-François Guyot-Desfontaines hob in seinen *Observations sur les écrits modernes* (1735-1743) den englischen Roman *Pamela* von Richardson³ lobend als ein Beispiel für einen

¹ In der vorliegenden Arbeit werden Zitatverweise aus *L'Emigré* mit E abgekürzt. DS steht für *La dot de Suzette*, TF für *Trois femmes* und NR für *Les Nuits révolutionnaires*.

² Zitiert nach Wagner, 1974, S.31.

³ Richardson, Samuel, *Pamela, or Virtue Rewarded*, London 1740.

natürlichen und wirklichkeitsgetreuen Roman hervor, den man in Frankreich vermisste⁴. So ist die Aussage von Sénac de Meilhan zwar nicht neuartig, aber selbst 1797 immer noch begründet⁵. W. Graeber hat gezeigt, daß Autoren in Frankreich im 18. Jahrhundert einer normativen Kritik, der *Doctrine classique*, unterworfen waren, die den „guten Geschmack“ vorschrieb. Hierzu gehörte eine klare Stiltrennung, die die Beschreibung einer einzigen Gesellschaftsschicht forderte. Die meisten französischen Romanautoren des 18. Jahrhunderts konzentrierten sich auf die Beschreibung der Aristokratie. Es gab „Widerstände gegen realistische Darstellungsmittel, denn ‘Wahrheit’ beschränkte sich in Frankreich auf das Abzeichnen innermenschlicher Regungen, also auf ‘psychologischen Realismus’ [...]“⁶ Ferner galt es lange Zeit als verpönt, einen niederen Sprachstil zu verwenden:

Im klassizistischen Frankreich war nicht statthaft, den Stil eines Werks, das ernstgenommen zu werden beanspruchte, der Wirklichkeit abzuschauen. Damit verboten sich Flüche, alltägliche Redewendungen der Umgangssprache und soziolektale Färbungen [...].⁷

Ebenso vermied man komische Elemente bei der Behandlung ernster Themen. ‘Banale’ Probleme wie der tägliche Broterwerb spielten für die Aristokratie keine Rolle und wurden in den Texten nicht erwähnt. Doch durch die französische Revolution von 1789 ergriff das Volk die Macht, und der Adel verlor seine privilegierte Stellung. Auf literarischer Ebene findet der gesellschaftliche Umbruch unter anderem im französischen Roman des 19. Jahrhunderts seine Entsprechung. Dort finden sich Tendenzen, die wir in Anlehnung an Dietmar Rieger mit den Begriffen

⁴ Wagner, 1974, S.27.

⁵ Unserer Ansicht nach hätte der Text von Sénac einen Platz in Wagners Anthologie verdient. Vermutlich ist Wagner diese Passage aus dem *Emigré* entgangen, da sie nicht im Romanvorwort steht wie die anderen von ihm gesammelten Texte.

⁶ Graeber, 1995, S.340.

⁷ Graeber, 1986, S.318.

„Detailrealismus“ und „sozialer Realismus“ umschreiben möchten⁸. Die Helden eines Balzac oder eines Stendhal sind nicht mehr nur Adelige, sondern auch Bürgerliche. Die Schilderung von ‘ungeschminkter’ Wirklichkeit ist an die Stelle von fantastischen Abenteuern und empfindsamen Liebesgeschichten getreten.

Wir werden in dieser Arbeit unseren Blick auf die Übergangsphase zwischen dem französischen Roman des 18. und dem des 19. Jahrhunderts richten, genauer gesagt auf die Zeit von 1789 bis 1799. Es stellt sich die Frage, ob sich der Wandel in der Literatur nicht bereits während der Revolution vollzog. Die Ereignisse ab 1789 waren von so einschneidender Bedeutung, dass der Umbruch auch unmittelbar die zeitgenössischen Schriftsteller und nicht erst ihre Nachfolger beeinflusst haben könnte, zumal 150.000 Franzosen emigrierten und im Ausland neue literarische Strömungen kennenlernten⁹.

In einigen Literaturgeschichten werden die Romane, die während der Revolution geschrieben und veröffentlicht wurden, nur wenig oder gar nicht berücksichtigt¹⁰. Thibaudet vertritt die Auffassung, dass sich die Literatur erst Anfang des 19. Jahrhunderts fortentwickelte: „Entre les *Liaisons dangereuses* et le début du XIX^e siècle, l’inter règne littéraire est complet.“¹¹ Diese Ansicht teilt auch Auerbach:

Tous les grands hommes de la littérature du 18^{ème} siècle sont morts avant la Révolution [...]. En anéantissant l’ancienne société elle [la Révolution] a interrompu la vie littéraire, qui ne s’est réorganisée qu’après la chute de Napoléon en 1815.¹²

⁸ Rieger, Dietmar, «*Est-il donc vrai qu’on ne lit plus de Romans?*» - *Die französische Narrativik der Revolution (1789-1799) zwischen Tradition und Innovation*. In: Krauß, 1988, S.121.

⁹ Didier, 1988, S.30.

¹⁰ Bei Barguillet finden sich beispielsweise nur ein paar kurze Sätze zu Sénac de Meilhans *Emigré* und zu den *Nuits de Paris* von Rétif de la Bretonne. Darüber hinaus erwähnt sie keine Publikation aus der Zeit zwischen 1789 und 1799. (Barguillet, 1981.)

¹¹ Thibaudet, 1936, S.19.

¹² Auerbach, 1961, S.207.

Angus Martin und andere haben den statistischen Beweis erbracht, dass die Mehrheit der französischen Autoren im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts an den traditionellen Formen des empfindsamen und des Abenteuerromans festhielt.¹³ Außerdem ging während der Revolutionsjahre insgesamt die Anzahl der Publikationen drastisch zurück, vor allem während der Herrschaft Robespierres, so dass man von einer literarischen 'Dürreperiode' sprechen kann. Erst 1799 stieg die Zahl der Veröffentlichungen plötzlich wieder sprunghaft an.¹⁴ M. Cook ist der Meinung, hierfür seien schlechte wirtschaftliche Verhältnisse verantwortlich gewesen:

[...] le roman était le genre en vogue au début de la Révolution, et sa chute pendant la crise s'explique plutôt que par un changement de goût, par des difficultés concrètes: la disette de papier qui encourageait les productions courtes et le manque d'ouvriers.¹⁵

Wir sehen in der Papierknappheit nicht den Hauptgrund für den Produktionsrückgang.¹⁶ Es erscheint sehr viel plausibler, dass vor allem die Angst vor politischer Verfolgung und die Zensur die Anzahl der Romanveröffentlichungen reduzierten. Und es war genau diese Angst, die viele Schriftsteller dazu bewegte, das Thema Revolution vollkommen aus ihren Werken auszuklammern. Es war ungefährlicher, das Geschehen an einen anderen Ort oder in eine andere Epoche zu verlegen. Am aller sichersten war es jedoch, ganz zu schweigen. M. Albert hat darauf hingewiesen, dass der Nationalkonvent sehr viel Geld zur Förderung von Bildung und Kunst bereitstellte. Wenn diese Bemühungen nicht den gewünschten Erfolg brachten, so liegt dies seiner Ansicht nach daran, dass den Autoren die zeitliche Distanz zum

¹³ Martin/Mylne/Frautschi, 1977, S.XLVIII ff.

¹⁴ ebd., S.XXXVI f.

¹⁵ Cook, 1982, S.VI.

¹⁶ Cook interpretiert übrigens die Zahlen von A. Martin falsch. Die absolute Anzahl der umfangreichen Werke nahm zwar ab, doch dasselbe gilt für kurze Werke, so dass prozentual das Verhältnis von umfangreichen zu kurzen Werken mehr oder weniger unverändert blieb. (Martin/Mylne/Frautschi, 1977, S.XLIV f.)

Revolutionsgeschehen und damit der nötige Überblick fehlte, um die Vorgänge analysieren zu können:

[...] la Convention dépensa cinq cent mille livres de plus que Louis XIV en pensions, qu'elle prodigua même à ses ennemis [...]. Eh bien, en dépit de tous ces efforts, malgré cette passion du progrès, la littérature de cette époque est plus que médiocre. [...]
 Pourquoi? La raison est bien simple. Ce phénomène est une loi. Ce n'est pas au milieu de la tempête qu'on la décrit; le soldat qui se bat ne voit pas, ne comprend pas la bataille.¹⁷

Viele Romane aus dieser Zeit wurden zu Recht aufgrund mangelnder Qualität und Innovation für die Literaturgeschichte als uninteressant eingestuft. Doch anlässlich der 200-Jahr-Feier der Revolution begannen immer mehr Forscher, Werke aus der Zeit von 1789 bis 1799 zu analysieren, die zu Unrecht in Vergessenheit geraten waren. Hierbei handelt es sich vor allem um Werke, in denen die Revolution auch Schauplatz der Handlung ist, solche Werke also, in denen sich die Autoren dem Thema des politischen Umbruchs gestellt haben. Béatrice Didier hat mit ihren Büchern *La Littérature de la Révolution française* (Paris 1988) und *Ecrire la Révolution 1789-1799* (Paris 1989) einen wichtigen Beitrag geleistet, mehr Licht in diese literarische Epoche zu bringen. Und Dietmar Rieger macht in Grimms Literaturgeschichte immerhin auf den *Emigré* von Sénac de Meilhan aufmerksam, „der ohne den Verzicht auf die Register des sentimentalischen Romans, zu denen auch der tragische Ausgang gehört, in der Beschreibung der revolutionären Verhältnisse, vor allem auch der Emigration, am genauesten verfährt und so der Wirklichkeitsflucht entgegenwirkt.“¹⁸ Doch einige der aktualitätsbezogenen Romane dieser Zeit enthalten viele interessante Aspekte, die noch nicht untersucht worden sind.

Basierend auf der Kritik Sénac de Meilhans, die wir eingangs zitiert haben, wollen wir in dieser Arbeit den englischen Roman des 18. Jahrhunderts als Maßstab für die Beurteilung einiger französischer

¹⁷ Albert, 1898, S.6f.

Werke nehmen, die während der Revolution veröffentlicht wurden. Da es in England Anfang des 18. Jahrhunderts bereits eine konstitutionelle Monarchie gab und das Bürgertum mehr Einfluss besaß als in Frankreich zu dieser Zeit, hatte sich die Literatur anders als auf dem Festland entwickelt. Die englischen Autoren berücksichtigten stärker nichtadelige Bevölkerungsschichten und scheuten sich nicht, umgangssprachliche Redewendungen und alltägliche, vermeintlich 'niedere' Dinge in ihren Texten zu erwähnen. Sénac de Meilhan erkannte offensichtlich, dass es durch die politische Veränderung in Frankreich an der Zeit sei, 'neue' Romane nach englischem Vorbild zu schreiben.

Um in dieser Arbeit anhand einiger Werke zu analysieren, inwieweit die Revolution bereits bei der zeitgenössischen französischen Literatur eine Annäherung an den englischen Roman bewirkt hat, wollen wir den folgenden Fragen nachgehen: Werden mehrere Gesellschaftsschichten berücksichtigt? Bindet der Autor/die Autorin aktualitätsbezogene Details und Fakten in die fiktive Romanhandlung ein, um die Wirklichkeit möglichst wahrheitsgemäß widerzuspiegeln¹⁹ (wie zum Beispiel Geldsummen, Kleidungs- und Möbelbeschreibungen, konkrete politische Ereignisse)? Finden sich umgangssprachliche Ausdrücke und humorvolle Passagen?

Darüber hinaus werden wir bei jedem Roman einen Überblick über den derzeitigen Forschungsstand geben und diejenigen Aspekte analysieren, die für den jeweiligen Roman charakteristisch sind, um einen Gesamteindruck der noch immer recht unbekannteren Werke zu vermitteln.

Bei der Umschau unter den Texten des Textkorpus hat sich gezeigt, dass sich vor allem in vier Werken Realisierungen des von Sénac de Meilhan formulierten „Programms“ finden. Aus diesem Grund

¹⁸ Rieger, Dietmar, *Literatur der französischen Revolution*. In: Grimm, 41999, S.229.

haben wir diese Romane für unsere Untersuchung ausgewählt. Im Literaturverzeichnis werden wir weitere Romane des Untersuchungszeitraums auflisten, die ebenfalls das Thema Revolution behandeln. Sie wurden nicht Gegenstand unserer Untersuchung, da in ihnen die Geschehnisse der Revolution eher als Hintergrundkulisse dienen. Diese Romane bewegen sich literarisch nicht unbedingt auf hohem Niveau, dennoch verdienen sie in einer zukünftigen Arbeit eine gesonderte Analyse, da diese *Romans populaires* ihre Entstehung unter anderem einer Ausweitung der Leserschaft während der Revolutionszeit verdanken und somit auf ihre Weise die sozialen Veränderungen in Frankreich reflektieren.

Bei einem ersten Lesen der von uns ausgewählten Romane bekamen wir den Eindruck, dass das ‚Programm‘ Sénacs in wachsendem Maß realisiert wird, je mehr man in der Chronologie zurückgeht. Deshalb wählen wir diese rückläufige Reihenfolge für den Gang der Untersuchung. Wir beginnen mit *L'Emigré* von Sénac de Meilhan, der den Roman in Deutschland im Exil veröffentlichte. Es folgt eine Analyse des Romans *La dot de Suzette* von Joseph Fiévée, der mit der Veröffentlichung seines Romans in Frankreich einen großen Erfolg verbuchen konnte. Danach werden wir *Trois Femmes* von Isabelle de Charrière betrachten. Die holländische Autorin lebte mit ihrem Mann in der Schweiz und publizierte ihren Roman in London. Bei dem vierten Werk handelt es sich um die *Nuits révolutionnaires* von Rétif de la Bretonne.

¹⁹ Die Spiegelmetapher, die sich bereits im Titel dieser Arbeit findet, verwenden wir in Anlehnung an Udo Schönings Abhandlung *Literatur als Spiegel*.

2 Sénac de Meilhan - L'Emigré

2.1 Einleitung

2.1.1 Zur Person

In der Sekundärliteratur ist über das Leben Gabriel Sénac de Meilhans bisher bereits einiges geschrieben worden. Aus diesem Grund werden hier nicht alle bekannten Details wiederholt, zumal seine politischen Aktivitäten im einzelnen keine Bedeutung für diese Arbeit haben.

Er wurde am 6. Mai 1736 als jüngstes von drei Kindern in Versailles und nicht, wie man oft liest, in Paris geboren. Sein Vater, Jean-Baptiste Sénac war ein angesehener Kardiologe, der zuletzt als Leibarzt von Ludwig XV. am Königshof praktizierte. Sénac stand zunächst im Schatten seines berühmten Vaters, und bis zu dessen Tod 1770 ist über das Leben des Sohnes kaum etwas bekannt. Man kann davon ausgehen, dass er eine gute Bildung genossen hat, da er über gehobene Latein- und Deutschkenntnisse verfügte²⁰. Am 16.04.1765 heiratete er eine Verwandte Voltaires, Louise-Victoire-Marchant de Varennes, die im Frühjahr 1789 starb. Sie hatten zwei Kinder, doch die Ehe erschien dem Lebemann und Frauenheld wie ein goldener Käfig, aus dem er am liebsten durch eine Scheidung ausgebrochen wäre²¹.

Wie sein Großvater wurde er Jurist und ging in den Staatsdienst, wo er eine beachtliche Karriere als Intendant von unter anderem

²⁰ 1790 gab er die *Annales de Tacite, Traduction nouvelle* heraus, und später während seines Aufenthalts in Deutschland hat er Verse von Klopstock übersetzt. Darüber hinaus begeisterte er sich für Sprachwissenschaft. Eine kleine Kostprobe findet sich im *Emigré*, Brief CXIII, wo er ausführt, aufgrund welcher Lautverschiebungen aus dem Namen Irmental Ermenstein geworden sein könne.

²¹ Vielwahr, 1970, S.40. Seine skeptische Haltung gegenüber der Ehe klingt auch im *Emigré* an: „Comment pouvait-on se résoudre à éprouver toute sa vie l’humeur, la contradiction, les caprices d’une femme [...]“ (E, Brief CXIX).

Guadaloupe und La Rochelle machte²², und für kurze Zeit sogar Generalintendant der königlichen Streitkräfte²³ war. Er bewarb sich 1787 für den Posten des Finanzministers, als sein stärkster Konkurrent Necker im Exil war. Die Stelle wurde jedoch Loménie de Brienne²⁴ gegeben, was für den ehrgeizigen Sénac eine große Enttäuschung darstellte. Dies erklärt zum Teil seine bittere Kritik an den Rivalen. In seinem Werk *Du Gouvernement, des mœurs et des conditions en France avant la Révolution*, das er 1795 in Hamburg veröffentlichte, gab er vor allem vier Ministern die Schuld an der Revolution, darunter auch Loménie de Brienne²⁵. Necker verurteilte er auf insgesamt 25 Seiten.

Der Politiker Sénac hatte aber auch noch ein anderes Talent, das er schon früh entdeckte. Bereits mit 19 Jahren verfasste er ein paar Gedichte, die er Voltaire zuschickte. Wenn wir dessen überschwenglichen Äußerungen Glauben schenken wollen, waren die Verse von außerordentlicher Qualität²⁶. Escoube ist jedoch der Auffassung, es handele sich hier lediglich um eine „démagogie épistolaire“.²⁷ Voltaire habe in dem jungen Sénac keine ernstzunehmende Konkurrenz gesehen und ihm geschmeichelt, um sich einen Bewunderer zu sichern. Leider lässt sich diese Hypothese nicht mehr überprüfen, da ein Großteil der ersten literarischen Gehversuche Sénacs nicht erhalten ist²⁸. Aber Vielwahr bemerkt

²² Eine ausführliche Beschreibung seiner Karriere als Staatsmann findet sich bei Escoube, 1981.

²³ Sainte-Beuve, 1876, Bd.10, S.95ff.

²⁴ Loménie de Brienne, Etienne Charles de (9. Oktober 1727 bis 16. Februar 1794), *Contrôleur Général des Finances* von Mai 1787 bis August 1788. Sein Versuch, Steuerreformen durchzusetzen, scheiterte. Anschließend machte er Karriere als Erzbischof und Kardinal von Lens und leistete einen Schwur auf die Verfassung. Er wurde dennoch von den Revolutionären 1794 verhaftet und starb am Herzinfarkt.

²⁵ Sénac de Meilhan, *Du Gouvernement, des mœurs et des conditions en France avant la Révolution* (Hamburg 1795), S. 139-216.

²⁶ Ein Auszug aus Voltaires Kommentar findet sich bei Sainte-Beuve, 1876, Bd.10, S.94f.

²⁷ Escoube, 1981, S.17.

²⁸ Ein einziges Gedicht findet sich in Monsebernard, 1969, S.20ff.

abfällig: „Les quelques vers que nous avons de lui ne nous laissent pas trop de regrets sur la perte du reste.“²⁹

Sénac gehörte nicht zur alten Aristokratie, sondern wurde erst später in den Adelsstand erhoben. Dieser Umstand machte es ihm zeitweise schwer, die gewünschte Anerkennung zu bekommen. Der Duc de Lévis merkte beispielsweise kritisch an, dass Sénac zwar in höfischen Kreisen verkehrte, aber ihre Umgangsformen nicht beherrschte. Seiner Ansicht nach habe der Emporkömmling ein starkes Geltungsbedürfnis gehabt: „[...] il cherchait plus à briller qu'à plaire; mais les succès d'un amour-propre aussi exalté coûtent cher, ils sont toujours acquis aux dépens de la bienveillance générale, qui ne s'accorde qu'à la bonhomie.“³⁰ Diese Kritik des Herzogs ist mit Vorsicht zu genießen, denn er behauptete unter anderem auch, Sénac sei hässlich gewesen: „Sa figure, quoique expressive, étoit désagréable, il étoit même complètement laid [...]“.“³¹ Dies steht deutlich im Widerspruch zu Sénacs großem Erfolg bei Frauen. Darüber hinaus urteilen Pierre Escoube und Sainte-Beuve aufgrund eines überlieferten Porträts, Sénac sei recht attraktiv gewesen.³²

Sénac verkehrte mit hohen Vertretern der Finanzwelt und hatte Zugang zu literarischen Salons, in denen er unter anderem die Bekanntschaft von Horace Walpole und Mirabeau machte³³. 1782

²⁹ Vielwahr, 1970, S.24.

³⁰ Lévis, duc de. *Notice sur M. de Meilhan. Examen des principaux ouvrages de M. de Meilhan.* In: SENAC DE MEILHAN, Gabriel. *Portraits et Caractères* (Paris 1813), S.IX.

³¹ ebd., S.IX f.

³² Escoube, 1981, S.498f. Es handelt sich um einen Stich von Bervic, der nach einem verlorengegangenen Porträt von Duplessis angefertigt wurde. Er befindet sich in der *Bibliothèque Nationale*. Ein weiteres Porträt ist am Anfang von Monsebernards Biographie abgedruckt. Es zeigt Sénac in höherem Alter im Profil und lässt keine Rückschlüsse auf seine Attraktivität zu. (Monsebernard, 1969.)

³³ Er kannte übrigens Rétif de la Bretonne, der in adeligen Kreisen für Aufsehen sorgte. Angezogen von der schillernden Persönlichkeit dieses Mannes, baten ein paar angesehene Aristokraten und Angehörige des Klerus Sénac darum, ein Abendessen mit dem umstrittenen Schriftsteller zu organisieren. (Escoube, 1981, S.291.)

lernte er im Alter von 46 Jahren³⁴ Madame de Crequi kennen, die 22 Jahre älter war als er. Sie gehörte zu seinen engsten Vertrauten, und zahlreiche Briefe zeugen von dieser jahrelangen intimen Freundschaft. Sie war es, die das Manuskript zu seinem ersten Roman *Les deux Cousins* von 1790 las und korrigierte. Zuvor hatte Sénac mehrere moralpolitische Abhandlungen veröffentlicht, die unter anderem in Baudelaire einen großen Verehrer fanden: „Je relève avec soin les noms vraiment importants ...: Frédéric II, de Brogues, Sénac de Meilhan, Marivaux.“³⁵ Sainte-Beuve war sogar der Meinung, Sénac de Meilhan hätte es verdient gehabt, in die *Académie Française* aufgenommen zu werden, da er ihn für einen der größten Moralisten der Zeit bis 1789 hielt³⁶ und seinen Roman *L'Emigré* überaus schätzte: „Certes, il était plus qu'un homme d'esprit dans le sens ordinaire et même dans le sens distingué où on emploie le mot. Il avait des vues, de la portée, des idées. Dans ce roman de *L'Emigré*, ils en sont tous.“³⁷ Tatsächlich strebte Sénac einen Platz in der *Académie* an, doch die Revolution vereitelte dieses Vorhaben.

Schon kurze Zeit nach Ausbruch der Revolution sah sich Sénac gezwungen, Frankreich zu verlassen. Am 7. Juni 1790 beantragte er einen Pass unter dem Vorwand, seinen kranken Sohn in England aufzusuchen. Man kann davon ausgehen, dass ihm nicht bewusst war, ein lebenslanges Exil anzutreten, als er Anfang 1791 ins Ausland ging, denn er nahm nicht sein ganzes Vermögen mit. Er reiste über Österreich, Deutschland und Polen nach Rußland, weil ihn Katharina II. eingeladen hatte. Sie bat ihn, eine geschichtliche Abhandlung über ihr Reich zu schreiben, war jedoch mit seinen Entwürfen nicht zufrieden. Sénac hatte gehofft, eine Stelle im russischen Staatsdienst zu bekommen, doch die Zarin verwehrte ihm diese Gunst und gab ihm lediglich eine monatliche Rente von

³⁴ Legrand schreibt fälschlicherweise, Sénac sei 56 gewesen. Legrand, 1868, S.39.

³⁵ Baudelaire, 1947, Bd. 2, S.35.

³⁶ Sainte-Beuve, 1876, Bd.10, S.91.

6.000 Rubel³⁸. Er verließ sie und begab sich nach Rheinsberg, um von 1793 bis 1795 bei Heinrich von Preußen zu verweilen. Dieser Aufenthalt wurde vermutlich beendet, weil sich Sénac mit dem Chevalier de Boufflers³⁹ zerstritt⁴⁰. In den darauffolgenden Jahren hielt er sich in Hamburg und Braunschweig auf, wo sich die geistige Elite der französischen Emigranten versammelt hatte⁴¹.

Einige Jahre später zog er nach Wien, wo er 1799 den Schotten Craufurd kennenlernte. Diesem übergab er das Manuskript der Memoiren von Madame Hausset, der Zofe von Madame de Pompadour, das Sénac angeblich aus Frankreich gerettet hatte. Pierre Gaxotte ist jedoch der Auffassung, dass Sénac de Meilhan dieses Manuskript selbst verfasst hat.⁴² Craufurd gab es 1809 in Druck.

Lange Zeit hatte Sénac nicht in sein Heimatland reisen können, doch Monsebernard zufolge kehrte er Anfang 1801 nach Paris zurück, wo er bei seinem jüngeren Sohn Gabriel lebte. Fünf Monate lang stellten Sénac, sein Sohn und sogar Talleyrand⁴³ Anträge, sein Name möge von der Liste der Emigranten gestrichen werden. Am 02.09.1801 wurde sein Aufenthalt in Frankreich schließlich

³⁷ Sainte-Beuve, 1876, Bd.12, S.474.

³⁸ Lévis, a.a.O., S.XIV. Stavan schreibt, dass die Zarin ihm eine große Summe Geld schuldig blieb. Ihr Nachfolger Paul I. strich Sénac bei Amtsantritt 1796 die Rente (Stavan, 1968, S.33).

³⁹ Chevalier (später Marquis) de Boufflers, Stanislas (1738-1815). Offizier und Verwalter in französischen Kolonien, der sich auch als Schriftsteller betätigte.

⁴⁰ Sénac scheint trotz der widrigen Umstände, die ihn jeweils vom Hofe Katharinas und Heinrichs vertrieben, seine Aufenthalte in positiver Erinnerung behalten zu haben. Im *Emigré* bringt er seine Dankbarkeit zum Ausdruck, indem er überschwenglich die Gastfreundschaft des russischen und preußischen Hofes lobt (E, Brief XXI).

⁴¹ Hamburg hatte sich zum kulturellen Zentrum entwickelt, und in den 90er Jahren wurden dort für die Emigranten mehrere Zeitungen herausgegeben, darunter der *Spectateur du Nord*. Die ca. 40.000 Emigranten hatten sogar ein eigenes Theater. (Vgl. Baldensberger, 1924, S.140.)

⁴² Ohne seinen Verdacht näher auszuführen, behauptet Gaxotte lediglich: „On sent la même plume.“ (Gaxotte, 1961, S.1).

⁴³ Talleyrand-Périgord, Charles Maurice de (02.02.1754-17.05.1838). Umstrittener Staatsmann, der als Geistlicher bei Ausbruch der Revolution die Verstaatlichung der Kirchengüter forderte. Zwischen 1792 und 1796 wurde er zwischenzeitlich nach England und Amerika verbannt. Vom 16.07.1797 bis zum 20.07.1799 war er Außenminister und wusste auch unter Napoleon seinen Einfluss zu sichern.

legitimiert⁴⁴. Doch als kurze Zeit darauf, am 07.01.1802, sein Sohn im Alter von 31 Jahren verstarb, reiste Sénac zurück nach Wien, wo er nach längerer Krankheit am 16. August 1803 starb.

Die Revolution hat Sénac de Meilhans Karrierevorhaben vereitelt und ihn seiner Heimat beraubt. So lässt sich bereits aus seiner Biographie schließen, dass er der Revolution ablehnend gegenüberstand. Wir werden sehen, dass er diese Haltung im *Emigré* zum Ausdruck brachte.

2.1.2 Entstehung und Verbreitung des *Emigré*

Im Exil musste sich Sénac wie viele andere Emigranten Sorgen um seinen Lebensunterhalt machen. Da er bereits vor Ausbruch der Revolution schriftstellerische Ambitionen gehabt hatte, bot es sich für ihn an, diese Begabung zu nutzen, um Geld zu verdienen. Und in seiner Situation lag es nahe, dass er über die Ursachen und Auswirkungen der Revolution schrieb.⁴⁵ Die Revolution war für den Staatsmann ein Schock, doch zugleich stellte die Emigration auch eine intellektuelle Anregung dar. Sein Roman *L'Emigré*, die Geschichte eines französischen Emigranten in Deutschland, diente ihm daher nicht nur als Verarbeitung des eigenen Schicksals, sondern auch als Möglichkeit, eine Vielzahl verschiedener politischer Überlegungen niederzuschreiben.

Er veröffentlichte diesen Briefroman 1797 in Braunschweig. Schon allein wegen des Titels war an eine Publikation in Frankreich zur Zeit des Direktoriums nicht zu denken, so dass der Roman über viele Jahre im Heimatland des Schriftstellers völlig unbekannt blieb. Am 1. Mai 1854 schrieb Sainte-Beuve, dass er zwar von der Existenz des Romans wisse, es ihm aber nicht gelungen sei, ein Exemplar zu bekommen. Erst zwei Jahre später hat ihm ein Freund

⁴⁴ Monsebernard, 1969, S.124ff.

den *Emigré* aus Berlin geschickt⁴⁶. Gaxotte behauptet, es habe in Frankreich im 19. Jahrhundert insgesamt nur sechs oder sieben Exemplare des Romans gegeben.⁴⁷

1904 erschien dann eine erste, gekürzte Ausgabe in Frankreich. Durch die beiden Weltkriege wuchs das Interesse am *Emigré*, da sich in Europa viele Menschen im Exil befanden und sich der Titel nun verkaufssteigernd auswirkte. Es folgten in den Nachkriegsjahren zwei Neuauflagen (1946 und 1960), und schließlich erschien 1965 eine ungekürzte Fassung⁴⁸. Grundlage für diese Arbeit ist die Originalausgabe aus dem Jahr 1797, allerdings sind bei Zitaten aus längeren Briefen die Seitenangaben aus der Pléiade-Ausgabe von 1965 hinzugefügt. Bei allen Texten, die uns aus dem 18. Jahrhundert für diese Arbeit vorliegen, haben wir auch die Orthographie der damaligen Zeit beibehalten.

2.1.3 Forschungsstand

Es existiert bereits eine beachtliche Anzahl von Veröffentlichungen, in denen *L'Emigré* erwähnt wird. Die meisten beschränken sich jedoch auf knappe Inhaltsangaben und kurze Urteile über den Roman. In den Büchern von H. Stavan⁴⁹, P. Escoube⁵⁰ und vor allem von A. Vielwahr⁵¹ finden sich neben biographischen Anmerkungen ausführlichere, jedoch allgemein gehaltene Analysen des *Emigré*, von denen wir in unserer Arbeit einige Punkte aufgreifen werden. Daneben gibt es unseres Wissens drei Untersuchungen, die sich ausschließlich mit dem *Emigré* befassen. D. Negri hat die Struktur

⁴⁵ Eine vollständige Aufzählung aller Werke Sénacs findet sich bei Vielwahr (1970) in der Bibliographie.

⁴⁶ Sainte-Beuve, 1876, Bd.12, S. 454f.

⁴⁷ Gaxotte, 1957, S. 1.

⁴⁸ *L'Emigré*. In: *Romanciers du XVIII^e siècle*. Bibliothèque de la Pléiade. II. (Paris 1965), S.1547-1912.

⁴⁹ Stavan, 1968.

⁵⁰ Escoube, 1981.

⁵¹ Vielwahr, 1970.

des Briefromans genau analysiert⁵². E. Deubel hat den Roman darauf aufbauend interpretiert⁵³. Und G. Jacques hat einen Artikel veröffentlicht, in dem er vor allem die geschichtlichen Bezüge des Romans überprüft⁵⁴.

Für unsere Analyse halten wir es für sinnvoll, zunächst den Inhalt des Romans kurz zu skizzieren.

2.2 Zum Inhalt des *Emigré*

Der Haupthandlungsstrang des sehr umfangreichen Romans lässt sich schnell wiedergeben. Der 25jährige Marquis de Saint Alban kämpft im *Condé-Corps*⁵⁵ zusammen mit der preußischen Armee und flüchtet nach einer Niederlage gegen die französischen Patrioten über den Rhein nach Deutschland⁵⁶. Dort wird der Schwerverletzte im Schloss Loewenstein aufgenommen. Die 20jährige Tochter des Hauses, Victorine de Loewenstein, pflegt ihn aufopfernd, und schon bald verlieben sich die beiden ineinander. Da sie mit einem älteren Mann unglücklich verheiratet ist, geraten die jungen Liebenden in schwere Gewissenskonflikte. Victorine kämpft gegen ihre Gefühle und vertraut ihre Sorgen in zahlreichen Briefen der besten Freundin Emilie de Wergentheim an. Alban wiederum führt einen regen Schriftwechsel mit seinem Ziehvater, dem

⁵² Negri, 1972.

⁵³ Bei der Arbeit handelt es sich um eine unveröffentlichte Examensarbeit, die in der Bibliothek des Romanischen Seminars in Göttingen ausliegt. (Deubel, 1979.)

⁵⁴ Jacques, 1992.

⁵⁵ Condé, Louis Joseph de Bourbon, prince de (09.08.1736-13.05.1818). Condé emigrierte sofort nach dem Sturm auf die Bastille und stellte in Worms eine Armee auf. Die Alliierten unterstellten ihn 1793 einem österreichischen General. 1801 löste er seine Armee auf und ging nach England, bevor er zur Restauration nach Frankreich zurückkehrte.

⁵⁶ Die preußische Armee hatte am 25.03.1793 den Rhein überquert, um Speyer und Worms zurückzuerobern. In der Folgezeit kam es zu weiteren Kämpfen in der Region. Am 23.07.1793 konnten die Royalisten schließlich Mainz wieder einnehmen. Alban schreibt: „Je n’entrerai pas dans le détail des opérations militaires, je me bornerai à vous dire que trois jours avant la reddition de Mayence, ayant été blessé assez considérablement, je fus obligé de passer le Rhin pour ne pas être fait prisonnier.“ (E, Brief IX, S.1571)

Président de Longueil, sowie seiner Cousine, der Duchesse de Montjustin. Alban sieht sich nach seiner Genesung gezwungen, das Schloss zu verlassen, und zieht zunächst nach Frankfurt, kehrt dann jedoch auf einen Hof in der Nähe der Loewensteins zurück. Als Victorines Ehemann unerwartet stirbt, scheint dem Glück der beiden nichts mehr im Wege zu stehen, doch die Pflicht ruft. Saint Alban zieht zurück in den Krieg und wird von Revolutionären gefangen genommen. Ehe sie ihn hinrichten können, begeht er nach seiner Verurteilung Selbstmord. Als Victorine von dem tragischen Verlust erfährt, stirbt sie vor Kummer⁵⁷.

Der Inhalt des *Emigré* fügt sich in die Tradition der Gattung. Ein Leser des 18. Jahrhunderts erwartete bei einem Briefroman eine empfindsame Liebesgeschichte mit tragischem Ausgang. Die Briefform eignet sich für die Äußerung von subjektiven Standpunkten und spontanen Gefühlen. Der Briefroman kam im 19. Jahrhundert aus der Mode. Dennoch wäre es falsch zu sagen, dass diese Gattung altmodisch sei, denn die Technik des *writing to the moment* erlaubte auch gewagte Aussagen. Insofern ist Henri Coulets Aussage, dem Briefroman hafte etwas Archaisches an, nur bedingt richtig:

[*L'Emigré*] est un roman par lettres, l'un des derniers qui comptent dans notre littérature. Un romancier de l'époque romantique, Balzac ou Stendhal, aurait employé la narration à la troisième personne: on peut trouver quelque chose d'archaïque dans la technique de Sénac de Meilhan [...].⁵⁸

⁵⁷ Die Briefe des *Emigré* sind bis auf wenige Ausnahmen nicht datiert. Durch Anspielungen auf historische Ereignisse kann man erkennen, dass die erzählte Zeit des Romans in etwa drei Monate umfasst. Der erste Brief wurde im Juli 1793 verfasst. Victorine erwähnt die Befreiung von Mainz durch die preußischen Truppen, die am 23. Juli 1793 stattfand. In Brief CLIV berichtet die Herzogin von Montjustin von der Hinrichtung Marie-Antoinettes (16. Oktober 1793), und Albans Testament trägt das Datum 25. Oktober 1793.

⁵⁸ Coulet, 1984, S.43f.

2.3 Zur Struktur des Briefromans

Zu Beginn des Romans gibt sich Sénac de Meilhan als ‚Herausgeber‘ der Briefsammlung aus, und im weiteren Verlauf äußert er sich in dieser Funktion an wenigen Stellen in Fußnoten⁵⁹. Der Hinweis, es handele sich um eine wahre Geschichte, ist ein sehr typisches Element des Briefromans im 18. Jahrhundert. Der Autor verbürgt sich auf diese Weise für die behauptete Authentizität der Briefe. Um diesen Eindruck zu verstärken, verfasste Sénac neben den 176 Briefen noch zwei Kurzbiographien⁶⁰, die Maximen von Saint Alban Vater (E, Brief CXXIV), einen Auszug aus der Zeitung *Gazette de **** (E, Brief CLXIII) sowie das Testament des Marquis de Saint Alban (E, Brief CLXIII).

Der Spannungsbogen der Handlung nimmt einen klassischen Verlauf. Um dies zu verdeutlichen, kann man den Roman in fünf Abschnitte unterteilen:

- a) Einleitung (E, Briefe I-XXIX, Bd.1): Der Leser erfährt Ort und Zeit der Handlung. Die wichtigsten Personen werden erwähnt.
- b) Verdeutlichung des Konflikts (E, Briefe XXX-LVIII): Die ersten Gefühle treten zutage. Alban und Victorine können ihre Liebe zueinander immer schwerer verbergen.
- c) Crescendo und Klimax (E, Briefe LIX-CXXXV): Alban hat seine Gefühle nicht mehr unter Kontrolle, so dass er an Selbstmord denkt. Finanzielle Nöte und der Tod des Vaters verschlimmern seine Situation.
- d) Täuschendes Glück (E, Briefe CXXXVI-CLIII): Für kurze Zeit scheint es einen glücklichen Ausgang zu geben, nachdem Victorines Mann gestorben ist.
- e) Dramatisches Ende (E, Briefe CLIV-CLXXVI): Die Nachricht vom Tod Marie-Antoinettes leitet das tragische Ende ein.

⁵⁹ Die Fußnoten sollen beim Leser regelmäßig in Erinnerung rufen, dass Sénac lediglich eine „echte“ Briefsammlung in Druck gegeben habe. (E, Brief XXI, LXXV und LXXXII.)

Wenn man nun die einzelnen Abschnitte näher betrachtet, erkennt man, dass die Anzahl der Verfasser und Empfänger von Briefen in den jeweiligen Teilen variiert und dadurch eine Struktur entsteht, die auf deutliche Weise den Inhalt des Romans unterstreicht⁶¹. Zu Beginn stehen vorwiegend Briefe von Emilie und Victorine. Alban ist noch verletzt und kann daher nur selten einen Brief an den Président de Longueil diktieren. Die beiden Protagonisten tauschen ihre Gedanken mit ihren langjährigen Vertrauten aus. Es besteht noch keine Korrespondenz zwischen den verschiedenen Nationalitäten.

Im Brief XXIII erfahren wir, dass die Duchesse de Montjustin auf Loewenstein eingetroffen ist. Diese Cousine Albans erweitert den Kreis und erhält nun auch von Alban Post (E, Brief XXVIII). Während der junge Mann mit Longueil eher über gesellschaftliche Probleme philosophiert, wird seine Cousine zur Ansprechpartnerin in Herzensangelegenheiten.

In Brief XXXV schreibt zum ersten Mal Victorines Onkel an Alban und damit ein Vertreter der Loewensteins an den Emigranten. Dies macht deutlich, dass der junge Franzose von den Deutschen integriert wird. Wenig später tritt auch die Duchesse de Montjustin direkt mit Victorine in Kontakt (E, Brief L). Die Bindungen zwischen den beiden „Lagern“ intensivieren sich, bis schließlich Alban zum ersten Mal direkt an Victorine schreibt (E, Brief LIX)⁶².

Im Laufe der Zeit erhöht sich nicht nur der Anteil an Briefen mit sentimentalem Inhalt, sondern es steigt auch die Anzahl der Briefschreiber sowie die Anzahl der Adressaten. So tritt

⁶⁰ *Histoire du Marquis de Saint Alban* (E, Brief X), *Histoire de la Vicomtesse de Vassy* (E, Brief XCIV).

⁶¹ Eine sehr detaillierte Strukturanalyse mit hilfreichen Schaubildern findet sich bei Deubel, 1979.

⁶² Die Unterteilung, die Negri vornimmt, ist weniger sinnvoll. Seiner Ansicht nach erreicht der Konflikt erst mit Brief LXI den Höhepunkt. Ferner ist er der Auffassung, die scheinbare Lösung beginne mit Brief XCVI, wohingegen der Tod von Victorines Mann bereits in Brief CXXXVI bekannt wird. (Vgl. Negri 1972.)

beispielsweise Bertrand, der Kammerdiener Albans, in Aktion. Die Struktur wird komplexer und zeigt damit, dass das soziale Geflecht enger und die Kontakte intensiver werden. Zugleich werden auch die Probleme komplexer.

Der längste Brief, der etwa in der Mitte des Romans angesiedelt ist, stammt von Emilie (E, Brief XCIV). Sie sendet ihrer Freundin die Biographie einer Bekannten, der Vicomtesse de Vassy. Die sterbenskranke Vicomtesse hat vordergründig nichts mit der Handlung des Romans zu tun, da sie keinen Kontakt zu den Personen auf Schloss Loewenstein hat und das Geschehen nicht beeinflusst. Ihre Geschichte bildet einen deutlichen Einschnitt und fungiert als retardierendes Moment. Bei näherem Hinsehen lässt sich jedoch noch eine weitere Funktion dieser Biographie erkennen. Sie weist auffällige Parallelen zur eigentlichen Handlung des *Emigré* auf. Genau wie Victorine war die Vicomtesse mit einem sehr viel älteren Mann verheiratet und verliebte sich in einen jüngeren Mann. Ein anderer Verehrer fertigte heimlich ein Gemälde von ihr an, das sie später kompromittierte. Auch Alban hat heimlich ein Porträt von Victorine gemalt, das fast in die falschen Hände geraten wäre. Als der Mann der Vicomtesse stirbt, lebt sie für kurze Zeit ein freies, glückliches Leben an der Seite des adeligen Mannes, den sie liebt. Doch dieser muss trotz der politischen Gefahren nach Frankreich zu seiner kranken Mutter reisen. Die Vicomtesse fährt ihm nach und wird von Revolutionären verhaftet. Ihr gelingt zwar die Flucht, doch das Schicksal des Geliebten bleibt ungewiss, und sie erkrankt an einer tödlichen Lungenentzündung. Der Leser weiß zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass Victorines Mann sterben und dass die Revolution das Glück von Alban und Victorine zerstören wird, doch die Geschichte der Vicomtesse de Vassy wirkt wie eine dunkle Vorausdeutung. Negri bezeichnet sie als doppelseitigen

Spiegel⁶³. In ihrer zentralen Position reflektiert sie sowohl die bisherige als auch die zukünftige Handlung des *Emigré*.

Der letzte Teil des Romans kündigt sich mit einer deutlichen Strukturänderung an. Das tragische Ende findet in der äußeren Form seinen Ausdruck. Die Harmonie wird gestört, weil die Gemeinschaft bei Albans Einberufung auseinander bricht. Dementsprechend verringert sich die Zahl der Briefschreiber drastisch. Victorine schreibt keinen einzigen Brief mehr. Sie ist sprachlos vor Entsetzen. Alban kann ihr zwar noch schreiben, doch es findet kein Austausch mehr statt, wodurch die Trennung der Liebenden beziehungsweise die Isolation Albans betont wird. Mit der Nachricht von Albans Tod verstummt auch der Président de Longueil. Während zu Beginn die Protagonisten ihren Vertrauten geschrieben hatten, schreiben sich zuletzt nur noch die jeweiligen Vertrauten Emilie und Albans Cousine gegenseitig (CLXVII-CLXXV). Sénac hat Victorine buchstäblich ausgelöscht, noch ehe sie tot ist. Zum Schluss schweigt sogar Emilie. Ein Arzt teilt den Tod von Victorine mit, da die Betroffenen keine Worte mehr finden.

Es ist deutlich geworden, dass Sénac die Gattung geschickt gewählt hat, um den Spannungsbogen der Handlung zu akzentuieren. Er hat parallel zum inhaltlichen Verlauf die Anzahl der Briefschreiber und die Kommunikationsstruktur der handelnden Personen variiert. Im folgenden werden wir sehen, dass sich der Briefroman auch noch aus einem anderen Grund gut für eine sentimentale Liebesgeschichte eignet.

2.4 Empfindsamkeit - Victorine und Alban

Da in einem Briefroman ein auktorialer Erzähler fehlt, ist der Leser besonders zu Beginn schlecht informiert. Er muss das Geschehen in seinem Kopf erst wie ein Mosaik zusammensetzen. Dabei ist er auf

⁶³ Negri, 1972, S.205.

die Offenheit und Ehrlichkeit der Schreibenden angewiesen, als wäre er selber eine Figur des Romans. Der Leser erfährt von wichtigen Ereignissen zeitgleich mit dem Adressaten, aber später als die involvierten Akteure. Aus diesen Verzögerungen und der Ungewissheit heraus entsteht Spannung beim Leser. Es ist genau diese Spannung, die ein Liebender empfindet. Wenn Victorine sehnsüchtig auf ein Lebenszeichen von Alban wartet, muss der Leser mit ihr warten. Sénac hat einmal geschrieben:

En présence, le soupçon, la querelle sont bientôt passés; on se justifie, on se raccommode; mais par lettres, on s'exagère les impressions défavorables; elles s'établissent dans le cœur, dans la tête; elles y fermentent, s'y fortifient. Il faudroit réserver toutes les querelles pour le moment où l'on se voit.⁶⁴

In diesem Beispiel spricht er zwar von negativen Emotionen, aber das gleiche lässt sich auch für intensive positive Gefühle sagen. Während des Wartens wächst die Emotionalität. Auch beim wartenden Leser steigern sich die Gefühle. Das wird noch dadurch bestärkt, dass er selbst indirekt zum Adressaten wird. Er erfährt die subjektiven Sichtweisen der einzelnen Briefeschreiber und befindet sich in der Position des Empfängers. So zum Beispiel im Brief XXXIII, wo Alban seine intimsten Gefühle darlegt und der Leser die Position der Duchesse de Montjustin einnimmt: „[...] dans ce moment j'ai besoin de vous ouvrir mon cœur.“ Hierdurch wird er zu einem Vertrauten, und es entsteht emotionale Nähe. Im Gegensatz zu vielen anderen Briefromanen ist der *Emigré* nicht monoperspektivisch. Der Leser erhält Einblick in das Gefühlsleben beider Protagonisten.

Wie ein Spion liest er Bekenntnisse, die eigentlich nicht für seine Augen bestimmt sind. Im späteren Verlauf des Romans verschafft ihm diese Position des heimlichen Mitwissers einen besseren Überblick und somit auch einen Informationsvorsprung. Da er in sämtliche Briefe Einblick hat, weiß er beispielsweise lange vor Alban von Victorines wahren Gefühlen, denn Victorine vertraut

ihrer Freundin ihren Zwiespalt an: „Je crois que bien souvent un observateur pénétrant aurait pu voir sur mon visage, et le sentiment du plaisir que j'éprouve à l'arrivée du Marquis, et la raison qui m'ordonne d'en modérer l'expression [...]“ (E, Brief LVIII).

Im Schlussteil des Romans hat der Leser wieder keinen nennenswerten Wissensvorsprung mehr. Da die soziale Gemeinschaft langsam zerbricht, verliert auch der Leser seinen intensiven Zugang. Er erfährt vom Tod Albans durch den Président de Longueil, der an Emilie schreibt. Dieser macht allerdings nur eine Andeutung, dass etwas Schreckliches passiert sei. Es folgt ein Abschiedsbrief von Alban sowie ein Brief vom Vicomte de ***, einem Kameraden des Verstorbenen. Nach und nach bekommt der Leser Gewissheit, doch die genauen Umstände des Todes muss er wie ein Außenstehender einem Zeitungsartikel entnehmen. Erst jetzt erfährt er die Details der Verhaftung und des Selbstmords.

Beim Tod Victorines ist der Leser auch nicht mehr ein Teil der Loewenstein-Gesellschaft. Die Nachricht wird von dem behandelnden Arzt überbracht. Der Leser steht buchstäblich wie die Bauern des Dorfes draußen vor den Mauern des Schlosses. Sénac de Meilhan hat am Ende nicht nur die Romanfiguren, sondern auch den Leser isoliert.

Die Gesellschaft auf Schloss Loewenstein erscheint in ihrer glücklichen Zeit nahezu vollkommen. Der Autor beschreibt mit Hilfe dieses Mikrokosmos das *Ancien Régime*. Und so drückt der Autor mit dem traurigen Ende dieser idealen Gemeinschaft auch seine Trauer über das Ende der Monarchie aus.

Es ist Sénac de Meilhan gelungen, auf einfühlsame Weise eine leidenschaftliche Liebesgeschichte zu schreiben⁶⁵. Doch in diesem

⁶⁴ Sénac de Meilhan. *Portraits et caractères* (Paris 1813), S.150.

⁶⁵ Sénac hielt eine solche Liebe für etwas sehr Außergewöhnliches: „L'amour est rare. C'est un feu sacré dont chacun dans sa vie a senti quelques étincelles, mais le vent le plus léger dissipe ces feux passagers dont on s'exagère la violence. Les grandes passions sont aussi rares que les grands hommes. On est occupé, intéressé, mais on n'est pas amoureux.“ (Sénac de

Punkt ist sein Werk nicht herausragend. Der *Emigré* hebt sich nicht von den großen empfindsamen und psychologischen Romanen ab, die ihre Blütezeit bereits mit Vertretern wie Richardson, Rousseau und Madame de la Fayette hatten. Sénacs Figuren ähneln den Figuren seiner Vorläufer sehr. Einige Passagen der Handlung kommen in ähnlicher Form bereits in bekannten Werken vor. Wir werden uns hier darauf beschränken, nur wenige Beispiele zu nennen.

Victorine trägt eindeutig Züge von Richardsons *Clarissa*⁶⁶, die sich den unmoralischen Annäherungsversuchen des Verehrers Lovelace verzweifelt zu widersetzen versucht und diese als Bedrohung empfindet. Alban nutzt beispielsweise Victorines Zuwendung aus, nachdem er sie aus einem Feuer gerettet hat:

[...] je lui ai pris la main en le priant de se calmer. Il a saisi fortement la mienne qu'il a portée vers son cœur, et m'entraînant vers lui, de son bras malade il m'a embrassée avec une ardeur qui m'a effrayée. [...] En vérité, ma chère Emilie, les transports du Marquis m'ont presque causé la même terreur que le feu. (E, Brief LXXI)

Victorine wird im Text gleich zu Beginn mit *Clarissa* verglichen, als Alban bemerkt: „Eh bien! *Clarisse*, je crois qu'elle existe, j'en suis sûr!“ Victorine fühlt sich angesprochen: „Il me sembla qu'il me regardoit en disant ces mots; mais peut-être me suis-je trompée.“ (E, Brief VI) Sénac de Meilhan hat von Anfang an den Roman Richardsons als Folie für die Handlung des *Emigré* verwendet und durch diesen Bezug seine Heldin bereits indirekt charakterisiert. Neben Richardson wird eindeutig Rousseau evoziert. Das vertraute Verhältnis von Victorine zu Emilie ähnelt dem Verhältnis von Julie zu ihrer Cousine Claire in Rousseaus *Nouvelle Héloïse*⁶⁷. In beiden

Meilhan, 1813, S.149f.) Im *Emigré* hat er eine Liebe geschaffen, die ihm selbst bis ins hohe Alter verwehrt blieb.

⁶⁶ Richardson, Samuel. *Clarissa; Or the History of a young Lady* (London 1748).

⁶⁷ Rousseau, Jean-Jacques. *La nouvelle Héloïse, ou Lettres de deux amans, habitans d'une petite ville aux pieds des Alpes* (Neuchâtel/Paris 1764).

Romanen träumen die engen Freundinnen davon, ihre Familien zu vereinigen:

Quoi! vous et le Baron, le Marquis et moi heureux le même jour, et vos parens et les miens ne formant qu'une seule famille, et s'aplaudissant du bonheur de leurs enfans! [...] Je songe quelquefois à nos enfans, je songe à nous reproduire pour nous confondre. (E, Brief CL)

Auch bei den männlichen Protagonisten lassen sich Parallelen entdecken. Formal fällt auf, dass bei dem Namen Saint Alban der Name seines Pendants Saint-Preux anklingt. Und tatsächlich ähneln sich die jungen Männer auch charakterlich. In beiden Romanen hegen sie Selbstmordgedanken, als sie die Geliebte nicht mehr sehen dürfen. Saint Alban liest Hamlet („De la vie à la mort, et de l'être au néant“, E, Brief LXXVI) und bittet seinen Diener Bertrand, ihm eine Überdosis Opium zu besorgen. In seiner Verzweiflung deutet er gegenüber Victorine an, dass das Leben für ihn keinen Sinn mehr hätte, wenn sie ihn ablehne: „[...] la douleur de vous voir me fuire m'a égaré, et j'ai agi un instant en insensé. Daignez me rendre à la vie: je ne dis pas trop; haï de vous, elle me serait un fardeau insupportable.“ (E, Brief LXXVIII)

Der Leser denkt an dieser Stelle noch an einen anderen sehr berühmten Roman der damaligen Zeit, Goethes *Werther*⁶⁸. Und in der Tat hat Sénac auch diesen Bezug intendiert. Es ist kein Zufall, dass Victorine besagten Roman erwähnt, als sie Alban zum ersten Mal begegnet:

Vous rappelez-vous, mon Emilie, d'avoir lû dans des romans de chevalerie, la rencontre imprévue d'une jeune princesse et d'un chevalier. La Dame se promène dans une forêt, et tout à coup, un grand bruit d'armes, de chevaux se fait entendre; ses écuyers s'avancent pour en savoir la cause, et ils trouvent un jeune Chevalier que des brigands discourtois ont attaqué [...]. Voilà précisément mon histoire. [...] l'on [Victorine et son oncle] profite du beau temps pour aller se promener dans ce joli bois où nous avons lû *VERTHER*. (E, Brief II, S.1554)

⁶⁸ Goethe, Johann Wolfgang von. *Die Leiden des jungen Werther*. (1774 - Neufassung 1787).

Sie und ihr Onkel finden den verletzten Franzosen dort, wo die beiden Freundinnen *Werther* gelesen haben.

Dadurch, dass sich die Protagonisten selbst mit bekannten Romanfiguren vergleichen, wird der Verlauf ihrer Liebesgeschichte zu einer Art *self-fulfilling prophecy*. Besonders deutlich lässt sich dies auch am Beispiel der *Princesse de Clèves*⁶⁹ zeigen. Victorine identifiziert sich mit der Romanheldin, wie man aus einem Brief der Duchesse an den Marquis de Saint Alban erfährt:

[...] elle [Victorine] m'a parlé dans notre dernier voyage de la princesse de Clèves, et cela ne venait pas fort à propos; il était clair qu'elle était frappée par la ressemblance de position, et en me parlant de l'embarras d'une femme vertueuse, qui cherche un appui contre elle-même, et se débarrasse par la plus étrange confidence d'un secret qui lui pèse; c'était elle-même que la Comtesse avait en vue. (E, Brief XCVI)

Weitere inhaltliche Parallelen sind unübersehbar. Victorine und die *Princesse de Clèves* fallen beide in Ohnmacht, als der Mann, den sie heimlich lieben, einen Reitunfall hat (E, Brief CXXXIV). Die Verehrer verraten beide ihre Gefühle durch ein Porträt der Angebeteten, das sich in ihrem Besitz befindet (E, Brief XXXVIII), und bringen auf diese Weise den Ruf der Frauen in Gefahr. Sowohl Alban als auch Nemours haben die Gelegenheit, eine vorteilhafte Ehe mit einer anderen Frau einzugehen, und lehnen dies ab (E, Brief CXI und CXIII). *La Princesse de Clèves* ist literaturgeschichtlich der Prototyp des klassischen psychologischen Romans, und genau dieser Gattung lässt sich auch Sénacs Werk zuordnen.

Wir haben gezeigt, dass der *Emigré* ein Geflecht intertextueller Bezüge enthält. Man kann davon ausgehen, dass Sénacs Leserschaft alle erwähnten Romane kannte. Sénac verweist den Leser direkt auf die Quellen seiner literarischen Anleihen und bereitet ihn dadurch auf den Verlauf der Handlung vor.

⁶⁹ La Fayette, Marie-Madeleine de. *La princesse de Clèves* (Paris 1678).

Der Autor ordnet sich bewusst in die Romantradition des 18. Jahrhunderts ein und diskutiert dabei für seine Zeit typische Themen. Der Widerstreit zwischen der Leidenschaft (*passion*) auf der einen und der Vernunft (*raison*) auf der anderen Seite ist ein beliebtes Motiv dieser Zeit. Mitte des 18. Jahrhunderts existierten in der französischen Literatur parallel ein Verstandes- und ein Gefühlskult. Einerseits sah man in der Leidenschaft ein starkes natürliches Gefühl, das die legitime Haupttriebfeder menschlichen Handelns sei. Andererseits predigte man die vernunftgesteuerte Pflichterfüllung (*vertu*) und glaubte an die Kraft des Verstands. Dieser Zwiespalt wird im *Emigré* besonders deutlich am Beispiel Victorines. Das Schicksal scheint sich gegen sie verschworen zu haben, denn sie gerät durch fremdes Verschulden, beispielsweise durch die Verkopplungsversuche ihres Onkels, immer wieder in Versuchung: „[...] en vérité, je suis tentée de croire au fatalisme, et de m’abandonner à ma destinée.“ (E, Brief CXXXI)

Doch Victorine widersteht mittels ihres Verstands den Versuchungen. Sénac hat eine für die damalige Zeit ideale Frau geschaffen, die besonders aus heutiger Sicht zu makellos und damit manchmal unnatürlich wirkt. Als beispielsweise ihr Ehemann stirbt, den sie nicht geliebt hat und der eindeutig ihrem Glück im Wege stand, versucht sie nicht, Erleichterung zu verbergen, sondern empfindet echte Trauer. Rückblickend schreibt sie über ihre Eheschließung:

En considérant monsieur de Loewenstein, je ne pouvais concevoir qu’il allait acquérir sur moi un empire, en quelque sorte absolu; que ce ne serait plus de mon père, de ma mère, dont la domination est si douce, que je dépendrais; que tout cela serait l’affaire d’une minute, qu’il n’y aurait qu’un mot à prononcer, et que ce mot ferait le destin de ma vie. Je n’avais ni goût ni répugnance, il me semblait que j’allais changer de père [...].(E, Brief VI, S.1563)

Sie hat sich der elterlichen Autorität ohne Widerworte gefügt. Ganz anders verhält es sich beispielsweise mit Richardsons *Clarissa*, die vehement aufbegehrt, als man sie mit Mr. Solmes verheiraten möchte:

So here is the master-stroke of my Brother's policy! Called upon to consent to go to my Uncle's Antony's, *avowedly* to receive Mr. Solmes's visits! - A Chapel! - A Moated-house! Deprived of the opportunity of corresponding with you! - or of any possibility of escape, should violence be used to compel me to be that odious man's!⁷⁰

Victorine hingegen hat ihre Emotionen unter Kontrolle und unterdrückt ihre Sehnsüchte. Alban ist sehr viel schwerer zu beurteilen. Sein Charakter ist komplexer. Der Autor hat ihm, um dies zu unterstreichen, auch ein widersprüchliches Äußeres verliehen. Der junge Mann hat blondes Haar und dunkle Augenbrauen. Er bringt die Heldin durch sein Tun in Schwierigkeiten und hat seine Gefühle kaum unter Kontrolle. Dies kann der Leser entschuldigen, indem er Alban als Opfer seiner Empfindsamkeit betrachtet⁷¹. Andererseits kommen Zweifel auf, ob der junge Franzose nicht ein gefährlicher Schürzenjäger ist, zumal durch die Anspielung auf *Clarissa* der Herzensbrecher Lovelace evoziert wird. Emilie mahnt ihre Freundin mehrfach zur Vorsicht und beurteilt Albans Verhalten mit großer Skepsis:

Si elle [la vanité des hommes] se bornait encore à faire parler d'eux dans la gazette, on pourrait la supporter; mais il faut qu'elle les porte à troubler le repos des femmes, à les déshonorer, et c'est une gloire pour eux, lorsque quelque malheureuse expie dans un couvent, ou dans quelque vieux château, le bonheur d'avoir fixé quelques momens leur attention. Que de petits *Lovelaces* il y a dans le monde! ma chère amie, et auxquels il ne manque que son esprit, ses talens et sa figure; mais dont le cœur ne vaut pas mieux. (E, Brief LX)⁷²

Saint Alban ist dem Wesen nach eher inkonsequent. Seine Cousine charakterisiert ihn mit den Worten Voltaires: „Le matin je fais des projets, et le long du jour des sottises.“ (E, Brief CXVI).

Alban lässt sich sehr von seinen Gefühlen leiten, so dass sogar seine politische Haltung ins Wanken gerät. Als mittelloser Emigrant

⁷⁰ Richardson, 1990, Bd.2, Brief V, S.27.

⁷¹ Negri, 1972, S.174.

⁷² Baldensberger sieht in Alban auch eher den Typus des französischen Herzensbrechers: „Or, la lutte inévitable entre l'aridité clairvoyante d'un amoureux trop avisé et l'inexpérience spontanée d'un cœur sans défense,

bekommt er in dem Moment republikanische Züge, als ein hochadeliger Rivale am Horizont auftaucht: „Si je n'étais pas un malheureux Émigré [...]. Ce prince m'inquiète, je deviens Démocrate en ce moment, je déteste les princes et suis partisan de l'égalité [...].“ (E, Brief CXLI) Als der Onkel Victorines ihm später einen ranghöheren Adelstitel und ein entsprechendes Vermögen beschafft, stellt sich wie selbstverständlich seine aristokratische Haltung wieder ein. Diese kleinen Schwächen verleihen Alban Profil. Sie lassen ihn lebendig erscheinen.

Insgesamt bleiben die beiden Protagonisten jedoch eher flache Charaktere, deren Verhalten relativ leicht vorhersagbar ist. Vielwahr geht sogar so weit zu behaupten, dass sie nicht in der Lage seien, das Interesse des Lesers zu wecken: „Bref, les deux protagonistes manquent de naturel et, malgré leurs infortunes, ils n'inspirent guère d'intérêt au lecteur.“⁷³

Der Autor hat auch den Aspekt der unterschiedlichen Nationalitäten seiner Protagonisten vernachlässigt. Die Begegnung zweier unterschiedlicher Kulturen ist nicht detailliert herausgearbeitet worden. Wir werden noch zeigen, dass beispielsweise Isabelle de Charrière sehr viel mehr auf die Unterschiede des deutschen und des französischen Nationalcharakters eingegangen ist. Sénacs Schilderung Italiens ist ausführlicher als die des deutschen Schauplatzes. Der Leser erfährt nur wenig über den deutschen Nationalcharakter, über die Sitten und Eigenarten des Landes, in dem sich der Autor immerhin mehrere Jahre aufgehalten hat. Thibaudet lobt zwar den *Emigré* für sein angeblich kosmopolitisches Ambiente⁷⁴, doch im Grunde finden

n'exigeait-elle pas, pour arriver à l'expression parfaite, l'inexorable témoignage du *roué* lui-même?“ (Baldensberger, 1924, S.246.)

⁷³ Vielwahr, 1970, S.203.

⁷⁴ „Le roman d'amour de l'émigré, peint délibérément comme un type français, le soin spirituel avec lequel l'auteur a décrit des cœurs et des milieux allemands donnent à l'Emigré une figure de roman cosmopolite moins décoratif, mais plus vivant, plus émouvant et plus vrai que *Corinne*.“ (Thibaudet, 1936, S.11). Dieses Lob hätte Sénac sicherlich in hohem Maße

sich in dem Roman keine nennenswerten Details. Der einzige deutsche Ausdruck im Text ist zudem auch noch grammatikalisch falsch gebraucht⁷⁵. Vielwahr kritisiert zu Recht, dass Sénac das Potential, das in der unterschiedlichen Nationalität der beiden Protagonisten liegt, nicht genutzt habe:

Il [Sénac] n'a fait que pressentir la richesse de son sujet et, au lieu de retracer les conflits susceptibles de s'élever entre individualités de race différente, conflits dont la jeunesse et l'amour auraient triomphé, il s'est contenté de puiser dans ses souvenirs littéraires et de suivre les conventions du genre sentimental au risque de tomber dans la sensiblerie.⁷⁶

Dennoch würde man dem Roman Unrecht tun, wenn man ihn als zweitklassiges Werk abtäte.

Die Qualität des Romans beruht nicht auf der Darstellung von Victorine und Alban sowie ihrer unterschiedlichen Nationalitäten, sondern vielmehr auf seinen historischen, politischen und philosophischen Bezügen. Wenn man unter diesem Aspekt den Roman untersucht, so findet man zwei wichtige Meinungsträger: den Président de Longueil und den Vater Albans⁷⁷. Aus diesem Grund werden die beiden in der Sekundärliteratur auch häufig als die tatsächlichen Protagonisten des Romans angesehen.

2.5 Philosophie und Literatur - Der Comte de Saint Alban und der Président de Longueil

Wie man aus einem Brief des Marquis de Saint Alban erfährt, hatte sich sein Vater schon früh ganz den Genüssen des Lebens zugewandt und eignete sich nicht gut als Erzieher. Er fing an zu

erfreut. Wird doch sein Roman für besser befunden als ein Werk der Tochter seines Erzfeindes Necker.

⁷⁵ Ein Apotheker antwortet „nichts“, es müsste aber „nein“ heißen. (E, Brief LXXVI)

⁷⁶ Vielwahr, 1970, S.202f.

⁷⁷ Mütter spielen im *Emigré* übrigens keine Rolle. Alban erwähnt beiläufig, dass seine Mutter bereits gestorben sei. Sie scheint keinen Einfluss auf

reisen und vertraute seinen Sohn der Obhut des Président de Longueil an. Der Comte de Saint Alban liebte seine persönliche Freiheit und verachtete das höfische Leben. Zugleich stand er der Revolution sehr skeptisch gegenüber. In seinem *Catéchisme de morale*, den er dem Sohn nach seinem Tod zukommen lässt, betont er, dass er kein Misanthrop gewesen sei. Seine Vorliebe für Sinnlichkeit und Lust lassen ihn als ausgesprochenen Hedonisten erscheinen. Alban schreibt über ihn:

[...] il [le Comte de Saint Alban] s'affranchit bientôt après de la gêne des devoirs de la société, se livra à un goût raisonné pour le plaisir, avec un petit nombre d'amis ou de complaisans, qui formaient une petite secte de philosophes Epicuriens, dont mon père était le chef. Le goût des plaisirs, le mépris des hommes, et l'amour de l'humanité et de tous les êtres sensibles formaient la base de leur système; mon père méprisait les hommes en théorie par delà ce qu'on peut imaginer, et cédait à chaque instant à un sentiment de bienveillance et d'indulgence, qui embrassait les plus petits insectes [...]. Le caractère trop indulgent de mon père le rendoit incapable de diriger mon éducation, il ne pouvait ni voir pleurer un enfant ni le contrarier [...]. (E, Brief X, S.1577)

Der Marquis de Saint Alban war seinem Vater zugetan, wobei er fast Mitleid mit dem widersprüchlichen Geist hatte: „J'ai peu vécu avec mon père, mais je connaissais ses estimables qualités, et je savais que son cœur contrariait les maximes de son esprit.“ (E, Brief CXXV)

Die abgeklärte, diplomatische Weltsicht des Président de Longueil steht hierzu in starkem Kontrast. Er interessiert sich für politische Angelegenheiten, und aus ihm spricht häufig der Staatsmann. In den Augen Saint Albans ist dieser gebildete und umsichtige alte Herr der ideale Erzieher gewesen:

[...] le Président, avec un grand fond de lumière et de philosophie, suivait la carrière des affaires, et avec d'autant plus de succès, que la nature, en lui donnant un esprit plein de sagacité joint à un jugement sûr, semble l'avoir fait homme d'état. [...] C'est à lui que je dois mon instruction et en quelque sorte mes sentimens, puisque c'est lui qui a eu l'art de les développer. (E, Brief X, S.1577)

seine Erziehung gehabt zu haben. Victorines Mutter kommt im Roman auch

Der Marquis de Saint Alban bewundert seinen Mentor und nimmt seine Ratschläge begierig auf. Er diskutiert mit ihm über so schwierige Themen wie den Selbstmord:

L'entretien a roulé hier toute la soirée sur la fin d'une Emigrée qui s'est tuée d'un coup de pistolet. Cette triste aventure a donné lieu de raisonner sur le suicide; les uns ont prétendu que c'était un acte de courage, d'autres qu'il y avait plus de force d'âme dans celui qui savait supporter le malheur. (Alban in E, Brief LXXXII)

Sein weiser Ziehvater gibt ihm folgende diplomatische Antwort:

[...] la nature a donné à l'homme une horreur de sa destruction, qui ne peut être surmontée que par le courage, par un désespoir qui en tient lieu, ou par une noire mélancolie qui inspire le dégoût de la vie. Madame de *** était, dites-vous, faible et timide; mais l'histoire nous apprend que les femmes ont souvent montré un courage qu'on n'attendait pas d'elles, et il ne faut pas juger de notre caractère par de certaines habitudes. (E, Brief LXXXIII)

Strenggläubige Christen verurteilen den Selbstmord kategorisch. Der Président de Longueil hingegen urteilt nicht, sein Ansatz ist nicht religiös. Er vernachlässigt Aspekte wie ein ewiges Leben im Jenseits oder Solidarität mit den Mitmenschen. Er betrachtet vielmehr den psychologischen Aspekt des Dilemmas: Warum bringen sich Menschen um? Das Thema scheint den Autor sehr beschäftigt zu haben.⁷⁸ Ebenso wie Sénac ist der Président de Longueil Emigrant. Die Wirrungen der Revolution haben ihn zunächst nach Turin und Venedig verschlagen. Nun hält er sich in Düsseldorf auf. Seine finanzielle Notlage stört ihn nicht sonderlich, er schildert jedoch eingehend seine emotionale Notlage:

[...] on n'est riche, que de ce dont on jouit. [...] ce qui m'affecte le plus cruellement, c'est la séparation peut-être éternelle de quelques amis; [...] quand on se trouve transporté au milieu d'hommes indifférents, et dont on ignore jusqu'à la langue. Toutes les pages du livre de ma vie semblent effacées; il faut recommencer à me faire connaître, à me faire estimer, si je veux entretenir quelque commerce avec des gens aux yeux desquels ma position me rend d'abord suspect, parce qu'ils craignent que je ne leur devienne à charge.

nur ein einziges Mal zu Wort (E, Brief XCIX).

⁷⁸ In einem anderen Werk philosophiert Sénac ebenfalls auf mehreren Seiten über das Thema Selbstmord (Sénac de Meilhan, Gabriel. *Œuvres philosophiques et littéraires (sic)*. Bd.1. Hamburg 1795, S.368-376).

Je me dis souvent: je n'intéresse aucun de ceux que je vois; je puis vivre, souffrir, mourir, sans exciter un sentiment, sans qu'il y ait une larme de versée; mon esprit et mon cœur me sont inutiles et à charge par leurs besoins. (E, Brief XXII, S.1622f.)

Seine Worte machen dem Leser auf eindringliche Weise klar, wie verkannt und unglücklich sich der alte Mann im Exil fühlt, und es liegt der Gedanke nahe, dass Sénac de Meilhan seine eigene Lage schildert. Man bekommt fast den Eindruck, das Schreiben sei für den Autor eine Form der Therapie gewesen, eine Möglichkeit, in der Isolation seine Gefühle zu kommunizieren. Die melancholische Sensibilität des Président gepaart mit den epikureischen Ansichten des Comte de Saint Alban verleihen dem Text eine Dimension, die auf spätere Werke der Romantik vorausdeutet⁷⁹.

Um der Einsamkeit entgegenzuwirken, nimmt sich der Président de Longueil die Duchesse de Montjustin zur Frau. In seinen Augen hat eine harmonische und leidenschaftslose Ehe im gehobenen Alter gute Aussichten auf Bestand (E, Brief CXIX), aber sie ist nicht in der Lage, ihn glücklich zu machen: „Le plaisir est mélancolique.“ (E, Brief CLIII)⁸⁰

Die autobiographischen Bezüge sind unübersehbar, und es drängt sich der Eindruck auf, es handele sich bei den beiden „Vätern“ um *Alter egos* des Autors.

C'est une méthode dialectique qui, grâce au talent de l'auteur, révèle le fond d'un cœur partagé entre la sagesse et l'érudition d'un côté, et l'amour des plaisirs, voire le libertinage, de l'autre. C'est le MOI et le LUI du *Neveu de Rameau* transposés, la lutte entre deux tendances contradictoires.⁸¹

⁷⁹ vgl. Escoube, 1981, S.460.

⁸⁰ Die Melancholie dieser Verbindung könnte auf eine symbolische Bedeutung des Paares hindeuten. Die beiden Aristokraten erleben eine letzte Verbundenheit vor ihrem Tod und repräsentieren zugleich den bevorstehenden Untergang der Aristokratie. Allerdings ist bei dieser Interpretation zu bedenken: Victorine bezieht sich mit einem Zitat aus La Fontaines *Philémon et Baucis* auf den Président und die Duchesse (Brief XXV): „C'est le soir d'un beau jour.“ (La Fontaine, 1878, S.249). Die beiden mythologischen Figuren aus den *Metamorphosen* verwandeln sich in Bäume und werden dadurch unsterblich.

⁸¹ Stavan, 1968, S.72.

Der Comte de Saint Alban entspricht dem Sénac de Meilhan, der den Sinnesfreuden fröhnte und sich dabei wenig um die Belange der Familie kümmerte. Mit dem Tod der literarischen Figur bringt der Autor zum Ausdruck, dass es diesen Teil seiner Persönlichkeit seit der Revolution nicht mehr gibt. Der weise Staatsmann Longueil hingegen verkörpert den anderen Sénac de Meilhan, der als einsamer Mann versucht, sich mit dem Umbruch abzufinden und sich anzupassen.

Stavan ist sogar der Auffassung, dass der Comte de Saint Alban für die marode, dekadente Aristokratie des *Ancien Régime* steht und ihren Untergang symbolisiert:

Sénac fait périr symboliquement sur l'échafaud cette incarnation de plusieurs traits de caractère de la classe dirigeante de l'ancien régime, traits qui étaient voués à l'extinction avec l'avènement de la bourgeoisie.⁸²

Gegen diese These spricht allerdings, dass sich der Comte de Saint Alban sehr kritisch gegenüber dem *Ancien Régime* und vor allem dem höfischen Leben äußerte (E, Brief CXXIV, S.1840).

Es ist deutlich geworden, dass Sénac sich geschickt eine weitere Eigenschaft des Briefromans zunutze gemacht hat: Die Tatsache, dass man einen Tatbestand von verschiedenen Seiten beleuchten kann, indem einzelne Verfasser von Briefen unterschiedliche Standpunkte vertreten.

Die [...] Form des Briefromans gibt dabei Sénac de Meilhan [...] die Möglichkeit, seine eigene Haltung bzw. diejenige seiner Gruppe zu zerlegen und auf verschiedene Briefschreiber - insbesondere den Président de Longueil, den geistigen, und den Comte de Saint Alban, den leiblichen Vater des Marquis - so zu verteilen, dass sie erst im Leser wieder konvergieren.⁸³

Die Herzogin von Montjustin ist eine weitere wichtige Meinungsträgerin. Sie ist gebildet und dient Alban junior sowie Victorine als Ratgeberin. Sie teilt in vielen Punkten die Ansichten des Président. Beide sind im Herzen überzeugte Royalisten (E, Brief

⁸² ebd., S.78.

XXV und XXXI), auch wenn sie versuchen, sich mit den gesellschaftlichen Veränderungen zu arrangieren. Die Duchesse bittet den Président um Rat in finanziellen Angelegenheiten und legt ihre pekuniäre Situation detailliert dar. Auch an anderen Stellen im Roman werden exakte Zahlen im Zusammenhang mit Geldnöten genannt. Die Revolution hinterlässt hier deutliche Spuren in der Literatur, denn es war in aristokratischen Romanen nicht üblich, über Geld zu sprechen. Die Duchesse versucht, ihre eigene Misere vor dem Président zu verstecken und gibt vor, im Auftrag einer Freundin zu fragen: „Faites-moi l’amitié, mon cher Président, d’y réfléchir avec attention, et de m’écrire ce que vous pensez; votre avis sera reçu par mon amie avec soumission; comme la décision d’un oracle [...].“ (E, Brief CXVI) Für die Duchesse stellt der Président de Longueuil ebenso wie für Alban eine Autorität dar. Sein Wort ist für sie Gesetz.

In der Tat sind die Aussagen des Président teilweise von erstaunlicher Weit- bzw. Umsicht. In Brief LXXXVI⁸⁴ schreibt er beispielsweise eine kurze Abhandlung über die Literatur seiner Zeit. Seine Aussagen sind geschickt mit der Handlung des Romans verbunden, denn die Beschlagnahmung seiner Bibliothek durch die Revolutionäre dient Longueuil als Anlass für diesen Exkurs, in dem er unter anderem eine Theaterreform voraussagt:

Les tragédies de CORNEILLE, de RACINE, de VOLTAIRE semblent devoir durer éternellement; mais si un homme de génie donnait plus de mouvement à ses drames, s’il agrandissait la scène, mettait en action la plupart des choses qui ne sont qu’en récit, s’il cessait de s’assujétir à l’unité de lieu, ce qui ne serait pas aussi choquant que cela paraît devoir l’être; ces hommes auraient un jour dans cet auteur un rival dangereux pour leur gloire. Si l’on supposait la durée de la République, les changemens dont je parle seraient bien plus considérables; le peuple jouerait un grand rôle dans toutes les pièces, et les sujets seraient presque tous relatifs aux événemens du temps et aux mœurs nouvelles qui en découleraient nécessairement. [...]

En France, où la cour avait un si grand ascendant sur la ville, la scène n’était remplie que par des comtes et des marquis. (E, Brief LXXXVI, S.1755)

⁸³ Rieger, 1988, S.138.

⁸⁴ Dieses Kapitel fehlt übrigens unter anderem in der Ausgabe des *Emigré* von 1904.

Seine Beobachtungen erinnern an die Reformversuche Diderots. Dieser stellte Bürgerliche in den Mittelpunkt seiner Handlung, wie beispielsweise in seinem Stück *Le Père de famille* von 1761. Begeistert von Diderots Ideen hatte Sébastien Mercier⁸⁵ sogar die Theorie eines *Drame populaire* entworfen. Insofern sind die Aussagen des Président nicht neuartig und vor allem nicht erst durch die Revolution ausgelöst, aber die tatsächliche Umsetzung dieser Ideen sollte in Frankreich erst im 19. Jahrhundert wirklich erfolgreich werden⁸⁶.

Der Président kommt zu dem Schluss, dass viele Werke aus seiner Bibliothek schon bald nicht mehr von Interesse sein werden, und so bedauert er bis auf wenige Ausnahmen nicht den Verlust seiner 12.000 Bände umfassenden Sammlung⁸⁷. Er sagt richtig voraus, dass Werke von Locke, Newton, Corneille, Voltaire und anderen auch in Zukunft mit Interesse gelesen werden, doch ein Großteil der Bücher wird seiner Ansicht nach nur einem bestimmten Zeitgeschmack entsprechen und somit in einer neuen Epoche an Bedeutung verlieren: „Les changemens des mœurs, la domination de nouveaux sentimens font, de lustre en lustre, disparaître les ouvrages d’auteurs jadis admirés.“ (E, Brief LXXXVI, S.1754f.)

Der Autor hat erkannt, dass ein Teil der Werke des *Ancien Régime* durch die von der Revolution bedingten gesellschaftlichen Veränderungen in Vergessenheit geraten wird.

Wir haben bereits in der Einleitung gesehen, dass sich Saint Alban besonders kritisch über den französischen Roman äußert. Ähnliche Aussagen trifft auch der Président. Er kritisiert die Romane seiner Landsleute, weil sie in seinen Augen die Sitten einer Nation und ihre Menschen nicht wirklichkeitsgetreu darstellen:

⁸⁵ Mercier, Sébastien. *Du théâtre, ou nouvel essai sur l’art dramatique* (Paris 1773).

⁸⁶ Vgl. Queneau, 1958, S.614.

⁸⁷ Sénac hatte selbst eine umfangreiche Bibliothek in Frankreich zurücklassen müssen. An vielen Stellen im *Emigré* zitiert er daher andere Schriftsteller nur aus dem Gedächtnis, was zu einigen Ungenauigkeiten führt (vgl. E in Pléiade, S.1992, Fußnote Nr.1 zu S.1574).

La plupart des romans français, malgré le goût que j'ai pour les ouvrages d'imagination, ne sont pas pour moi un objet de regret, parce qu'ils sont presque tous dénués de style et d'invention, et que *Gilblas* excepté, ils n'ont pas, comme les romans anglais, le mérite d'offrir la fidelle peinture de mœurs, des hommes et d'une nation. (E, Brief LXXXVI, S.1757)

Der Autor fordert auf theoretischer Ebene eine Reformierung des französischen Romans, doch hat er diese im *Emigré* umgesetzt? Wenn man die handlungstragenden Figuren des Romans betrachtet, fällt auf, dass es sich durchweg um edle Charaktere handelt. Es finden sich lediglich bei Alban ein paar menschliche Schwächen. Zieht man Richardsons *Clarissa* zum Vergleich heran, lassen sich deutliche Unterschiede in der Vielschichtigkeit der Personendarstellung feststellen. Clarissas Freundin Miss Howe beispielsweise hat eine spitze Zunge und macht sich gerne über ihre Mitmenschen lustig. Sie scheut sich auch nicht, die derben Ausdrücke von Lovelaces Freunden wiederzugeben: „SOBER! said one of them: A good honest word, Dick! - Where the devil has it lain all this time? - D- me if I have heard of it in this sense, ever since I was at college!“⁸⁸ Humor sowie Schimpfwörter wird man bei Sénac vergeblich suchen⁸⁹. Und während Sénacs Figuren sich alle wohlgesonnen sind, beschreibt Richardson auch Zwietracht und Neid.⁹⁰ Dadurch erscheinen seine Figuren natürlicher. Doch kommen wir zum Hauptaspekt von Albans Kritik: Inwieweit finden sich im *Emigré* „toutes les classes de la société“?

⁸⁸ Richardson, 1990, Bd.2, Brief III, S.18.

⁸⁹ An dieser Stelle sei allerdings darauf hingewiesen, dass wir nicht wissen, ob Sénac de Meilhan Richardson im Original gelesen hat. Sollte er nämlich die französische Übersetzung des Abbé Prévost als Vorbild vor Augen gehabt haben, so überrascht es weniger, wenn Sénac selber keine umgangssprachlichen Ausdrücke verwendet. Der Abbé Prévost nahm sich wie viele seiner Kollegen die Freiheit, seine Übersetzung dem französischen Lesergeschmack anzupassen und vermied daher in seiner französischen Fassung von *Clarissa* niedere Ausdrucksweisen (Graeber/Roche, 1988, S.103.)

⁹⁰ Clarissas ältere Schwester ist zum Beispiel eifersüchtig auf die Attraktivität der Jüngeren (Richardson, 1990, Bd.1, Brief XLII, S.288ff.).

2.6 Berücksichtigung der unteren Schichten

Betrachten wir zunächst nochmals zum Vergleich *Clarissa*, da dieser Roman im *Emigré* besonders gelobt wird. In der Tat entstammen Richardsons Figuren nicht nur der Adelsschicht, sondern auch dem Bürgertum (Lovelace ist Adelige, Clarissa Bürgerliche). Diener treten ebenfalls in Erscheinung, jedoch marginal. Das gesamte Werk enthält einen einzigen Brief einer Dienerin, nämlich von Clarissas Zofe Hannah.⁹¹ Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass Clarissa ihr das Schreiben beigebracht hat, und der Brief enthält zahlreiche Rechtschreibfehler. Es lässt sich sagen, dass alle Klassen in Richardsons Roman vertreten sind und dass ihre unterschiedliche Gewichtung die gesellschaftliche Realität in England im 18. Jahrhundert widerspiegelt.

Im *Emigré* ist keine der handlungstragenden Personen bürgerlicher Abstammung, obwohl das Bürgertum bereits vor der Revolution in Frankreich immer mehr gesellschaftlichen Einfluss gewonnen hatte. Man muss Sénac de Meilhan zugute halten, dass er nicht die Lebensumstände in Frankreich, sondern im Exil beschreibt. Und in der Tat suchten die Emigranten im deutschen Ausland den Kontakt mit ihresgleichen. In der Notsituation bekamen in vielen Fällen die Diener als einzige Vertraute aus der Heimat einen größeren Stellenwert als zuvor. Und tatsächlich wird diese Gesellschaftsschicht im *Emigré* stärker berücksichtigt als das Bürgertum. Da ist vor allem Albans Kammerdiener Bertrand. Als dieser erfährt, dass sich sein Herr in großen finanziellen Schwierigkeiten befindet, schreibt er an seine Geliebte Jenny, die Kammerzofe Victorines:

Mon pauvre maître, comme je te l'ai confié, a essayé une grosse banqueroute qui a raflé tout son pauvre avoir, et pour comble de malheur, monsieur le Président est allé faire un voyage d'un mois ou six semaines, il faut que ce soit

⁹¹ Richardson, 1990, Bd.6, Brief XXXI, S.112.

pour quelque grande affaire sans doute; car il a écrit comme ça à mon maître, qu'il ne pouvait lui dire où il allait. (E, Brief LXI)

Bertrands Soziolekt unterscheidet sich von der Ausdrucksweise der Adelligen. Er ist beispielsweise der einzige, der den Ausdruck *ça* benutzt. Es wird deutlich, dass er ein etwas einfacheres Gemüt hat. Doch dieser Umstand wird nicht negativ gewertet. Im Gegenteil: Bertrand hat ein sehr gutes Herz, und er entschließt sich, das einzig Wertvolle, das er besitzt, für seinen Herrn herzugeben. Er beauftragt Jenny, seine goldene Uhr zu verkaufen. Da er Albans Stolz kennt, möchte er seine gute Tat geheimhalten. Sein Glaube lässt ihn so selbstlos handeln, denn er ist der festen Überzeugung, Gott werde ihn für die gute Tat eines Tages belohnen:

Il faut croire que Dieu un jour aura pitié des honnêtes gens, et que nous aurons une bonne auberge dans quelque belle ville de France. J'en suis si persuadé que je songe quelquefois à l'enseigne. (E, Brief LXI)

Bertrand wünscht sich eine bescheidene selbständige Existenz und möchte eines Tages nach Frankreich zurückkehren. Man könnte meinen, dass er in seiner Lage hofft, die Republikaner würden sich in seinem Vaterland dauerhaft durchsetzen. Doch davon spricht er nicht. Es liegt ihm zufolge in Gottes Hand, ob sich seine soziale Situation eines Tages ändern wird. Damit vertritt er die Ansicht der Aristokratie, dass die gesellschaftliche Ordnung vor der Revolution gottgewollt war. Bertrand ist in erster Linie um das Wohl seines Herrn besorgt und freut sich sehr, als dieser durch geheime Unterstützung Victorines und Emilies 200 Dukaten anonym geschickt bekommt:

Dieu n'abandonne jamais les honnêtes gens, ma chère JENNY, en voici une nouvelle preuve. [...] voici [...] qu'il n'est plus question de vendre la montre, où j'espère que tu regarderas quelquefois l'heure qu'il est. Je vais donc la bien conserver, bien entendu que si, Dieu nous en préserve, monsieur le Marquis se trouvait dans le même cas, la montre, et tout ce que possède BERTRAND, serait à son service. (E, Brief LXIV)

In seinem Denken ist das hierarchische Gefälle zwischen Alban und ihm fest verankert. Er sieht es als seine unbezweifelbare Pflicht als Diener an, seine eigenen Interessen hinter denen seines Herrn zurückzustellen. Wie schon bei Rousseau ist das Dienerschicksal an das Herrenschicksal geknüpft.

Bertrand bewundert sowohl Alban als auch den Président de Longueil für ihren klugen Verstand. Ihre politischen Überzeugungen erscheinen ihm richtig, und aus diesem Grund ergreift er für die Royalisten Partei. Als Alban zurück in den Krieg zieht, schreibt Bertrand an Victorine:

[...] on dit que monsieur le Marquis est encore un grand politique, outre qu'il est un si brave homme. J'ai quelquefois entendu monsieur le Président, qui est un grand esprit, c'était son terme, en montrant la tête de mon maître: *il y a du monde au logis*. Nous avons frotté par deux fois ces enragés de Patriotes; il y en a beaucoup parmi eux qui n'ont tant seulement pas de souliers; ils se font tuer comme les mouches, et pour un bon Français de tué ou de blessé, il y a cinquante Patriotes à bas [...]. (E, Brief CLIX)

Somit verkörpert Bertrand zwar eine untere Gesellschaftsschicht, vertritt aber die Meinung der Aristokratie.

Der Figur wird mehr Raum gegeben als den Dienern bei Richardson, doch immer noch sehr wenig im Verhältnis zu den Adligen. Das Werk enthält nur vier Briefe des Dieners. Dem stehen 171 Briefe von Adligen gegenüber. Von Jenny gibt es gar kein schriftliches Zeugnis, obwohl sie ja zumindest lesen können muss - jedenfalls ist nicht davon die Rede, dass sie sich die Briefe von Bertrand vorlesen lässt.

Eine weitere Figur der unteren Schicht ist ein älterer Schwarzer, Almanzor. Er ist der Diener eines schwerkranken 76jährigen Adligen und dessen Tochter Charlotte. Der Autor verleiht ihm weder eine eigene Stimme noch eine eigene Meinung. Es wird lediglich erwähnt, dass der Mann für seine treuen Dienste von der Loewenstein-Gesellschaft materiell unterstützt wird. Victorine schreibt an die Comtesse de Montjustin:

L'idée m'est venue de profiter de la grande compagnie pour faire une quête en faveur d'Almanzor, et vous recevrez trente ducats avec cette lettre. Charlotte va pleurer de joye, et pour la rendre tout-à-fait heureuse, dites-lui que le baron de Sthaller, dont le concierge vient de mourir, lui donne cette place; il sera logé, nourri, ce bon noir qui a bien peu de pareils parmi les blancs, et il aura de bons appointemens. (E, Brief LII, S.1675)

Dieser Schwarze stellt in den Augen Victorines mit seinem Edelmut eine Ausnahme dar. Ähnlich wie Bertrand ist er moralisch vollkommen integer. Sénac beschreibt somit nur einen ganz bestimmten Typus aus dem einfachen Volk mit Wohlwollen: gottergebene Menschen, die sich den Adeligen gegenüber solidarisch verhalten.

Der Autor geht sogar so weit, aus einer ehemaligen Prostituierten eine bekehrte Königsanhängerin zu machen:

Mon hôtesse, qui est fort officieuse, lorsqu'il ne lui en coûte rien, m'a dit hier qu'il y avait dans la maison voisine une Française qui avait grande besoin de secours, et elle m'a engagé à aller la voir; je l'ai suivie dans un misérable galetas où j'ai trouvé couchée sur un méchant lit, une jeune femme fort souffrante. [...] je lui ai demandé son nom et son état, et elle m'a ingénument répondu qu'elle avait été danseuse d'un petit spectacle des Boulevards, qu'elle avait fait d'ailleurs un métier qui n'était pas fort honnête, et dont elle se repentait. Sur sa table était un petit crucifix assez bien travaillé auquel était attaché quelque chose qui était enveloppé de satin. Je considérai le crucifix et lui demandai, si ce qui était attaché était quelque relique. Non, dit-elle, et ayant ôté le satin, elle me fit voir en s'attendrissant un petit portrait de Louis XVI. C'est bien le cas de dire avec Molière *où la vertu va-t-elle se nicher?* (Longueil an Alban, E, Brief CVIII, S.1815f.)

Erstens vertreten also die Charaktere des einfachen Volks, die positiv geschildert werden, die gleiche Meinung wie der Autor. Zweitens sind sie Randfiguren des Romans. Der Autor zeigt sich dankbar für ihre Solidarität, verweist sie aber auch zugleich an ihren Platz am unteren Ende der gesellschaftlichen Leiter. Der *Emigré* bleibt daher insgesamt eher eine Sittenstudie der Adelsschicht, berücksichtigt jedoch, wenn auch zaghaft und interessengebunden, eine untere gesellschaftliche Klasse.

Sénac de Meilhan hat sich demnach weitgehend an die in der Einleitung erwähnte *Doctrine Classique* gehalten, die von Autoren forderte, nur eine Gesellschaftsschicht zu beschreiben. Er machte

die Aristokratie abweichend von seinem eigenen 'Programm' zum Mittelpunkt seines Werks, obwohl bereits eine Verbürgerlichung der Leserschaft stattgefunden hatte. Er war bei weitem nicht der einzige. J.-S. Wood hat gezeigt, dass die Mehrzahl der französischen Romane, die zwischen 1789 und 1815 verfasst wurden, nach wie vor adelige Helden hatten. Von insgesamt 47 aristokratischen Protagonisten werden nur acht negativ geschildert. Wood führt diesen Umstand darauf zurück, dass sich vor allem Emigranten schriftstellerisch betätigten und diese nur auf ihren eigenen Erfahrungsschatz zurückgreifen konnten⁹².

Sénac wollte einerseits dem Adel ein Denkmal setzen, so dass zukünftige Generationen von den Heldentaten ihrer Vorfahren lesen könnten:

La Révolution deviendra une époque nationale, [...] et une infinité de familles dateront de ce temps une illustration méritée par des services éclatans, ou un attachement héroïque à la monarchie, qui les rapprocheront des anciennes Maisons. (E, Brief LXXXVI, S.1754)

Er war aber andererseits auch der Auffassung, dass die Schilderung eines so wichtigen historischen Ereignisses eine langfristige Allgemeingültigkeit besitze, die in späteren Epochen Interesse wecken könne, sofern es ihm gelinge, die großen Wahrheiten über die Natur des Menschen aus dem Geschehen herauszuarbeiten:

Un historien ne peut avoir de gloire durable, que lorsqu'il approfondit la moralité de l'homme, et développe avec sagacité et impartialité les modifications que lui ont fait subir les institutions civiles et religieuses; alors il devient intéressant pour toutes les nations et tous les siècles. [...] s'il [Tacite] n'avait pas fait sortir de son sujet de grandes vérités morales, éternellement intéressantes, le mérite même de son style ne soutiendrait pas l'ouvrage. (E, Brief LXXXVI, S.1754)

Sénac lobt die Geschichtsschreibung eines Tacitus, dessen Werke diejenigen der Moralisten vorbereiten⁹³. Wir werden noch zeigen, dass Sénac seinem Vorbild Tacitus nacheifert. Die Neuauflagen des

⁹² Wood, 1954, S.32f.

⁹³ vgl. Stackelberg, 1960, S.34.

Emigré anlässlich des zweiten Weltkriegs sprechen dafür, dass Sénac die angestrebte Abstraktion gelungen ist, auch wenn bei ihm nicht von Unparteilichkeit die Rede sein kann.

Im folgenden wollen wir näher untersuchen, auf welche Weise der Autor historische Elemente mit der fiktiven Handlung des Romans verbunden hat.

2.7 Historische Bezüge

2.7.1 Die Ursachen der Revolution

Sénac hat geschickt den Handlungsrahmen genutzt, um politische Überlegungen in den Roman einfließen zu lassen. Die Situation der Protagonisten lässt es ganz natürlich erscheinen, dass sie im Zwiesgespräch ihre Ansichten über die Ursachen der Revolution und die Möglichkeit einer Konterrevolution austauschen.

Es sind vor allem der Président de Longueil und Alban, die Sénac als Sprachrohr für seine politischen Überlegungen dienen. Bescheiden räumt der Président ein, dass er nicht genug Abstand zu den Ereignissen besitze, um eine umfassende Analyse der Revolution niederzuschreiben:

Je n'entreprendrai certainement pas d'écrire l'histoire de l'incroyable révolution de la France: c'est une tâche que je laisse à des hommes plus habiles, et il faut attendre que l'avenir ait dévoilé des ressorts qui nous sont inconnus. (Longueil an Alban, E, Brief LXXV)

Diese Einsicht hindert ihn aber nicht daran, seine persönlichen Ansichten zu äußern, und in der Tat sind seine Ausführungen auch heute noch interessant zu lesen. Dietmar Rieger formuliert treffend: „Die Analyse des Ausbruchs der Revolution durch die

depossedierten Vertreter der «noblesse d'épée» ist zwar interessengebunden, doch luzide.⁹⁴

Longueil/Sénac sieht im Gegensatz zu einer weitverbreiteten Meinung in Aufklärern wie Rousseau nicht die Verursacher der Revolution:

[...] si l'on suit attentivement la marche de la Révolution, il sera facile de voir, que les écrivains appelés philosophes, ont pu la fortifier, mais ne l'ont pas déterminée; parce qu'une maison a été bâtie avec les pierres d'une carrière voisine, seroit-on fondé à dire qu'elle n'a été construite qu'en raison de ce voisinage? Il est bien plus probable, que le dessein conçu, on s'est servi des matériaux qui étaient à portée. La philosophie répandue dans les écrits modernes, n'a pas été le principe de la Révolution; mais une fois commencée, par quelque principe que ce soit, on s'en est appuyé; c'est lorsque les esprits étaient en mouvement, qu'on a cherché dans J. J. ROUSSEAU, et d'autres auteurs, des maximes et des principes favorables au système que les circonstances donnaient espoir d'établir. (E, Brief LXXV, S.1730)

Demzufolge bediente man sich nur der 'Philosophen', um bereits aus anderem Grund entstandene Bewegungen zu untermauern. Seiner Ansicht nach hätte die Revolution verhindert werden können, wenn der Hochadel den dritten Stand als Gefahr eingeschätzt hätte. Eine Vermischung der Klassen hätte niemals stattfinden dürfen. In Sénacs Augen haben sich besonders die Minister, allen voran Necker, schuldig gemacht⁹⁵:

Il y avait à Paris cinq ou six maisons⁹⁶ où circulait tout ce qui composait la haute société, et l'opinion publique n'était que leur écho. Là, on voyait rassemblés les ministres passés, présents et futurs; là étaient distribuées les places à l'Académie, et préparées les intrigues qui devaient élever un homme au ministère et en faire descendre un autre. [...] M. NECKER était l'objet du culte de la maîtresse de la maison, qui chérissait en lui les moyens de conserver un grand ascendant dans le monde, et une influence dans les affaires. C'est là que toutes les trames ont été ourdies pour le rappel et le soutien de M. NECKER, et pour accréditer ses opinions; c'est là que le résultat du conseil, principe de la subversion totale de la monarchie, a été conçu, communiqué et applaudi [...].(E, Brief X, S.1580f.)⁹⁷

⁹⁴ Rieger, 1988, S.138.

⁹⁵ s. Sénac de Meilhan. *Du Gouvernement, des mœurs et des conditions en France avant la Révolution* (Hamburg 1795), S.188.

⁹⁶ Sénac spricht hier von den führenden Pariser Salons. Sein Vorwurf gilt vermutlich vor allem Madame de Genlis, von der behauptet wird, sie habe als Geliebte des Duc d'Orléans intrigiert, um die Position Ludwigs XVI. zu schwächen (vgl. Tulard/Fayard/Fierro, 1987, S.847).

⁹⁷ Noch deutlicher bringt Sénac seine Abneigung gegenüber Necker in den *Œuvres philosophique* zum Ausdruck: „Necker, auteur de tous les troubles,

Sénac behauptet, dass der persönliche Ehrgeiz einiger Minister zu Intrigen mit weitreichenden Konsequenzen führte. Auch an anderer Stelle vertritt er die Auffassung, dass es in erster Linie egoistische Motive von einzelnen waren, die die Revolution begünstigten. Zur Einführung des Zwei-Kammer-Systems (3. September 1791) schreibt er beispielsweise: „Quel beau rêve n’était-ce pas pour un juge de village de se voir élever en France à une dignité pareille à celle des Pairs d’Angleterre?“ (E, Brief X, S.1591)⁹⁸ Niedere Beweggründe wie Machtstreben und persönliche Bereicherung zählten in den Augen Sénacs zu den Haupttriebfedern des blutigen Umbruchs⁹⁹. Dabei klagt er die grausame Gleichgültigkeit vieler Menschen gegenüber den Greueln an:

Le sang coule à grands flots, et les spectacles sont remplis. L’insensible Parisien, qui se rend à la comédie, voit son char brillant heurter la charrette qui conduit des malheureux à la guillotine, et cette rencontre ne lui fait pas plus d’effet que lorsque nous étions arrêtés pour faire place à un convoi. (E, Brief LV)

perd l’Etat par son ambition, l’emportement de ses haines, et l’insuffisance de ses talens, et finit par être entraîné dans l’abîme qu’il a creusé.“ (Sénac de Meilhan, Gabriel. *Œuvres philosophiques et littéraires (sic)*. Bd.2 (Hamburg 1795), S.186).

⁹⁸ *Pair d’Angleterre* ist ein Angehöriger des *House of Lords* (engl.: *Peer*).

⁹⁹ Ein ähnlicher Gedankengang findet sich auch bei Edmund Burke. Seine *Reflections on the French Revolution* aus dem Jahr 1790 waren ein großer Erfolg. Der französische König und Katharina II. waren davon sehr angetan. Man kann davon ausgehen, dass Sénac die *Reflections* kannte. Burke schreibt über die Teilnahme einfacher Landpfarrer an der Nationalversammlung: „I took a view of the representatives of the clergy. [...] That election was so contrived, as to send a very large proportion of mere country curates to the great and arduous work of new-modelling a state; men who had never seen the state so much as in a picture; men who knew nothing of the world beyond the bounds of an obscure village; who, immersed in hopeless poverty, could regard all property, whether secular or ecclesiastical, with no other eye than that of envy; among whom must be many who, for the smallest hope of the meanest dividend in plunder, would readily join in any attempts upon a body of wealth, in which they could hardly look to have any share, except in a general scramble.“ (Burke, 1953, S.43) Ansonsten divergieren die Meinungen von Burke und Sénac in entscheidenden Punkten. Für Burke sind Rousseau und Voltaire sehr wohl Mitauslöser der Revolution. Necker hingegen trifft seiner Ansicht nach keine Schuld.

Noch schlimmer als die Gleichgültigkeit ist nach Ansicht des Autors die Befriedigung, die einige empfinden, weil sie von persönlichen Rachegefühlen getrieben werden. Dies wirft er beispielsweise dem Herzog von Orléans vor:

Il [le duc d'Orléans] avait de l'esprit, mais par étincelles, l'amour du plaisir éteignoit dans lui toute affection morale, et un seul sentiment, celui de la vengeance, pouvoit donner quelque action à son âme, et a été le principe de sa conduite. Cette connoissance de son caractère m'a fait apprendre depuis sans surprise, que lorsqu'on vint l'avertir que madame la princesse de LAMBALLE¹⁰⁰, entre les mains d'un peuple factieux, étoit en grand danger, et qu'il pouvoit la sauver, „il faut la laisser, dit-il, suivre sa destinée“. Quelque temps après ses valets de chambre vinrent lui dire tout effrayés qu'on promenoit la tête de cette Princesse, „eh bien! dit-il, c'est une tête comme une autre“. (E, Brief X, S.1584)

Sénac ereifert sich, dass jeder behauptet, er habe die schrecklichen Morde nicht gewollt, sondern sei selbst nur ein Opfer gewesen. Er kritisiert die Tendenz einiger, im nachhinein ihre Taten durch höhere Ideale zu rechtfertigen.

Bei näherer Betrachtung fällt auf, dass auch Sénac sich gewisser Rechtfertigungsmechanismen bedient. Emigranten wie ihm wurde oft der Vorwurf gemacht, sie hätten den König im Stich gelassen. Hierzu schreibt er:

Vous n'êtes pas le seul devant qui l'on ait blâmé les Emigrés d'avoir quitté le royaume et abandonné le Roi; mais ceux qui leur font ce reproche, ne songent pas à la position de ce monarque, à son caractère et à sa constante opposition à tout emploi de ses forces. Si l'on excepte le petit nombre des serviteurs attachés à sa personne, aucun de ceux qui avaient possédé des places n'avait d'accès auprès de lui, et n'était en droit de lui parler d'affaires; ses ministres étaient subordonnés à NECKER que son ambition et ses craintes rendaient dépendant de L'Assemblée. Le Roi paraissait faire volontairement le sacrifice de son autorité, et favoriser le nouvel ordre de choses qui s'établissait. (Longueil an Alban, E, Brief LXXXV)

¹⁰⁰ Lamballe, Marie-Thérèse de Savoie-Arignan, princesse de (08.09.1749-03.09.1792). Als enge Vertraute der Königin kehrte sie nach einem kurzem Aufenthalt in England 1792 nach Paris zurück, um der königlichen Familie beizustehen. Sie wurde gefangengenommen und fiel den Septembermorden zum Opfer. Ihre Mörder spießten ihren Kopf auf eine Lanze und flanierten damit vor dem Fenster von Marie-Antoinettes Gefängniszelle. Wir werden noch einmal von diesem Vorfall bei Rétif de la Bretonne lesen (s. Abschnitt 5.4.1).

Er weist den Vorwurf des Verrats weit von sich. Schließlich habe der König von sich aus jede Form der Hilfe abgelehnt und sich gescheut, Stärke zu demonstrieren. Er habe sich vielmehr freiwillig dem schlechten Einfluss Neckers ausgeliefert.

In der Bereitschaft des Königs, freiwillig etwas von seiner Macht abzugeben, sieht Longueil/Sénac ein besonderes Merkmal der französischen Revolution. Das Volk sei zufrieden gewesen mit dem König, es habe eine neue Regierungsform gegeben, und erst dann sei es zu Aufständen gekommen. Das Volk sei durch jakobinische Redner aufgehetzt worden (E, Brief LVII, S.1686).

2.7.2 Die Chancen für eine Konterrevolution

Da sich der Président de Longueil und Alban als treue Königsanhänger die Wiederherstellung der Monarchie wünschen, äußert sich der Ältere in einem langen Brief gegenüber dem Jüngeren darüber, wie er die Chancen für eine erfolgreiche Konterrevolution einschätzt. Longueil geht davon aus, dass eine Rückeroberung nur aus dem Landesinneren möglich sei:

[...] il faut offrir au peuple une bannière sous laquelle il puisse se rallier. Les armes étrangères peuvent amener cette favorable circonstance; mais ce n'est pas en se bornant à agir sur les frontières, c'est en se portant dans l'intérieur, dans la Capitale, s'il est possible [...]. (E, Brief LVII, S.1693)

Außerdem müsse ein leibhaftiger König dem Volk als Vorbild dienen:

[...] il n'en serait pas de même si la royauté n'était devenue un être abstrait pour eux; si dans quelque partie du royaume, il existait un roi qui fixât les regards. [...] on parlerait de ce roi, on en citerait des traits de bienfaisance, de grandeur d'ame, et ces récits exciteraient l'enthousiasme [...]. (E, Brief LVII, S.1693)

Er schreibt, der Zeitpunkt für eine Konterrevolution sei günstig, da Toulon und Lyon bereits in royalistischer Hand seien. Am 29./30.

Mai 1793 hatte es einen royalistischen Aufstand in Lyon gegeben. Am 29. August 1793 eroberten die Engländer Toulon. Bereits am 28. Januar 1793 hatte man in Toulon den bourbonischen Erbfolger unter dem Namen Ludwig XVII. zum König erklärt. Longueil bezieht sich auf diese Ereignisse, ohne genaue Zeitangaben zu machen¹⁰¹.

In der Tat war im Jahr 1793 die Hoffnung auf eine Konterrevolution begründet. Laut Soboul befanden sich etwa 60 Departements Frankreichs im Aufstand gegen den Konvent¹⁰². Der Monarchist Sénac de Meilhan wählte nicht zufällig diese drei Monate als Zeitpunkt für die Handlung seines Romans. Der Tod Albans im Oktober macht nicht nur alle Hoffnung auf ein glückliches Ende der Liebesgeschichte zunichte. Der junge französische Soldat, der sich mit einer ausländischen aristokratischen Familie „verbündet“, symbolisiert vielmehr die Hoffnung der Königsanhänger auf eine Restauration. Sein Tod fällt zeitlich mit dem vorläufigen Scheitern der Konterrevolution zusammen. Am 9. Oktober 1793 eroberten die Patrioten Toulon zurück, und am 13. Oktober 1793 wurde der Aufstand in der Vendée niedergeschlagen.¹⁰³

1793 war die Revolution ernsthaft bedroht, und der Anfang April gegründete Wohlfahrtsausschuss griff zu drastischen Mitteln, um die Opposition zu unterdrücken. Die blutigste Phase der Revolution hatte begonnen. Doch der Président de Longueil sagt voraus, dass sich Robespierre nicht ewig an der Macht werde halten können:

¹⁰¹ Georges Jacques zeigt anhand mehrerer Beispiele, dass der Roman Unstimmigkeiten in der Zeitabfolge beinhaltet. Wir sind der Ansicht, dass diese Ungenauigkeiten keine weitere Bedeutung haben, weil sie vermutlich auf bloße Nachlässigkeit des Autors zurückzuführen sind. Georges Jacques mutmaßt, dies könne Ausdruck einer fatalistischen Haltung des Autors sein: „On en arrive à se demander si cette désinvolture ne trouve pas sa justification dans le fait que le temps n'aurait plus guère de valeur après les bouleversements que l'on sait.“ (Jacques, 1992, S.97)

¹⁰² Soboul, 41983, S.282.

¹⁰³ Dieses Jahr kann als einer der Höhepunkte der Auseinandersetzungen zwischen Patrioten und Aristokraten angesehen werden. Daher widmete ihm auch Victor Hugo seinen berühmten Revolutionsroman. (Hugo, Victor. *Quatre-Vingt-Treize*, Paris 1874).

Le scélérat [Robespierre] qui croirait en France suivre ses traces [de Cromwell], durerait bien moins dans le poste suprême où il se serait élevé; mais combien deux ou trois ans sont un long espace de temps, quand l'effroi et la douleur en marquent tous les instans! Voilà le possible; le vraisemblable est que le monstre, qui gouverne, ne pourra échapper au fer d'un assassin ou à la hâche qui ne peut s'éteindre dans ses mains. Sa mort serait le terme du régime révolutionnaire, mais ne sera pas peut-être celui de la démocratie; peut-elle s'établir sur des bases durables? (E, Brief LVII, S.1689)

Diese Aussage ist strenggenommen keine Vorhersage, sondern ein Rückblick, denn Sénac de Meilhan hatte zum Zeitpunkt der Niederschrift des Romans bereits das Ende Robespierres erlebt. Dementsprechend muss man eine klare Trennung zwischen der erzählten Zeit und der damit verbundenen fiktiven Perspektive des Präsident auf der einen Seite und der aktuellen Perspektive des Autors auf der anderen Seite machen. Als Sénac de Meilhan 1797 den *Emigré* verfasste, war die Revolution in eine moderatere Phase eingetreten. Außenpolitisch konnte Frankreich einige Erfolge verzeichnen. Napoleon hatte im April 1796 ein Heer, bestehend aus 70.000 Österreichern und Sardinern, bei seinem Feldzug in Norditalien geschlagen. Am 17. Februar 1797 besiegte der republikanische Feldherr Rom, und am 07. April 1797 wurde mit Österreich ein Waffenstillstand geschlossen. Die Siege füllten die leeren Staatskassen Frankreichs, das durch eine starke Inflation bedroht war.

An diese Vorgänge, die später liegen als die Romanhandlung, muss der Leser denken, wenn er die folgenden Vorahnungen des Präsident liest:

Mais si la lutte des Puissances qui ont des troupes aguerries, peut n'avoir pas de succès, lorsqu'elles sont en opposition avec les Français, que sera-ce de l'Italie sans troupes, sans places, sans défense; amollie par le luxe, et sans attachement pour son gouvernement? Quel prodigieux butin, que de trésors offrent ces contrées à l'avidité rapacité des Français! et quel délice pour l'impiété et la licence effrenée, que de pouvoir attaquer la religion dans ses foyers, humilier son chef au milieu de la métropole du monde chrétien, et jusque sur la chaire pontificale. (E, Brief LVII, S.1696)

Und auf Grundlage dessen, was sich bis 1797 ereignet hat, diktiert Sénac de Meilhan dem Präsident die folgende Frage in die Feder:

„[...] si la France république fait une paix quelconque, est-il à présumer que ce régime puisse se consolider et s'affermir sur des bases durables?“ (E, Brief LVII, S.1696) Die Antwort konnte selbst der Autor nicht mit Sicherheit wissen.¹⁰⁴ Seine politischen Gegner glaubten fest an den Erfolg der Republik und führten als Beispiel das alte Rom an. Im *Emigré* versucht Sénac nun anhand der Geschichte Roms zu begründen, dass eine demokratische Staatsform auf Dauer in Frankreich nicht möglich sei, um auf diese Weise seine Gegner mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Der Président de Longueuil schreibt an Alban:

Les orateurs démagogues, présentent au peuple l'exemple de la république Romaine, triomphante pendant trois siècles; mais peu instruits des ressorts de ce gouvernement et des différences des temps et des mœurs, ils ne voient pas que c'est à la force de la puissance exécutrice qu'il devait ses succès; que le consul substitué aux rois était un véritable monarque, et qu'à mesure que le tribunal, qui était le principe et l'appui de la démocratie, a pris de la consistance, Rome a été livrée à une guerre intestine [...]. (E, Brief LVII, S.1690)

Longueuil vertritt die Auffassung, Frankreich sei zu groß für eine Demokratie:

La démocratie n'a jamais existé que chez des nations peu nombreuses, où le peuple pouvait s'assembler fréquemment, et une grande partie de ceux qui habitaient ces pays était composée d'esclaves; il en résultait que la populace était moins nombreuse [...]. (E, Brief LVII, S.1689)

Er bedient sich hier eines Arguments Montesquieus, nach dessen Ansicht die Größe Roms unter anderem den Untergang des römischen Reiches herbeiführte:

Il est essentiel de fixer le nombre des citoyens qui doivent former les assemblées; sans cela on pourroit ignorer si le peuple a parlé, ou seulement une

¹⁰⁴ In seinen *Œuvres philosophiques* findet sich folgende Aussage zu diesem Thema: Ein Krieg stärke den Nationalstolz. Ein langer Frieden hingegen schaffe Gleichheit zwischen den Nationen. „Le caractère national s'affaiblit, l'idée de la gloire se perd, la vertu s'altère; car elle n'est que l'amour de la chose publique et de son pays.“ Eine Republik, die ja gerade auf dieser *vertu* aufbaue, sei demzufolge in Friedenszeiten bedroht. (Sénac de Meilhan, Gabriel. *Œuvres philosophiques et littéraires (sic)*. Bd.1 (Hamburg 1795), S.102).

partie du peuple. [...] A Rome, née dans la petitesse pour aller à la grandeur; à Rome, faite pour éprouver toutes les vicissitudes de fortune; à Rome, qui avoit tantôt presque tous ses citoyens hors de ses murailles, tantôt toute l'Italie et une partie de la terre dans ses murailles, on n'avoit point fixé ce nombre; et ce fut une des grandes causes de sa ruine.¹⁰⁵

In den Augen Montesquieus ist eine der wichtigsten Grundlagen für eine Republik die Tugend des Volkes: „[...] dans un état populaire, il faut un ressort de plus, qui est la VERTU.“¹⁰⁶ Wenn anstelle der Tugend nur korrupte Geldgier herrsche, schade dies der Republik:

Le malheur d'une république, c'est lorsqu'il n'y a plus de brigues; et cela arrive lorsqu'on a corrompu le peuple à prix d'argent: il devient de sang-froid, il s'affectionne à l'argent, mais il ne s'affectionne plus aux affaires [...].¹⁰⁷

Auch diesen Gedanken finden wir im *Emigré*:

C'est lorsque les Romains étaient pauvres que la république a été établie, et les hommes les plus vertueux en ont été les fondateurs. Les anciens Romains n'ont pas été pauvres parce qu'ils étaient vertueux, mais vertueux parce qu'ils étaient pauvres. Les Français diront sans doute qu'au sein du luxe et de la mollesse, le feu divin de la liberté a épuré leurs ames; [...] Ah! croyons-en l'expérience et la raison, elles attestent que les vertus ne sont point isolées, et celui-là, ne peut aimer cette liberté qui a été la chimère des peuples anciens et peu avancés, qui s'abandonne à tous les excès, qui viole les propriétés, immole ses semblables, pour les dépouiller de leur or, et court le prodiguer en débauches. (E, Brief LVII, S.1690f.)

Sénac ist demnach hinreichend zuversichtlich, dass die französische Republik auf lange Sicht dem Untergang geweiht sei. Und da sich seine Argumente weitgehend auf Montesquieu stützen, lässt er den Président in dessen Abhandlung über die Literatur des 18. Jahrhunderts ausdrücklich schreiben: „Montesquieu perdra moins qu'un autre dans cette révolution d'idées et de sentimens [...].“ (E, Brief LXXXVI, S.1756)

¹⁰⁵ Montesquieu, 1951, S.240. Auch an anderer Stelle hebt er hervor, dass für eine Republik ein kleines Volk nötig sei: „Les lois de Minos, de Lycurgue et de Platon, supposent une attention singulière de tous les citoyens les uns sur les autres. On ne peut se promettre cela dans la confusion, dans les négligences, dans l'étendue des affaires d'un grand peuple.“ (ebd., S.270.)

¹⁰⁶ ebd., S.251.

¹⁰⁷ ebd., S.244.

Dennoch denkt der Autor über die Möglichkeit nach, wie man der Republik mittels einer Konterrevolution ein schnelleres Ende bereiten könne. Dabei setzt er seine Hoffnung in die Soldaten der französischen Truppen. Er ist davon überzeugt, dass man den Kriegsheimkehrern eine Perspektive bieten müsse. Longueuil schreibt an Alban:

A ces considérations, il faut ajouter celles qui naissent de la rentrée à la paix, d'une multitude d'hommes dépravés par la license des camps, et habitués à braver tous les dangers; ces hommes, incapables d'être ramenés à l'ordre, seront comme les anciens *condottieri* (sic) de l'Italie, aux ordres de celui qui pourra les solder, ou leur faire envisager la perspective d'un grand butin. (E, Brief LVII, S.1696f.)

Schon Machiavelli machte darauf aufmerksam, dass man dafür Sorge tragen müsse, dass Soldaten in Friedenszeiten einer vernünftigen Beschäftigung nachgehen:

Wird aber doch Friede geschlossen, so versammeln häufig diese Führer, ihren Sold und das ungebundene Leben entbehrend, eine Bande Abenteurer und plündern schonungslos ein Land.¹⁰⁸

Sénac sieht in diesem Umstand eine große Chance für die Konterrevolution. Seiner Ansicht nach ist nämlich die Monarchie die ideale Staatsform für Soldaten:

[...] parmi ces troupes même, la royauté aura une grande influence; car quel ordre de choses pourra présenter aux chefs et aux soldats plus d'avantages et de gloire que le rétablissement d'une monarchie? Les efforts généreux des troupes animées d'une telle impulsion, affranchiraient de la crainte un peuple consterné, et long-temps égaré, et bientôt la royauté serait partout proclamée; l'amour de l'ordre, de la paix, la liberté réelle et la propriété sont essentiellement unis dans l'intérieur des cœurs avec la royauté. (E, Brief LVII, S.1697)

Sénac trifft diese Aussage, ohne eine wirklich überzeugende Begründung anzuführen. Doch man kann auch hier ergänzend Montesquieu zitieren, der in der Ehre ein Grundprinzip der Monarchie sieht und schreibt: „La nature de *l'honneur* est de

¹⁰⁸ Machiavelli, 1833, S.11.

demander des préférences et des distinctions [...].¹⁰⁹ Vermutlich ist Sénac der Ansicht, dass vor allem Soldaten dieses Ehrgefühl in sich tragen, das sie nach Auszeichnungen streben lässt. Und genau dieses Ehrgefühl ist die Basis einer Monarchie.

Diese Textpassagen zeigen, dass der Autor relativ optimistisch in die Zukunft blickt. Seine Aussagen strahlen Zuversicht aus. Sehr viel düsterer hingegen sind die Abschnitte, in denen er sich auf das Geschehen der ersten Revolutionsjahre bezieht.

2.7.3 Die Schrecken der Revolution

2.7.3.1 Tyrannei

Einige anfängliche Schlüsselmomente der Revolution hatte der Autor noch selbst vor seiner Flucht aus Frankreich miterlebt. In seinem Roman macht er Alban zu einem Augenzeugen dieser Ereignisse. Voller Abscheu spricht dieser über den Zug der Frauen (05.10.1789), die den König zwangen, nach Paris überzusiedeln:

[...] je vais vous raconter l'effet que produisit cette déplorable marche d'un monarque outragé et captif, sur ce qu'on appelait la bonne compagnie. Son cortège étonnant par sa composition, affreux par sa contenance féroce et ses cris, mit trois heures à passer dans la rue Royale où j'étais; des troupes à pied ou à cheval, des canons conduits par des femmes; des charettes, où sur des sacs de farine étaient couchées d'autres femmes ivres de vin et de fureur, criant, chantant, et agitant des branches de verdure, ensuite le Roi et sa famille [...]. (E, Brief X, S.1586)¹¹⁰

Der Royalist Alban verachtet den schreienden, betrunkenen Pöbel. Im Kontrast hierzu hebt er die Würde Marie-Antoinettes hervor:

[...] la contenance de la Reine était digne d'admiration. Captive réellement au milieu des bourgeois préposés pour garder son palais, elle paroissait supérieure

¹⁰⁹ Montesquieu, 1951, S.257.

¹¹⁰ Eine sehr ähnliche Beschreibung findet sich bei Burke: „[...] the royal captives who followed in the train were slowly moved along, amidst the horrid yells, and shrilling screams, and frantic dances, and infamous contumelies, and all the inutterable abominations of the furies of hell, in the abused shape of the vilest of women.“ (Burke, 1953, S.69).

aux événemens, et profondément affectée, elle montrait un visage calme, et savait allier la dignité souveraine, avec les ménagemens dictés par la politique envers une foule de bourgeois enorgueillis d'être admis dans le palais des rois [...]. (E, Brief X, S.1587)¹¹¹

Selbst als Gefangene verliert sie nicht die Fassung und ist ihren Peinigern überlegen. Die fast kalte Ausstrahlung der Königin wirkte auf viele arrogant und schürte den Hass. Rétif de la Bretonne beispielsweise, der die Stimme des Volkes aufgreift, nennt sie „cette femme hautaine“ (NR, S.382). Sénac hingegen, als treuer Königsanhänger, sieht hierin ein Zeichen ihrer Stärke. Seiner Ansicht nach ist das Volk gegen Marie-Antoinette aufgehetzt worden. So schreibt Alban:

Deux jours après l'arrivée du Roi, je fus à portée de voir avec quel succès on a travaillé à inspirer au peuple une aveugle aversion pour la Reine; [...] j'entendis plusieurs femmes se dire: «Voyons donc cette Reine avec toute sa méchanceté.» (E, Brief X, S.1587)

Während die politischen Überlegungen des Autors sachlich und weitgehend emotionslos anmuten, ändert sich der Tonfall doch deutlich, wenn es um die Beschreibung der Gewalttaten geht. Der Tod des Königs (21.01.1793) stellt den Höhepunkt des Schreckens dar. Der Président de Longueuil verwendet eine Vielzahl emotionaler Begriffe, um seinem Entsetzen Ausdruck zu verleihen¹¹²:

Qui peut dire si son cœur n'a pas été ouvert à l'espoir, et combien il [le roi] a été cruellement trompé, lorsque pendant cette longue route il n'a entendu aucune voix s'élever en sa faveur, aucun bruit avant-coureur d'un généreux effort; enfin arrivé au terme fatal, il s'est flatté sans doute, que peut-être ce peuple ne résisterait pas à la voix de son roi qui paraissait en suppliant devant lui; mais la plus atroce barbarie fait retentir l'air d'un bruit affreux qui couvre ses faibles accens [...]. Cette affreuse image me revient sans cesse dans la pensée, et le jour et la nuit. A tout ce qu'elle a de déchirant pour le cœur, se

¹¹¹ vgl. Burke, 1953, S.73: Er hatte ebenfalls einen sehr positiven Eindruck von der Königin vor der Revolution: „I saw her just above the horizon, decorating and cheering the elevated sphere she just began to move in, - glittering like the morning-star, full of life, and splendour, and joy.“

¹¹² Etiemble bemerkt hierzu: „[...] *L'Emigré* de Sénac de Meilhan donne dans le vocabulaire même que l'auteur condamne chez ses ennemis politiques. [...] Or il sait, il écrit, que les «mots affreux, atroce, terrible, monstrueux, mille et mille fois répétés, deviennent insignifiants».“ (Etiemble. *Les écrivains français et la Révolution*. In: Queneau, 1958, S.878.)

joint un tel étonnement pour l'esprit, que je suis quelquefois tenté de croire que cette terrible catastrophe n'est qu'un songe affreux. (E, Brief XXII, S.1624)

Das Ende des Königs ist so unfassbar, dass Longueil glaubt zu träumen. Er kann die eigentliche Hinrichtung vor Bestürzung gar nicht beschreiben. Sein Bericht ist eher eine psychologische Studie des Königs auf dem Weg zum Schaffott.

Unter Berufung auf einen Augenzeugen gibt der Président in einem Brief an Alban eine packende Schilderung von den aktuellen Ereignissen in Paris wieder. Er beginnt mit den Sätzen:

Quel temps! quelle ville! Paris, m'a-t-il dit, présente un spectacle atroce, dégoûtant; on y voit des corps sanglans et tout auprès, des troupes de libertins et de femmes débauchées; une barbare tranquillité règne dans le peuple et les plaisirs ne sont pas un seul instant interrompus. Les temples sont profanés, la noblesse, les richesses, les dignités sont mis au rang des crimes [...]. (E, Brief LVI)

Seine Darstellung endet mit einer Überraschung für den Leser, denn der Président fährt fort:

Eh bien! mon cher ami, il y a dix-huit cents ans que Rome présentait un aussi horrible tableau, et ce que vous venez de lire est la fidelle, si ce n'est l'énergique traduction de ce que dit TACITE.
Tempus ipsa, et jam pace soevum, discors seditionibus, atrox proeliis, bella civilia, plura externa foedum in urbe atque atrox spectaculum, lacera corpora [...]. (E, Brief LVI)

Béatrice Didier ist der Auffassung, Sénac zitiere an dieser Stelle Tacitus, da er das schreckliche Geschehen nicht mehr in eigene Worte fassen könne:

[...] ne pouvant aller plus loin dans l'évocation de l'horreur, il [Longueil] se contente de reproduire en latin un texte de Tacite! Le culte de L'Antiquité est aussi puissant chez les ennemis de la Révolution que chez ses partisans, et la citation permet de contourner l'irreprésentable.¹¹³

In Wahrheit hat er andere Gründe für dieses Verfahren. Auf den ersten Blick überrascht es zwar, dass Paris mit Rom verglichen wird, denn es entsteht der Eindruck, der Président spiele das

Ausmaß des Entsetzens herunter, indem er betont, es sei nicht einmalig. Vergleichbares hätten andere Menschen auch schon erleben müssen. Warum setzt also der Autor nun die französische Revolution mit der frühen römischen Kaiserzeit gleich? Erstens berichtet Tacitus in der Textstelle, die Sénac aus dem Gedächtnis (etwas fehlerhaft) zitiert, dass schon damals Menschen in Not ihren Edelmut unter Beweis gestellt haben, und er vergleicht sie mit den Helden der Antike: „[...] propinqui audentes, constantes generi, contumax etiam aduersus tormenta seruorum fides; supremae clarorum uirorum necessitates fortiter toleratae et laudatis antiquorum mortibus pares exitus.“¹¹⁴ Dies erlaubt dem Autor, die politisch Verfolgten in Frankreich ebenfalls zu Helden zu erklären:

Les personnages les plus illustres sont réduits à la plus affreuse misère et la supportent avec fermeté. Enfin les morts les plus glorieuses que célèbre l'antiquité, n'ont rien qui surpasse celles de nos jours. (Longueil an Alban, E, Brief LVI)

Zweitens macht der Autor darauf aufmerksam, dass die Schilderungen des Président fast wörtlich denen des Tacitus entsprechen, um sich sprachlich mit einer literarischen Autorität zu vergleichen. Er setzt sich auf eine Stufe mit einem der berühmtesten römischen Geschichtsschreiber¹¹⁵. Außerdem erlaubt ihm dieser Kunstgriff, zweimal hintereinander den Schrecken zu beschreiben. Diese Verdoppelung wirkt stilistisch wie eine Verstärkung. Drittens trifft der Autor mit der Parallelisierung der beiden Epochen eine wichtige politische Aussage. Die Beschreibungen des Tacitus aus dem ersten Buch der Historien beziehen sich nicht auf die römische Republik, sondern auf eine Zeit, in der in Rom das politische Gleichgewicht verlorengegangen war und Despoten herrschten. Es erscheint zwar verblüffend, dass Sénac

¹¹³ Didier, 1989, S.210f.

¹¹⁴ Tacite, *Histoires*, Buch I, Abschnitt II-III.

¹¹⁵ Tacitus galt als hervorragender Redner. Rousseau hatte beispielsweise das erste Buch der Historien übersetzt, um sich rhetorisch zu schulen. (Stackelberg, 1960, S.229.)

ausgerechnet Tacitus heranzieht, denn es waren, wie J. v. Stackelberg gezeigt hat, Revolutionäre wie Mirabeau und Desmoulins, die sich in ihren politischen Aussagen auf Tacitus beriefen:

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts finden sich mehrere Zeugnisse dafür, daß Tacitus allmählich gleichsam in die Rolle des Tyrannenhassers und Republikaners hineinwächst.¹¹⁶

Sénac de Meilhan aber leitet mit dem Tacitus-Zitat eine Beweisführung ein, die er einen Brief später fortsetzt: Er nutzt Tacitus nicht, um die Republik zu rechtfertigen, sondern um sie anzugreifen! Sein Ziel ist zu zeigen, dass die französische Republik zu Zeiten Robespierres keine Demokratie darstellt, sondern eine Despotie.¹¹⁷ Aus diesem Grund führt er in Brief LVII aus, dass die Revolutionäre zwar Rousseaus Theorem „das Volk ist der Herrscher“¹¹⁸ in die Tat umgesetzt hätten, aber dass sich das Volk wie ein Tyrann aufführe, nämlich wie Nero:

[...] on a dit au peuple qu'il était souverain, et semblable à un puissant monarque, il a eu des favoris et des flatteurs, qui se sont empressés de se détruire les uns les autres; pour jouir exclusivement de sa puissance, ils ont exalté ses fougueuses passions et abusé de sa force suprême. Neron disait: je voudrais que les hommes rassemblés n'eussent qu'une seule tête pour pouvoir la couper. La Révolution a fait le contraire, elle a composé un Neron d'une multitude immense d'hommes. (E, Brief, LVII, S.1685f.)

Der Président ist der Ansicht, dass das aktuelle politische System (von 1793) die Republik in eine Willkürherrschaft verwandelt habe: „[...] sous le gouvernement Révolutionnaire, l'arbitraire fut établi en loi, l'injustice fut consacrée: *jusque datum sceleri* [...].“ (E, Brief LVII, S.1688) Laut Montesquieu ist Willkür charakteristisch für den Despotismus: „[...] dans le despotique, un seul, sans loi et sans règle,

¹¹⁶ Stackelberg, 1960, S.235.

¹¹⁷ Zu dieser Einsicht gelangte übrigens schließlich auch Desmoulins kurz vor seiner Hinrichtung im Jahre 1794. (Stackelberg, 1960, S.237)

¹¹⁸ Rousseau, Jean-Jacques. *Du contrat social ou Principes du droit politique* (Amsterdam 1762).

entraîne tout par sa volonté et par ses caprices.“¹¹⁹ Im weiteren beschreibt der Président ausführlich die Atmosphäre von Angst, die in Frankreich herrscht, und kommt zu dem Schluss:

Tout gouvernement est fondé sur la justice, comme toute religion sur une bonne morale, et dès qu'on s'éloigne de cet immuable principe pour y substituer celui de la crainte, on erre sur une mer sans rivage, la terreur a besoin d'être sans cesse entretenue, et la cruauté qui n'est, pour ceux qui gouvernent, qu'un moyen de satisfaire leurs passions, devient un principe politique, et le seul ressort du gouvernement. (E, Brief LVII, S.1688)

Er bedient sich einmal mehr wörtlich der Ausdrucksweise Montesquieus, indem er die Begriffe *crainte* und *ressort* verwendet. Für Montesquieu stellt die Angst (*crainte*) die treibende Kraft (*ressort*) im Despotismus dar¹²⁰. Der Président schließt seine Überlegungen ab, indem er es deutlich ausspricht: Robespierre ist ein Tyrann. Er schreibt an Alban:

L'obscur et vil tyran de la France, semblable à ces animaux qui sortent de leur antre pour désoler un pays, doit succomber, soit sous les coups d'une main vengeresse, comme Marat, soit par la hache des bourreaux qu'il lasse; mais il peut aussi s'élever sur des monceaux de cadavres à la Dictature, et sous le nom de Protecteur ou tout autre, tenir seul pendant quelques temps les rênes du gouvernement. Si cet infame tyran expire par un assassinat, ou est immolé par la haine de ses rivaux de pouvoir, le gouvernement appelé Révolutionnaire sera à l'instant remplacé par un régime modéré. (E, Brief LVII, S.1689)

Wir haben gezeigt, dass sich Sénac de Meilhan berühmter Schriftsteller bedient, um seine eigenen Aussagen zu untermauern und ihnen mehr Gewicht zu verleihen. Ein weiteres Verfahren des Autors ist, einschneidende historische Ereignisse der Revolution mit Schicksalsschlägen zu verknüpfen, die die Personen des Romans betreffen, um das Entsetzen beim Leser zu verstärken.

¹¹⁹ Montesquieu, 1951, S.239.

¹²⁰ vgl. ebd., S.258f.

2.7.3.2 Fiktive Einzelschicksale

Als Marie-Antoinette der Prozess gemacht wird, stirbt die Vicomtesse de Vassy (E, Brief XCV), und als die Königin hingerichtet wird, erhält Alban seine Einberufung zum Militär (E, Brief CLIV f.). Durch diese Technik verdoppelt Sénac gewissermaßen das Unglück und erzeugt größere Anteilnahme beim Leser. Zuweilen stellt der Autor sogar einen direkten kausalen Zusammenhang zwischen privatem Kummer und öffentlichem Geschehen her. Die Schilderung des Mordes an Berthier und Foulon¹²¹ wäre für sich genommen bereits wirkungsvoll genug, zumal der makabre Scherz des aufgebrachten Mobs den Leser schaudern lässt:

À la honte éternelle de ce peuple, la postérité apprendra en frissonnant d'horreur les barbaries exercées sur leurs cadavres [de Foulon et de Berthier]. Il se disputa long-temps leurs membres déchirés et sanglants, et le cœur du malheureux BERTHIER, étant devenu le partage d'une troupe effrénée, elle s'assembla autour du même bassin et se mit à danser en chantant à la lueur des torches qu'elle portait. Cette détestable troupe, ivre d'une aveugle rage, et se passant de main en main ce cœur, hurlait dans sa joie atroce ce refrain d'un Vaudeville:

Ah! Il n'est point de Fête

Quand le cœur n'en est pas. (E, Brief X, S.1586)

¹²¹ **Berthier de Sauvigny, Louis Bénigne François de** (24. März 1737 - 22. Juli 1789), Gegner Neckers und Statthalter von Paris. Er organisierte Anfang Juli 1789 den Lebensmittel- und Munitionsnachschub für die königlichen Truppen, die von Ludwig XVI. um Paris zusammengezogen wurden. Die Revolutionäre beschuldigten ihn der Tyrannei und verhafteten ihn ohne Gerichtsbeschluss am 18. Juli 1789. Am 22. Juli wurde er vor dem Rathaus von Paris ermordet. Seine sterblichen Überreste wurden überall in den Strassen verteilt. Einige behaupteten, seine Hinrichtung sei von Necker oder dem Herzog von Orléans angezettelt worden (Tulard/Fayard/Fierro, 1987, S.577).

Foulon oder Foulon, Joseph François (25. Juni 1715 - 22. Juli 1789), strikter Reformgegner, wurde am 12. Juli 1789 vom König zum Nachfolger Neckers ernannt. Es wurde behauptet, er habe das Kommando über die königliche Armee, die der Nationalversammlung ein Ende bereiten sollte. Aus diesem Grund setzte er sich am 21. Juli 1789 nach Viry-Châtillon ab. Dort nahmen ihn Bauern gefangen und führten ihn barfuß nach Paris. Am Morgen des 22. Juli versuchte man, ihn auf dem *Place de Grève* zu hängen, doch der Strick riss. Er wurde geköpft, und sein Kopf wurde auf einer Lanzen Spitze durch Paris getragen (Tulard/Fayard/Fierro, 1987, S.827).

Sénac unterstreicht und erweitert noch die Bedeutung dieser Tat, indem Alban erzählt, dass seine Mutter an einer Schreckensohnmacht gestorben sei, als sie vom Tod Berthiers und Foulons erfuhr, da sie diese persönlich gekannt habe (E, Brief X, S.1594). Darüber hinaus seien sein Onkel und sein Cousin den Septembermorden¹²² zum Opfer gefallen (E, Brief X, S.1597). Die persönliche Betroffenheit des Protagonisten schafft mehr Nähe zu den historisch belegten Ereignissen. Fiktion und Wirklichkeit gehen eine Symbiose ein. Der direkte und indirekte Bezug zu historischen Ereignissen unterstreicht den Eindruck, die Handlung des Romans sei eine wahre Begebenheit. Besonders gut gelungen ist dem Autor der Zeitungsartikel in der *Gazette de ****, in dem von Albans Verhaftung und Selbstmord berichtet wird. Sénac imitiert auf treffende Weise den Stil eines republikanischen Berichterstatters, der die Verurteilung Albans ideologisch rechtfertigt und sich spöttisch über dessen Stolz äußert:

On a transporté ici le vingt, un fameux Aristocrate, appelé ci-devant le marquis de ST. ALBAN, et comme il avait été fait prisonnier en combattant contre la République, son procès n'a pas été long à faire. [...] L'ex-noble a eu l'insolence de jeter les yeux sur l'assemblée d'un air méprisant, et a cru faire quelque chose de beau en répétant: je m'appelle le marquis de ST. ALBAN. (E, Brief CLXIII)

In der Tat ist es Sénac gelungen, die Briefe in Form und Inhalt so zu gestalten, dass sie authentisch sein könnten.

Sénac macht Zahlen und Fakten vor dem inneren Auge des Lesers lebendig, indem er fiktive Schicksale detailliert erzählt. Es reicht ihm nicht, sachlich zu berichten, dass viele Adelige ihren Besitz

¹²² Als die preußische Armee im Osten Frankreichs einmarschierte und Verdun sich kampflös ergeben musste, fanden vom 02. September bis zum 07. September 1792 in den Gefängnissen von Paris die sogenannten Septembermorde statt. Viele politische Gefangene wurden zur Abschreckung ohne einen ordentlichen Prozess hingerichtet. Eine Hundertschaft von Henkern bekam vermutlich für ihre Tätigkeit 6 Francs pro Tag und ausreichend Wein (s. Tulard/Fayard/Fierro, 1987, S.1095). Die Massaker wurden auch in anderen Städten durchgeführt. Alleine in Paris fielen über 1000 Menschen dem Gemetzel zum Opfer (Tulard/Fayard/Fierro, 1987, S.106).

durch Brandschatzung und Plünderung verloren haben, sondern er entwirft zu diesem Zweck eine Figur, die wiederum mit dem Protagonisten des Romans verbunden ist. Es ist Albans ehemalige Verlobte, deren Schloss angezündet wurde:

Madame de Granville sensible et généreuse, s'étoit fait jusque-là chérir de ses vassaux, et je ne pouvais croire qu'on cessât de respecter une femme qu'on avait vue tant de fois avec attendrissement, se rendre à pied dans les plus misérables chaumières, y porter des secours, et ce qui est encore plus touchant, des soins et des consolations. Les bienfaits marquent la supériorité et la compassion; mais les soins ont quelque chose d'amical et qui tient en quelque sorte de l'égalité [...].

Enfin, l'intérêt ne connaît aucun ménagement, et l'espoir du pillage était le patriotisme de la multitude. [...] J'abrège un récit affreux, qui ne pourrait exciter que l'horreur; je me bornerai à dire qu'elle fut inhumainement traînée dans un cachot, après avoir vu brûler son château; qu'elle y expira dans des convulsions affreuses excitées par la terreur. (E, Brief X, S.1593)

Diese Textstelle zeigt, wie Sénac eindeutig den Leser zu manipulieren versucht. Er hebt die Tugenden der Madame de Granville hervor und greift ein beliebtes Motiv der Moralisten auf: Ein Wohltäter läuft Gefahr, den Bedürftigen zu erniedrigen, weil eine hierarchische Abhängigkeit entsteht. Madame de Granville hingegen hat diesen Fehler vermieden und umsorgte ihre Untertanen, wodurch sie sich mit ihnen auf eine Stufe stellte. Ihr einziger Fehler habe darin bestanden, zu gutmütig gewesen zu sein, wodurch ihr Tod noch grausamer erscheint. Anstatt die Motive des einfachen Volkes zu berücksichtigen, beschränkt sich der Autor auf Schwarzweißmalerei.

Etwas differenzierter erscheint auf den ersten Blick die Episode von der Verhaftung der Vicomtesse de Vassy. Sie erzählt:

[...] je fus arrêtée et deux jours après je reçus mon acte d'accusation. Je me couchai d'assez bonne heure, l'esprit agité de mille craintes, et l'ame déchirée de la douleur qu'éprouverait le Vicomte. Une des prisonnières vint se placer à côté de moi, et m'adressa à voix basse la parole, lorsque les autres femmes qui habitaient ce triste séjour, et qui étaient séparées de moi par un pilier furent endormies. N'ayez point de peur, me dit-elle, et écoutez-moi; je suis l'amie, la maîtresse, come vous voudrez, d'un des plus déterminés Jacobins; et si je suis en prison, c'est qu'il a bien voulu que pour l'exemple je me soumise à une courte et légère correction pour une infraction à la police; j'ai donné un soufflet à la femme d'un Président de Département, voilà mon crime, et je dois sortir demain. Quelques soient mes sentimens, mon cœur n'est point insensible, votre

figure m'intéresse, et je crois que vous méritez un sort plus heureux que celui dont vous êtes menacée; je puis vous sauver la vie, comme vous la faire perdre. (E, Brief XCIV, S.1790f.)

Das Ereignis ist ein Lichtblick inmitten der Grausamkeiten. Auch bei den Jakobinern scheint es Beispiele von Nächstenliebe zu geben, denn die Unbekannte hilft der Vicomtesse tatsächlich, vor Gericht freigesprochen zu werden. Doch die Geschichte nimmt eine überraschende Wendung. Die Vicomtesse bezahlt eine große Summe für ihre Freiheit: „Je remets à cette femme une bague de deux-mille écus, et pour vingt-mille livres de lettres de change, qui furent partagés entre son amant, et les agents qu'il avait employés.“ (E, Brief XCIV, S.1791). Und es stellt sich heraus, dass es sich bei der Jakobinerin und ihrem Lebensgefährten in Wirklichkeit um egoistische, geldgierige Mitläufer handelt. Der Mann gibt offen zu:

J'ai eu des passions vives, elles ont consumé ma fortune, je suis né avec de l'ambition, et les circonstances où je me suis trouvé n'étaient pas propre à la servir. La Révolution est venue, et m'a offert des ressources pour réparer ma fortune et des moyens de m'élever. Je n'y tiens point par système, et l'intérêt seul m'y a attaché; je vois sous leur véritable aspect les excès et les attentats des Jacobins, et je servirais avec plaisir la cause Royale, si elle m'offrait des avantages déterminans. (E, Brief XCIV, S.1791)

Die einzigen Jakobiner, die der Autor als konkrete Figuren in seinen Roman einfügt, sind gesinnungslose Opportunisten.

Sénac versucht auch in der Darstellung der Liebesgeschichte den Leser für seine politische Haltung zu gewinnen. Das Revolutionsgeschehen bestimmt zu einem erheblichen Teil die Gemütsverfassung des Protagonisten. Die schweren Zeiten verleihen Albans Liebe zu Victorine eine andere Dimension. Er schreibt an die Comtesse de Montjustin:

Vous serez surprise que dans un temps où le sang inonde ma patrie et l'Europe, où les malheurs publics épuisent toute la sensibilité, votre ami ait le cœur rempli de sentimens qui ne devraient naître que dans le calme et la prospérité; mais il faut faire une distinction: les impressions passagères, auxquelles est si facilement ouvert le cœur des gens heureux, ont pour principe le goût du plaisir, et ne présentent que l'idée d'une préférence souvent inspirée par le caprice; de tels sentimens, j'en conviens, ne peuvent trouver place au milieu des plus affreuses circonstances; mais ceux que j'éprouve ne sont pas de ce

genre, ils m'offrent au lieu de la perspective du plaisir, celle de sacrifices répétés et de la plus gênante contrainte. C'est peut-être lorsque des malheurs multipliés ont invité le cœur à l'émotion, qu'il est le plus susceptible de ces sentimens [...]. (E, Brief XXXIII, S.1641)

Vor dem Hintergrund allen Leids, das Alban bereits widerfahren ist, bekommt sein Liebeskummer ein zusätzliches Gewicht: „Qui m'eût dit, il y a peu de mois, que les malheurs de la plus affreuse révolution n'avaient pas épuisé toute ma sensibilité, et qu'il me restait encore des maux à craindre.“ (Alban, E, Brief CVI) Es ist nicht die aussichtslose Liebe allein, die ihn an Selbstmord denken lässt, sondern mitentscheidend ist, unter welcher grausamen Umständen sein Vater in den Händen der Revolutionäre gestorben ist. Darüber hinaus ist es Albans Einberufung zum Militär, die die glückliche Verbindung mit Victorine endgültig zerstört. Der Lauf der Geschichte beeinflusst maßgeblich das Leben jedes Individuums. Sénac hat das Revolutionsgeschehen noch auf andere Weise für die Handlung seines Romans genutzt, nämlich als retardierendes Moment. In manchen Passagen hält der Autor den Leser hin, indem er seinen Blick vom Gefühlsdilemma abwendet und sich der historischen Außenwelt widmet (zum Beispiel E, Brief LXXIV und E, Brief LXXV). Hierdurch steigert er geschickt die Spannung beim Leser.

Sénacs Schilderungen der Revolution beschränken sich nicht auf die historischen Ereignisse im Heimatland, sondern beziehen vor allem die Situation der Emigranten im Ausland ein. Man merkt dem Roman an, dass Sénacs Ausführungen auf persönlichen Erlebnissen beruhen. Auf eindrucksvolle Weise bringt er dem Leser die Sorgen und Ängste der flüchtigen Adeligen nahe, und auch hier sind die historischen Begebenheiten zum Teil handlungsbestimmend.

2.7.4 Die Situation der Emigranten

Die Flucht des Président. - Geldnöte im Exil.

Zunächst muss hervorgehoben werden, dass der Briefroman gerade in bezug auf die Zerissenheit persönlicher Beziehungen und Kontakte im Exil die beste Gattung ist, um die Emigrantenexistenz darzustellen. Es entspricht der Wirklichkeit, dass Familien durch die Flucht auseinandergerissen wurden und nur über Briefe in Kontakt bleiben konnten. So erkundigt sich der Président zu Anfang, ob Alban Neuigkeiten über den Aufenthaltsort der Duchesse habe, er mache sich Sorgen (E, Brief XXII). Er selbst habe gerade eine lange beschwerliche Flucht hinter sich. Er beginnt seinen Bericht mit den Worten: „Je vous ai promis, mon cher et jeune ami, le détail des aventures de mon émigration, et en voici le tableau tracé avec la plus exacte vérité.“ (E, Brief XVIII, S.1608) Werfen wir einen genaueren Blick auf seine ausführliche Schilderung der Flucht, und überprüfen wir, ob er die Ereignisse „avec la plus exacte vérité“ wiedergibt:

[...] la journée du 10 Août¹²³ et la captivité du Roi¹²⁴ remplirent mon esprit des plus noirs pressentimens. Bientôt après une Armée Française s’avança près du Var, jeta l’épouvante dans la ville de Nice¹²⁵ et dans tout le Piémont. Une terreur panique s’empara des esprits, dès qu’on eut pénétré les dispositions des Français; chacun se hâta de prévenir leur arrivée, et de sortir de la ville. L’alarme fut si vive, la précipitation si grande, que l’on ne se donna pas le temps de rassembler le peu d’effets précieux qu’on aurait pu emporter; je fus du nombre de ceux qui prirent ce parti et je pensai que le plus sûr était de se rendre à Turin, où l’on avait lieu de croire que les Emigrés seraient accueillis favorablement. Dans peu d’heures le chemin du col de Tende fut couvert de monde, de vieillards, d’enfants, de femmes grosses, d’autres qui portaient sur leurs bras leur enfant qu’elles nourrissaient; des magistrats, des évêques, des moines dispersés sur cette route fuyaient consternés. (E, Brief XVIII, S.1608)

Der Président macht Ort- und Zeitangaben, wobei letztere vage bleiben („bientôt après“). Durch seine verallgemeinernde Wortwahl

¹²³ Am 10. August 1792 versuchte das Pariser Volk, die Tulerien gewaltsam einzunehmen. Rétif de la Bretonne berichtet von diesem Ereignis (s. Kap. 5.2.3).

¹²⁴ Der König und seine Familie wurden am 13. August 1792 festgenommen.

erweckt er den Eindruck, *alle* Menschen („[les] esprits“, „on“, „chacun“), die sich zu diesem Zeitpunkt in Nizza und in der gesamten Region („tout le Piémont“) aufhielten, seien vom Schrecken ergriffen. Mit emotionalen Wendungen bringt er wiederholt die Bedrohlichkeit der Lage zum Ausdruck („terreur panique“, „alarme“, „fuyaient consternés“). Auffällig ist, dass er nicht von „nous“ spricht. Es ist, als wäre er nicht wirklich Teil der Gruppe, als würde er das Geschehen als Außenstehender wiedergeben. Nur an einer Stelle zählt er sich zu den Flüchtigen („je fus du nombre de ceux ...“). Bei der Benennung der Menschen, die sich auf die Flucht begeben haben, macht er keine Zahlenangaben, sondern zählt eine Vielzahl von Personengruppen im Plural auf, wodurch die Menschenmenge sehr groß erscheint. Der ganze Weg sei mit Menschen bedeckt gewesen. Die Beschreibung des Trosses bleibt hierdurch typenhaft. Im weiteren richtet er seinen Blick auf Individuen:

Un évêque de quatre-vingts-trois ans, entre autres, offrait le spectacle le plus touchant; hors d'état de marcher, il était porté par des prêtres qui se relayaient tour à tour; une femme d'un nom distingué se trouva au milieu du voyage pressée des douleurs de l'enfantement, et accoucha sur le chemin, dénuée de tout secours; pour comble de malheur, des soldats Piémontais entendant la nuit un grand bruit sur la route, et ne distinguant rien, se figurèrent qu'un détachement de Patriotes arrivait sur eux, ils tirèrent et blessèrent plusieurs des personnes qui marchaient en avant de notre misérable troupe. (E, Brief XVIII, S.1608f.)

Die beiden Einzelschicksale bringen dem Leser das Leid näher. Erneut lenkt der Erzähler die Sympathie des Lesers mit emotionalen Ausdrücken („le spectacle le plus touchant“, „dénuée de tout secours“). Er verzichtet jedoch weitgehend auf die Nennung konkreter Details. Wir erfahren nicht die Namen der Betroffenen, ihre Kleidung wird nicht beschrieben, ihre Worte werden nicht wiedergegeben. Der Président erwähnt nur das Alter des Bischofs und den Stand der schwangeren Frau („d'un nom distingué“). Als die

¹²⁵ Die französischen Truppen marschierten am 29. September 1792 in Nizza ein.

Soldaten auf die Menge geschossen haben, erfährt der Leser lediglich, dass „plusieurs des personnes“ verletzt wurden. Der Autor vermeidet es, ins Detail zu gehen. Dies ändert sich ein wenig im weiteren Verlauf. Er beschreibt anschließend die miserablen Wetterverhältnisse, so dass die Szene vor dem inneren Auge des Lesers plastisch entsteht:

La pluie survint et dura huit jours. Les chemins furent inondés, les rivières débordées, et tous les fléaux semblaient se rassembler contre des infortunés fugitifs; on craignait de se noyer à chaque pas; celui qui tombait et s'embourbait, invoquait en vain du secours. Le malheur extrême rend l'homme barbare en concentrant tout son intérêt sur lui-même. Quelques uns avait des charettes, d'autres des chevaux et des mulets; mais à peine arrivés à la Scarena, les troupes Piémontaises s'en emparèrent. On se flattait de trouver à Tende une auberge pour y prendre quelque repos; elle était occupée par ces troupes, et après une aussi longue marche, et tant de fatigues, il fallut passer la nuit en plein air, inondés de la pluie, les pieds dans l'eau; les cris, les pleurs des femmes et des enfans ajoutaient à l'horreur de cette situation, et l'espoir abandonnait tous les cœurs. (E, Brief XVIII, S.1609)

Erneut fällt auf, dass der Président generalisiert, wenn er im Plural von „les chemins“, „les rivières“ und „tous les fléaux“ spricht. Auch hier lässt er viele Details aus. Er berichtet nicht, wie die Truppen aus dem Piémont die Wagen, Pferde und Esel an sich genommen haben. Er beschreibt auch nicht näher die Herberge, die sie schließlich erreichen. Seine Darstellung ist dennoch wirklichkeitsnah. Die Charakterisierung des Wetters und der Tiere sowie die Schilderung der Übernachtung im Freien erzeugen ein realistisches Bild im Leser. Der Président beschränkt sich nicht nur auf die Äußerung einer Sentenz („Le malheur extrême rend l'homme barbare en concentrant tout son intérêt sur lui-même.“), sondern gibt im weiteren ein konkretes Beispiel, anhand dessen er exemplarisch die Skrupellosigkeit einiger Menschen anprangert:

Nous passames le col de Tende, et des voitures venues de Turin offrirent un instant l'espoir d'achever plus heureusement notre route; mais la cupidité aveugle et barbare ne permit pas à un grand nombre de profiter de ce secours; on demanda un prix exorbitant de ces voitures, et il y en eu une qui fut payée cinquante louis pour deux journées de marche. (E, Brief XVIII, S.1609)

Hier wird deutlich, dass der Autor zur Mischung der Stile tendiert. Einerseits bewegt er sich im hohen Stil, wenn er beispielsweise „la cupidité aveugle et barbare“ zum Handlungsträger macht, andererseits scheut er sich nicht, den genauen Preis für das Mieten eines Wagens zu nennen. Während Sénac sonst das Revolutionsgeschehen eher abstrahierend schildert, finden sich in dieser Passage einige realistische Details, wie Ort- und Zeitangaben, Hinweise auf das Wetter, Fortbewegungsmittel und Geldsummen. Auf seinem weiteren Weg durch Italien begegnet der Président vielen hilfsbereiten Menschen, und auch hier geht er verhältnismäßig weit ins Detail bei seiner Schilderung. Er zählt sogar die Lebensmittel auf, die ihnen geschenkt werden: „Chacun s’empressait de nous offrir ce qu’il y avait de meilleur en fruit, en vin, en gibier, et l’attention était portée jusqu’à offrir aux femmes des bouquets des plus belles fleurs.“ (E, Brief XVIII, S.1611)

Der Autor beschränkt sich bei der Darstellung der Flucht nicht nur auf psychologische Aspekte und moralische Überlegungen wie beispielsweise bei seiner Beschreibung der Inhaftierung der Vicomtesse de Vassy, sondern er stellt den nackten Überlebenskampf dar.

Ähnliche Tendenzen finden sich im *Emigré* bei der Darstellung anderer Emigrantenschicksale. Alban berichtet dem Président, wie schlecht manche Emigranten in fremden Ländern aufgenommen worden sind:

La plupart de ceux qui ont été assez heureux pour dérober leur vie à la fureur des monstres qui gouvernent la France ne trouvent que la misère dans les pays étrangers. J’ai parcouru plusieurs pays et rencontré des Emigrés dans plusieurs endroits. Là, je les ai vus accueillir d’abord avec mépris et défiance, ensuite j’ai vu la plus barbare cupidité mettre à profit leur ignorance de la langue et l’urgence de leurs besoins; souvent on les forçait en entrant dans une ville de faire connaître leurs ressources, et quelques uns après avoir ainsi exposé leur misère à tous les yeux, étaient reconduits aux portes de la ville, comme de malheureux mendiants, pour n’y plus rentrer. (E, Brief IX, S.1570)

Hier wird deutlich, dass die Emigration zwar zunächst eine Rettung darstellt, doch die nunmehr mittellosen Adligen müssen feststellen,

dass Geld die Welt regiert. Diese Erfahrung macht auch der Président. Er sagt über seine jüdische Vermieterin:

Vous vous rappelez Ulysse, qui, voulant s'assurer si Achille n'était point caché sous le déguisement d'une fille, fit étaler devant lui des parures de femmes et des armes. Achille se trahit, laissa les parures et sauta sur les armes. Ma Juive est de même pour les ducats. Sa voix devient douce et tendre en prononçant le mot *ducat*, si elle en parle sans qu'il soit question d'un intérêt pressant, et elle a l'accent de la passion, si on lui en conteste un seul. [...] Mon Israélite ne voit plus les choses que sous la couleur des ducats, et elle-même en a le coloris. (E, Brief XI, S.1598)¹²⁶

Die Duchesse de Montjustin hat ebenfalls finanzielle Probleme, doch sie passt sich den neuen Umständen an und hält sich mit der Herstellung und dem Verkauf von Kunstblumen über Wasser. Auch andere Figuren des Romans finden sich mit ihrer neuen Situation ab und versuchen tatkräftig, Geld zu verdienen:

Un officier qui a su que le marquis de ST. ALBAN est ici, est venu le voir; nous avons parlé des Emigrés. Plusieurs, nous a-t-il dit, sont réduits à vivre, du métier de garçon charpentier ou menuisier; les plus heureux sont ceux qui enseignent à danser, qui montrent la géographie ou le Français, ceux-là sont des *Milords*; ce fut son expression. Un des meilleurs gentilshommes de ma province, ajouta-t-il, vend dans une petite ville du ratafiat, je l'ai vu en tablier dans sa baraque, et ce qui vous surprendra, il a l'air content. Le Français commence par être abattu, il reprend courage, et à la moindre ressource il passe à la gaieté. (Victorine an Emilie, E, Brief XIX, S.1614)

An dieser Stelle werden nicht nur minutiös die verschiedenen Erwerbsmöglichkeiten von Emigranten aufgezählt, sondern es wird sogar ein Kleidungsdetail (*tablier*) genannt. Über den Offizier erfahren wir, dass er 20 Dukaten im Monat verdient, indem er

¹²⁶ Der antisemitische Tonfall ist unüberhörbar. Auch bei Victorine findet sich eine vergleichbare Aussage: „Il se serait passé beaucoup de temps peut-être, avant de pouvoir vendre votre aigrette, à un bon prix, ou si je m'étais pressée de la vendre à des Juifs, ils ne m'auraient donné que la moitié de la valeur [...]“ (E, Brief LXIII, S.1708) Sénacs Judenfeindlichkeit stellt keine Ausnahme dar. Es war eine weitverbreitete Meinung unter den Royalisten, dass ein Komplott der Juden zur Revolution geführt habe. „La vision antisémite de 1789 repose sur un thème qui naît au XVIII^{ème} siècle sans lien avec les Juifs, et même avant la Révolution: la thèse du complot, d'abord illuministe, maçonnique ou protestant. Le complot constitue un des éléments majeurs de l'idéologie conservatrice et restauratrice pour expliquer la destruction du principe d'autorité absolue après la mort de Louis XVI.“ (Delmaire, Jean-Marie. *La Révolution et la France républicaine*

jungen, hübschen Damen Gesangsunterricht erteilt. Der Autor zählt interessante, sachliche Details des Alltags auf.

Es ist deutlich geworden, dass sich Sénac bei der Schilderung der Emigrantenschicksale vom traditionellen psychologischen Roman seiner Vorläufer unterscheidet. Er benutzt diese Erzähltechnik aber tatsächlich nur im Zusammenhang mit der Flucht und dem Leben im Exil. Seine Aufzählung 'niederer' Details kann hier als das Ergebnis seiner Bemühung angesehen werden, sich an den englischen Roman anzugleichen. Dabei bekommt man jedoch den Eindruck, der Autor habe das Gefühl, er müsse sich für seine detaillierten Ausführungen, und damit für seinen 'niedereren' Stil rechtfertigen. Alban schreibt:

Ces détails m'ont un peu écarté des objets qui me concernent; mais mon histoire peu fertile en événemens ne peut être intéressante que par l'exposé sincère des sentimens qui m'ont affecté, à l'aspect des scènes tragiques et mémorables dont j'ai été témoin; que par la peinture de quelques détails qui servent à donner une juste idée des temps, des hommes et de leurs motifs. (E, Brief X, S.1584f.)

Der Autor möchte auf keinen Fall zu viele Grausamkeiten schildern: „Les scènes tragiques excitent un vif intérêt et de violentes émotions; mais si elles sont outrées elles produisent l'horreur [...].“ (Longueil an Alban, E, Brief LXXV, S.1731) Und so versucht er auch, positive Aspekte in seine Erzählung einfließen zu lassen. Weiter oben haben wir den Optimismus gesehen, den er dem Nationalcharakter der Franzosen zuschreibt. Ihre angebliche Fähigkeit, sich mit den schwersten Schicksalsschlägen abzufinden, erscheint wie eine trostspendende Aufforderung Sénacs an seine Landsleute.

2.8 Ein Blick in die Zukunft

Wir haben gezeigt, dass der Roman trotz der schwierigen Lage der Emigranten nicht durchgängig von Pessimismus geprägt ist. Alban räumt sogar ein, dass die Revolution etwas Gutes bewirkt habe, indem sie bei vielen Menschen positive Gedankenanstöße gegeben habe:

J'ai entendu des hommes éclairés et instruits converser sur les plus grands intérêts, discuter en liberté des questions dont auparavant on n'osait sonder la profondeur. J'ajouterai que les révolutions avancent et murissent les esprits en hâtant l'essor des facultés. (E, Brief X, S.1575)

Neben diesem Zugeständnis enthält der Roman am Ende sogar noch eine wichtigere Aussage, die zeigt, dass Sénac versucht, sich mit den Konsequenzen der Revolution zu arrangieren. Der loyale Diener Bertrand bekommt von seinem Herrn eine größere Geldsumme vermacht, die es ihm ermöglicht, eine Herberge aufzumachen und Victorines Zofe Jenny zu ehelichen. Er profitiert vom Tod Albans, ohne es darauf angelegt zu haben. Der Brief, in dem Bertrand Jenny von diesen Neuigkeiten berichtet (E, Brief CLXVI), umfasst sieben Seiten und ist damit sein längster Brief. In dem Maße, wie er an Unabhängigkeit gewinnt, wird ihm auch mehr Platz im Roman eingeräumt.

Der Schluss des Romans bekommt hierdurch einen besonderen symbolischen Wert. Sénac beschreibt einen Mikrokosmos, der stellvertretend für die französische Gesellschaft insgesamt steht. Bertrand und Jenny fungieren als *Pars pro toto*. Während die Loewenstein-Gesellschaft und damit die Aristokratie Kummer und Leid erfährt, sehen die Bediensteten, also das einfache Volk, einer glücklichen Zukunft entgegen. Wichtig ist, dass Sénac diesen Umstand wohlwollend erzählt. Seine Schilderungen bezüglich der Dienerschaft sind durchgehend positiv. Er ist bereit, zwischen den gewalttätigen Revolutionären und den rechtschaffenen einfachen Leuten zu differenzieren. Es entsteht der Eindruck, der Autor

wünsche den unteren Schichten viel Glück mit ihrer neugewonnenen Freiheit und hoffe, die Opfer hätten sich gelohnt.

2.9 Fazit

Sénac de Meilhan hat mit *L'Emigré* ein Werk geschaffen, das stark mit dem politischen Zeitgeschehen verwoben ist. Er hat versucht, in seinem Roman die Ereignisse der Revolution zu analysieren. Aus diesem Grund sieht Georges Jacques in ihm einen Vorreiter Balzacs: „Est-il si étonnant de trouver Balzac dans la dépendance de Sénac de Meilhan qui, en cherchant dans les événements historiques trois éléments: les principes, les causes et les occasions, annonçait la structuration fondamentale de *La Comédie humaine*?“¹²⁷ In Ansätzen ist dies sicherlich zutreffend. Wir haben zwar gezeigt, dass der Autor im Gegensatz zu Balzac noch sehr stark in der Tradition des empfindsamen Romans des 18. Jahrhunderts verhaftet ist, doch Sénac hat eine sentimentale Liebesgeschichte so eng mit den Ereignissen der Revolution verknüpft, dass der Roman dadurch wirklichkeitsnah ist. Elke Deubel schreibt hierzu:

Doch obwohl Sénac in bezug auf die Sentimentalität dem Vorbild anderer Autoren folgt, hebt sich sein Werk in einem Punkt entscheidend von anderen ab: Sénac erbringt durch *L'Emigré* den Beweis, daß das Thema der Sentimentalität sich so weit mit einem historischen Thema in Verbindung bringen läßt, daß historische Ereignisse, über die Hintergrundfunktion hinaus, den Handlungsablauf mitbestimmen können.¹²⁸

Zugleich haben unsere Untersuchungen aber auch ergeben, dass der Autor seiner eigenen Forderung nach einer Anpassung an den englischen Roman des 18. Jahrhunderts weitestgehend nicht nachkommt und er sich daher auch in den meisten Punkten noch sehr von den Romanen eines Balzac unterscheidet. Bei der Schilderung der Lebensumstände der Emigranten finden sich zwar

¹²⁷ Jacques, 1992, S.105.

¹²⁸ Deubel, 1979, S.66.

aktualitätsbezogene Details, aber an anderen Stellen beschränkt er sich wiederum nur auf abstrakte Beschreibungen in gehobenem Stil. Zudem hat er in diesem Werk dem Bürgertum keinen Platz eingeräumt und aus der Unterschicht nur Monarchisten dargestellt. Der englische Roman des 18. Jahrhunderts und der französische Roman des 19. Jahrhunderts widmen sich viel stärker der Schilderung aller Bevölkerungsschichten und deren täglichen Beschäftigungen. Und auch wenn die Form des Briefromans auf realistische Weise die Situation der Emigranten widerspiegelt, hätte ein Balzac eine Erzählung in der dritten Person bevorzugt. Daher schließen wir uns der Meinung Dietmar Riegers an: „Aus Sénac de Meilhan, dem trotz Karriererückschlägen königstreuen hohen Vertreter der «noblesse de robe», einen zweiten Kasus Balzac zu machen, ginge sicherlich zu weit.“¹²⁹

Es ist dem Autor gelungen, durch sein künstlerisches Talent und seinen klaren Verstand auf hohem Niveau im Leser ein detailliertes, wenn auch ideologisch gefärbtes Bild der Revolution entstehen zu lassen. Zusammenfassend lässt sich aber sagen, dass Sénac de Meilhan seinen eigenen Reformansprüchen nicht gerecht geworden ist. Im folgenden soll untersucht werden, ob Joseph Fiévée ein vollständigeres Bild der Revolutionsgesellschaft entwirft.

¹²⁹ Rieger, 1988, S.137.

3 Joseph Fiévée - La dot de Suzette

3.1 Einleitung

3.1.1 Zur Person

Joseph Fiévée wurde am 9. April 1767¹³⁰ als siebtes Kind einer bürgerlichen Familie in Paris geboren. Seine Mutter gebar nach ihm noch weitere neun Geschwister, wobei Joseph der älteste Sohn war. Sein Vater unterhielt ein Luxushotel und Restaurant, in dem die Pariser Elite verkehrte. Hier lernte Fiévée schon in seiner Kindheit die Mitglieder und Umgangsformen der Oberschicht kennen, die er ein Leben lang bewunderte. Nach der Schulausbildung am Collège Mazarin und in einem Internat in Dourdan begann er 1783 eine Lehre als Drucker. Als seine Mutter nach dem Tod des Vaters mit ihrem neuen Ehemann nach Soissons umzog, blieb der 18jährige Joseph in Paris, wo er von der ersten Stunde an Zeuge der französischen Revolution wurde. Er zeigte großes Interesse an den Unruhen. Zunächst engagierte er sich jedoch noch nicht öffentlich in der Politik, sondern schrieb zwei Theaterstücke in Prosa: *La maison à vendre* (Erstaufführung am 8. Februar 1789) und *Les rigueurs du cloître* (Erstaufführung am 23. August 1790). Letzteres entsprach dem Zeitgeist, indem es den Klerus kritisierte. Diese Geisteshaltung wurde Fiévée später während der Restauration zum Vorwurf gemacht.¹³¹ Vor der Revolution konnte Fiévée sich in Paris als Drucker nicht niederlassen, da die Anzahl der Betriebe staatlich begrenzt wurde. Durch den Umsturz war es ihm ab 1790 möglich, eine eigene Druckerei zu betreiben. Zudem beschloss die verfassungsgebende Nationalversammlung die Aufhebung der Pressezensur und schaffte dadurch Raum für ein neues Berufsbild:

¹³⁰ Hierbei ist zu beachten, dass Roman d'Amat als Geburtsdatum abweichend von allen anderen Quellen den 9. April 1769 angibt. Auch im Todesdatum stimmt er nicht mit den anderen Biographen überein: Er führt den 7. Mai 1839 anstelle des 9. Mai 1839 an. (Amat, 1975, S.1315.)

¹³¹ Tulard, 1985, S.23.

den freien Journalisten. Fiévée druckte ab 1790 die *Chronique de Paris*, die 1789 zwei Freunde von ihm gegründet hatten. Im selben Jahr heiratete er. Seine Frau starb kurze Zeit später und hinterließ ihm einen Sohn.

Ab 1791 arbeitete er selbst als Journalist und propagierte in seinen Schriften die konstitutionelle Monarchie bei gleichzeitiger Dezentralisierung der Verwaltung. Er sagte von sich selbst, dass er aufgrund seiner Begabungen und Neigungen keine politischen Studien betrieben hätte, wenn die französische Revolution ausgeblieben wäre.¹³²

Am 20. September 1793 wurde er zum ersten Mal verhaftet, da er einem Mitglied der Nationalgarde geholfen hatte, mit falschen Papieren unterzutauchen. Zu diesem Zeitpunkt war er aber noch keine Leitfigur der Konterrevolution und wurde daher am 17. Oktober 1793 wieder auf freien Fuß gesetzt.¹³³ Als die Konventsherrschaft der Girondisten und Jakobiner (1792-1794) und mit ihnen die Diktatur des Wohlfahrtsausschusses beendet wurde (27. Juli 1794), konnte Fiévée öffentlich seine Meinung kundtun, ohne eine politische Verfolgung durch Robespierre fürchten zu müssen. Fiévée verkaufte seine Druckerei und widmete sich nun vollständig dem kontrarevolutionären Journalismus. 1795 arbeitete er als Chefredakteur der *Gazette nationale de France* sowie als Redakteur beim *Mercure*. In dieser Zeit lernte er Théodore Leclercq kennen, mit dem er fortan in einer homosexuellen Beziehung lebte. Da er zu dieser Lebensgemeinschaft mit Stolz und Würde stand, wurde sie von der Gesellschaft toleriert.¹³⁴

Als es im Land mehrmals zu bewaffneten Aufständen der Royalisten kam, die vom Ausland aus finanziell unterstützt wurden, wie im Sommer 1797 der Putschversuch des Generals Pichegru, stand Fiévée diesen Bewegungen, die jedesmal niedergeschlagen wurden,

¹³² Duchet, 1990, S.12.

¹³³ Tulard, 1985, S.32.

¹³⁴ ebd., S.210.

skeptisch gegenüber.¹³⁵ Er zog es vor, durch seine journalistische Tätigkeit die öffentliche Meinung zu beeinflussen:

Royalisme de tête sans fièvre ni zèle imprudent. Fiévée évalue les chances, jauge l'opinion, biaise avec la doctrine pour utiliser au mieux les circonstances, agissant plus en technicien de la propagande qu'en homme de parti.¹³⁶

Nach dem geglückten Staatsstreich der vom Militär unterstützten Republikaner (4. September 1797) unterdrückte das Direktorium die royalistische Opposition, so dass sich Fiévée für eine Weile aus Paris zurückzog und bei dem Aristokraten M. de Puységur in Buzancy verweilte. Hier entstand 1798 sein erster Roman *La dot de Suzette*. Fiévée reiste heimlich nach Paris, wo er die *Nouvelle Bibliothèque Universelle des Romans* gründete. 1799 schrieb er seinen zweiten und letzten Roman *Frédéric*, bevor er sich erneut den politischen Schriften zuwandte.

Seine Artikel verfasste er im allgemeinen so diplomatisch, dass Bonaparte, der als erster Konsul am 9. November 1799 nach einem Staatsstreich die Macht übernahm, zunächst nichts gegen seine politischen Aktivitäten einzuwenden hatte. Doch Fouché, dem Oberhaupt der Pariser Polizei, missfiel die royalistische Propaganda: Er ließ Fiévée verhaften und warf ihm vor, an einem Komplott von französischen und englischen Royalisten im Untergrund beteiligt gewesen zu sein. Tatsächlich sprechen die Indizien dafür, dass er Kontakte zu den Anführern der Verschwörung hatte und für sie unter dem Decknamen Jason arbeitete. Ferner fand die Polizei einen falschen Pass bei ihm. Nach mehrfachen Vernehmungen wurde Fiévée freigelassen, allerdings in erster Linie durch den Einfluss Roederers¹³⁷, den er um Hilfe

¹³⁵ ebd., S.57.

¹³⁶ Duchet, 1990, S.13.

¹³⁷ Roederer, Pierre Louis, (15. Februar 1754 - 17. Dezember 1835), ab 1789 Abgeordneter des Dritten Stands in den *Etats Généraux*. Roederer galt als widersprüchlich, da er sich als Jakobiner schützend vor die königliche Familie stellte. Er kämpfte als Mitarbeiter des *Journal de Paris* für die Pressefreiheit und gründete 1796 *Le Journal d'économie publique, de morale et de politique*. Er arbeitete später auf Seiten Napoleons im *Conseil*

gebeten hatte. Dieser konnte Fiévée für eine Zusammenarbeit mit Bonaparte gewinnen. Fiévée fühlte sich durch das Angebot geschmeichelt, aber seine Gesinnungsgenossen warfen ihm vor, aus opportunistischen Gründen für den 'Usurpator' zu agieren.

Napoleon machte ihn zu seinem geheimen Korrespondenten und entsandte ihn nach England, wo er das Volk und die gesellschaftlichen Bewegungen beobachten sollte. Fiévée veröffentlichte 1802 die *Lettres sur l'Angleterre et réflexions sur la philosophie du XVIIIe siècle*. Hierin klagte er vor allem die Philosophie Voltaires an. In einem Artikel im *Mercure* warf er Voltaire seinen mangelnden Nationalismus vor. Seiner Meinung nach war das Ansehen Frankreichs bei den Engländern vor allem wegen Voltaire so schlecht.¹³⁸ In ähnlicher Weise kritisierte er auch die Philosophie Rousseaus.

Seine Artikel wurden zunehmend radikal-konservativer, und er zitierte immer häufiger Louis XIV und Henri IV, während er gleichzeitig die Freiheitsgedanken der Revolution verurteilte. Fouché¹³⁹ gebot ihm schließlich mit der Erlaubnis Bonapartes Einhalt.

Nach Napoleons Sieg bei Marengo war dessen innenpolitische Stellung so gesichert, dass Fiévée ihn dem im Exil lebenden Bourbonen Ludwig XVIII. als Herrscher Frankreichs vorzog. Er arbeitete weiter als Berater Napoleons, als dieser sich durch die neue Verfassung von 1804 zum Kaiser ernannte, und nutzte seinen Einfluss für propagandistische Zwecke. Der Kaiser setzte ihn als Zensor beim *Journal de l'Empire* ein, war jedoch nicht zufrieden mit

d'Etat, bevor er unter der zweiten Restauration aller seiner Ämter enthoben wurde.

¹³⁸ Tulard, 1985, S.120.

¹³⁹ Fouché, Joseph (21. Mai 1759-26. September 1820), Mathematik- und Physikprofessor, engagierte sich auf seiten der Jakobiner für eine allgemeine staatliche Schulbildung. Von 1799 bis 1810 war er abgesehen von einer kurzen Unterbrechung, in der das Amt abgeschafft wurde, *Ministre de la Police*. Als Napoleon am 21. März 1815 von Elba zurückkehrte, berief er Fouché erneut ins Ministerium. Dieser schlug sich nach Waterloo auf die Seite der Bourbonen und wurde unter Louis XVIII

der Arbeit Fiévées, weil sich dieser weiterhin für eine freie Meinungsäußerung einsetzte. Fiévée wurde aus diesem Grund 1807 seines Postens enthoben.

Napoleon verlieh ihm dennoch den Titel Baron und machte ihn zum Ritter der Ehrenlegion. Fiévée blieb bis 1812 Korrespondent Napoleons, bis er auf eigenen Wunsch als Präfekt nach Nevers versetzt wurde. Am 23. März 1815 gab er die Anstellung auf und kehrte nach Paris zurück. Als Ludwig XVIII. durch die Restauration an die Macht kam, stellte sich Fiévée in dessen Dienste. Er schloss sich der Bewegung der *Ultras* an und schrieb *L'Histoire de la session de 1815*. Bei den Wahlen von 1816 gewannen die gemäßigten Royalisten, und dies hatte zur Folge, dass Fiévée erneut unter der Zensur zu leiden hatte. Er wurde 1818 angeklagt und zu drei Monaten Gefängnis und einem Bußgeld von 50 Francs verurteilt. Der Prozess sorgte für großes Aufsehen in Paris, aber die Parteigenossen Fiévées setzten sich nicht genug für ihn ein, vermutlich, weil seine homosexuelle Beziehung ihn bei den *Ultras* diskreditiert hatte.¹⁴⁰ Enttäuscht wandte er sich den Liberalen zu, obwohl die *Ultras* 1821 an die Macht kamen.

Durch die Juli-Revolution von 1830 kam es in Frankreich endlich zu der konstitutionellen Monarchie, die Fiévée bereits 40 Jahre zuvor befürwortet hatte. 1836 veröffentlichte er seine *Correspondances et relations avec Bonaparte*, die ein großer Erfolg wurden. Die Leserschaft zeigte in dieser Zeit ein reges Interesse an historischen Schilderungen, wie die Erfolge der historischen Romane von Vigny, Dumas und Hugo beweisen. Nur drei Jahre später, am 9. Mai 1839, starb Fiévée im Haus seines Freundes, ohne dass die Öffentlichkeit davon Kenntnis nahm. Der ehemals so einflussreiche Journalist, Politiker und Romanautor war bereits zu Lebzeiten in Vergessenheit geraten.¹⁴¹

nochmals Polizeiminister, bevor er schließlich ins Exil nach Triest verbannt wurde, wo er als reicher Mann starb.

¹⁴⁰ Tulard, 1985, S.202.

¹⁴¹ ebd., S.223.

Fiévée wird oft als Opportunist bezeichnet, aber in erster Linie war er unabhängig. Er äußerte mutig oppositionelle Kritik, auch wenn er mit Sanktionen rechnen musste. Seine Einschätzung der gesellschaftlichen Veränderungen war geprägt von politischem Scharfsinn: „Fiévée vise juste et frappe fort.“¹⁴² Seine Sprache war feinsinnig und oft humorvoll, aber seine Gegner fürchteten seine scharfe Kritik. Zudem machte er auf viele den Eindruck, arrogant zu sein. Der *Ultra* Frénilly beschreibt die positiven und negativen Seiten der Persönlichkeit Fiévées zusammenfassend folgendermaßen:

Fiévée était alors la coqueluche des salons et l'aigle de la légitimité; homme d'infiniment d'esprit et écrivain distingué, recherché, mais craint ou méprisé, partout où on lui prodiguait les caresses, parlant sans cesse de ses valets et de ses terres, tant il craignait de devoir son succès à son mérite, et, par une morgue de supériorité sèche et froide qu'il se donnait pour compenser le rang et la naissance qu'il n'avait pas, fraternisant avec le faubourg Saint-Germain.¹⁴³

Wir haben gesehen, dass Fiévée von der Gesinnung her kein Republikaner war. Aber er hat es verstanden, sich mit dem politischen Umbruch zu arrangieren und im Gegensatz zu Sénac de Meilhan seine Karriere in Frankreich fortzuführen. Die Revolution begünstigte in gewisser Weise sogar seinen sozialen Aufstieg, da er bürgerlicher Abstammung war. Es stellt sich die Frage, ob er seinen Roman *La dot de Suzette* in ähnlicher Weise wie sich selbst den politischen Veränderungen angepasst hat. Immerhin wurde der Roman in Frankreich und nicht, wie *L'Emigré*, im Ausland veröffentlicht.

¹⁴² ebd., S.120.

¹⁴³ Frénilly, Francois de. *Souvenirs* (Paris 1909). S.391, zitiert nach Duchet, 1990, S.15f.

3.1.2 Edition und Rezeption von *La dot de Suzette*

La dot de Suzette wurde im Jahre 1798 während eines Aufenthalts Fiévées auf dem Lande verfasst. Er ließ den Roman zunächst anonym veröffentlichen. Ein möglicher Grund hierfür könnte die innenpolitische Lage nach dem Militärputsch vom 18. Fructidor des Jahres V (4. September 1797) gewesen sein. Da er bereits einmal inhaftiert worden war, fürchtete er weitere Sanktionen. Claude Duchet hat darauf aufmerksam gemacht, dass Fiévée zudem auf diese Weise vermied, seine Herkunft als Mann des *Tiers Etat* preiszugeben:

Le livre n'était pas signé, autant par réserve prudente que par ce souci de la distinction qui marqua toujours Joseph Fiévée, plébéien d'origine, monarchiste par choix calculé, et quelque peu industriel. L'anonymat, point rare au demeurant, était là davantage une manière Ancien Régime, et presque un appel de lecture, qu'une sauve-garde pour le quasi-proscrit de Fructidor.¹⁴⁴

Der Roman fand innerhalb kürzester Zeit großen Absatz. Er entsprach dem Geschmack seiner Leser. Während *La dot de Suzette* ein großer Publikumserfolg war, wurde der zweite Roman *Frédéric* kaum beachtet und geriet schon sehr schnell in Vergessenheit. Fiévée hatte den Erfolg, den seine beiden Romane auf lange Sicht haben würden, ganz anders eingeschätzt. Im Vorwort zu *Frédéric* schrieb er:

Suzette plaira à plus de personnes, et *Frédéric*, davantage à ceux qui savent bien lire. Le succès de *Suzette* a de beaucoup passé mon espérance; cependant je crains qu'en vieillissant elle ne se perde dans l'abîme qui engloutit quatre-vingt-dix-neuf romans sur cent. *Frédéric* n'y tombera pas; du moins je l'espère.¹⁴⁵

Der Literaturkritiker Sainte-Beuve war mit Fiévée einer Meinung, dass *La dot de Suzette* langfristig keine große Bedeutung haben werde. Er schrieb: „En un mot, *La dot de Suzette* n'est pas un chef

¹⁴⁴ Duchet, 1990, S.7.

¹⁴⁵ Fiévée, Joseph. *Préface*. In: *Frédéric* (Paris 1799), S.XX.

d'œuvre, mais ç'a été un très agréable livre à son moment."¹⁴⁶ An dem Nachfolgewerk hingegen hatte er zwar kritisiert, dass es für viele Leser zu kompliziert und zu konstruiert wirke, lobte es jedoch insgesamt als ein feinsinniges, interessantes Buch.¹⁴⁷ Da jedoch die erzählte Zeit des *Frédéric* vor der Revolution liegt, wollen wir in dieser Arbeit nicht näher auf das Werk eingehen.

Bei seinem Erscheinen 1798 wurde *La dot de Suzette* allorts diskutiert und mit großen zeitgenössischen Werken verglichen.¹⁴⁸ Es ist überliefert, dass Napoleon von dem Roman sehr angetan war. Er wurde bis 1848 siebenmal aufgelegt, danach weitere acht Male. Zudem folgten Übersetzungen ins Spanische, Portugiesische und Deutsche. Ab 1803 gab sich Fiévée als Autor dieses Romans zu erkennen und gelangte zu Ruhm. Man kannte Fiévée als den Autor dieses Romans und nicht in seiner Funktion als Berater des Kaisers.¹⁴⁹ 1842 wurde *La dot de Suzette* als Drama in vier Akten von P. Goubaux und G. Lemoine in Paris uraufgeführt und war ebenfalls ein großer Erfolg.¹⁵⁰ Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts verlor der Roman an Popularität. Fiévées Rolle als Verfasser politischer Schriften rückte Anfang des 20. Jahrhunderts in den Vordergrund, gefördert durch die Historiker des Vichy-Régimes, die seine Abhandlungen für ihre Propaganda missbrauchten.¹⁵¹ *La dot de Suzette* ist jedoch noch nicht vollständig in Vergessenheit geraten. Der Roman ist 1964 mit einem Vorwort von Claude Duchet (*Un Machiavel de l'an V*) neu aufgelegt worden. Dieser macht darauf aufmerksam, dass die Bedeutung des Werks nicht unterschätzt werden darf:

Qu'un livre de second rayon, œuvre d'un romancier d'occasion plus que de vocation, ait pu susciter de l'intérêt, sinon de l'estime, tout au cours d'un siècle,

¹⁴⁶ Sainte-Beuve, 1851, S.223.

¹⁴⁷ ebd., S.224.

¹⁴⁸ Duchet, 1990, S.8.

¹⁴⁹ Dies hatte zur Folge, dass einige seiner politischen Gegner ihn nicht ernst nahmen (s. Saint-Beuve, 1851, S.223).

¹⁵⁰ Duchet, 1990, S.32.

¹⁵¹ ebd., S.9.

qu'il ait pu surtout 'durer plus longtemps que les circonstances qui l'avaient fait naître', et résister aux épithètes redoutables - joli, charmant, gracieux, aimable, moral - [...], voilà qui mérite examen et qui justifie qu'on lui donne sa place dans la littérature romanesque de l'entre deux siècles, où il entend marquer discrètement sa différence.¹⁵²

Duchet hat mit seinem Vorwort eine überblicksartige Interpretation des Romans veröffentlicht, deren Hauptaspekte wir bei unserer Analyse anführen werden. Gleiches gilt für die wenigen Kommentare, die Sainte-Beuves zu dem Roman machte. Ferner werden wir Jean Tulard berücksichtigen, der dem Roman in seinem Buch *Joseph Fiévée - Conseiller secret de Napoléon* ein Kapitel gewidmet hat. Er hat sich jedoch im wesentlichen darauf beschränkt, den Roman mit einer ausführlichen Inhaltsangabe und zahlreichen längeren Zitaten dem Leser vorzustellen. Daneben gibt es nach unserem Kenntnisstand trotz seiner zumindest zeitweilig großen Popularität keine ausführlichen Analysen des Werks. Wood erwähnt *La dot de Suzette* in zwei Sätzen¹⁵³ und Henri Coulet fasst in wenigen Worten das Vorwort Duchets zusammen.¹⁵⁴ Bevor wir den Roman auf eventuelle Ähnlichkeiten mit dem englischen Roman des 18. Jahrhunderts näher untersuchen, wollen wir zum besseren Verständnis kurz den Inhalt skizzieren.

¹⁵² ebd., S.9.

¹⁵³ „[...] l'intrigue de *La dot de Suzette* est des plus romanesques, mais Fiévée ne laisse pas d'avoir sur la société de cette époque le coup d'œil assez juste. Il fait des esquisses rapides, mais vigoureuses: les belles dames et les petits fats, rue de la Chaussée-d'Antin, qui se gaussent de Suzette; une femme, appartenant à l'une des anciennes familles de France, qui après la mort de son mari poursuit ses plaisirs à l'ombre même de la guillotine.“ (Wood, 1954, S.39.)

¹⁵⁴ Coulet beginnt seine Ausführungen mit den Worten: „*La dot de Suzette*, de Fiévée, (1798) est trop connue pour que nous nous y attardions [...]“. Er verweist jedoch auf keine Veröffentlichungen (Coulet, 1984, S.39.).

3.2 Zum Inhalt von *La dot de Suzette*

La dot de Suzette ist sehr komprimiert geschrieben und umfasst nicht einmal 200 Seiten.¹⁵⁵ Die Ich-Erzählerin ist die Tochter eines wohlhabenden Adligen, der in Saint-Domingue (dem heutigen Haiti) lebt¹⁵⁶. Sie wird im Alter von zehn Jahren zusammen mit ihrem 25jährigen Bruder nach Paris geschickt, um dort in einem Kloster erzogen zu werden. Als sie mit sechzehn Jahren in die Pariser Gesellschaft eintritt, verliebt sie sich in M. de Senneterre, einen Freund ihres Bruders, der zwar einen großen Namen, aber kein Vermögen hat. Die beiden heiraten und ziehen zusammen aufs Land, wo sie dank ihrer Mitgift in Wohlstand leben. Mme de Senneterre bekommt einen Sohn, Adolphe, den sie nach dem Tod ihres Mannes in die Obhut eines Großonkels zur Erziehung gibt. Der Junge kehrt, nachdem er seinen Militärdienst absolviert hat, im Alter von 20 Jahren 1789 auf ihr Anwesen zurück. Hier begegnet er zum ersten Mal Suzette, einem Waisenkind, dessen sich seine Mutter während seiner Abwesenheit angenommen hat. Als Mme de Senneterre erkennt, dass sich ihr Sohn in dieses mittellose Mädchen verliebt hat, untersagt sie ihm die Mesalliance, woraufhin Adolphe nach Paris flüchtet. Sie vermählt Suzette mit dem einfachen, ehrgeizigen Bauern Chenu.

Die französische Revolution nimmt Mme de Senneterre nicht nur ihr Hab und Gut, sondern auch den Bruder und seine Frau, die in Saint-Domingue den Unruhen zum Opfer fallen. Da Adolphe aufgrund der politischen Lage ins Ausland geflüchtet und sein Großonkel verstorben ist, ist Mme de Senneterre auf die Hilfe ihrer Kammerfrau Augustine angewiesen, nachdem die Bauern ihre

¹⁵⁵ Fiévée traf mit seinem kurzen Roman den Zeitgeist, da die Leserschaft der langen Romane, die über viele Jahre erschienen waren, überdrüssig war (vgl. Saint-Beuve, 1851, S.222).

¹⁵⁶ Fiévée berichtet nicht zufällig relativ ausführlich von ihrer Herkunft und Kindheit. Er will deutlich machen, dass sie einem traditionsreichen Adelsgeschlecht angehört. Hierdurch erklärt sich ihre Haltung gegenüber Suzette im weiteren Verlauf der Handlung.

Güter beschlagnahmt haben. Sie wird verhaftet, und als sie nach längerer Zeit das Gefängnis von Paris wieder verlassen kann, vermittelt ihr Augustine eine Stelle als Gesellschafterin bei einer neureichen Familie namens Depréval. Der Zufall will es, dass ihre neue Arbeitgeberin Suzette ist, deren Mann einen anderen Namen angenommen hat. Sie nimmt Mme de Senneterre mit Wärme und Dankbarkeit auf und erzählt ihr, wie ihr Mann durch den politischen Umsturz zu Ansehen und Reichtum gekommen ist.

Durch einen Bekannten erfahren die beiden Frauen, dass sich Adolphe in England aufhält, und Suzette verhilft ihrer ehemaligen Wohltäterin zu einem Wiedersehen mit ihrem Sohn. Als kurz darauf M. Depréval stirbt, holt Mme de Senneterre Suzette zu sich nach England und ermöglicht auf diese Weise schließlich eine Hochzeit der beiden Liebenden.

Der Roman enthält nur wenige Zeitangaben. Wir erfahren, dass Adolphe 1789 aus dem Militärdienst zurückkehrt (DS, S. 61) und dass der Konflikt mit seiner Mutter anlässlich der verbotenen Liebe zu Suzette nach Ausbruch der Revolution Ende 1789 entbrennt (DS, S.68). Alle weiteren zeitlichen Einordnungen der Handlung kann sich der Leser nur vage erschließen. Auf der vorletzten Seite erfolgt ein Hinweis, dass es schließlich nach sieben Jahren, also 1796, zu einer glücklichen Vereinigung der Liebenden kommt. Es bleibt unklar, wann genau Mme de Senneterre ihren Bericht niederschreibt. Wir können nur schließen, dass es 1796 oder später sein muss.

Inhaltlich erinnert die Geschichte der mittellosen jungen Frau, die sich in einen Adligen verliebt und der durch Tugendhaftigkeit und Verzicht schließlich ein gesellschaftlicher Aufstieg gelingt, an Richardsons *Pamela*. Im folgenden werden wir sehen, dass *La dot de*

Suzette darüber hinaus Ähnlichkeiten mit *La vie de Marianne* von Marivaux¹⁵⁷ aufweist.

3.3 Struktur und Stil

Die Struktur zeigt einige Parallelen zu *La vie de Marianne*. Zunächst fällt auf, dass sich die beiden Titel sehr ähneln. Die Vornamen der Protagonistinnen stehen symbolisch für den niederen Stand. Sowohl Marivaux als auch Fiévée achteten aber darauf, dass nicht ausschließlich die standeslosen Waisenkinder im Titel erwähnt werden, sondern dass in einem Zusatz der Adel berücksichtigt wird. So lautet der Untertitel bei ersterem *ou Les aventures de madame la comtesse de ****, und Fiévée ergänzte den Haupttitel durch die Angabe: *Histoire de Madame de Senneterre racontée par elle-même*. Auf diese Weise schafften die Autoren äußerlich ein Gleichgewicht zwischen Adel und Bürgertum und weckten das Interesse beider Leserschichten.¹⁵⁸

Die Ich-Erzählerin in *La dot de Suzette* ist die adelige Mme de Senneterre, die rückblickend aus ihrer Sicht die Liebesgeschichte ihres Sohnes mit Suzette und ihr persönliches Schicksal wiedergibt. In ihre Erzählung ist Suzettes subjektive Schilderung der Ereignisse während der französischen Revolution eingelagert. Auf diese Weise erzeugte Fiévée den Eindruck einer ausgeglichenen Darstellungsweise, da er Vertreter beider Gesellschaftsschichten zu Wort kommen ließ. Die Binnenerzählung wird in die Rahmenhandlung eingebunden, indem Suzette Mme de Senneterre in einem Monolog berichtet, was während des Umsturzes vorgefallen ist. In ähnlicher Art integrierte Marivaux die Erzählung der jungen Tervire in seinen Roman.

¹⁵⁷ Marivaux, Pierre Carlet de Chamblain de. *La vie de Marianne ou Les aventures de madame la comtesse de **** (Paris 1963 - Erstausgabe Paris 1731-1742).

¹⁵⁸ Duchet, 1990, S.7.

Die Ich-Erzählerin Mme de Senneterre deutet in ihrem chronologischen Bericht spätere Ereignisse an, um den Spannungsbogen zu halten.¹⁵⁹ Dabei lassen sich das erzählende und das erlebende Ich voneinander abgrenzen. Als Adolphe beispielsweise mit seiner Mutter in Konflikt gerät, weil er Suzette ehelichen möchte, reagiert Mme de Senneterre sehr aufgebracht. Das erzählende Ich kommentiert den Streit mit emotionalem Abstand: „Ce reproche était trop vif, sans doute, mais il m'échappa.“ (DS, S. 67)

Neben der reinen Ich-Erzählung finden sich wie bei Marivaux Passagen in Briefform und Dialoge. Die Liebenden schreiben sich untereinander sowie mit ihrer Mutter beziehungsweise Pflegemutter.

Eine weitere Übereinstimmung mit Marivaux besteht in den psychologisierenden Kommentaren der Ich-Erzählerin. Mme de Senneterre beschränkt sich in ihrem Bericht nicht auf eine bloße Aneinanderreihung der Ereignisse, sondern lässt persönliche Gefühle und Überlegungen mit einfließen¹⁶⁰ und wendet sich dabei manchmal direkt an den Leser¹⁶¹, wie es bei Marianne auch der Fall ist. Hieran ist auffällig, dass beide Male männliche Autoren psychologische Vorgänge aus weiblicher Sicht beschreiben. Ähnlich wie Marivaux war Fiévée von der femininen Art zu denken fasziniert.¹⁶² Da Fiévée sein Buch zunächst anonym veröffentlichte, hatte dies zur Folge, dass seine Kritiker teilweise glaubten, der Autor müsse eine Frau sein.¹⁶³

¹⁵⁹ s. beispielsweise: „[...] un pressentiment involontaire me répétait sans cesse que je ne les verrais plus.“ (DS, S.57)

¹⁶⁰ s. beispielsweise: „Privée de fortune, dépouillée de toute splendeur, c'est alors que je connus l'humanité qui jusqu'à ce moment s'était embellie à mes yeux. [...] et la pitié insultante des uns me révoltait plus que l'ingratitude des autres.“ (DS, S.82)

¹⁶¹ s. beispielsweise: „[...] et vous ne serez pas étonné que ma belle-sœur et moi eussions pris l'habitude de regarder en frère un des plus beaux cavaliers de Paris.“ (DS, S.52).

¹⁶² s. beispielsweise: „Il n'y a que le cœur d'une mère qui puisse expliquer les contradictions qu'apporte en nous ce passage de l'adolescence à la virilité, [...]“ (DS, S.61)

¹⁶³ s. Fiévée, Joseph. *Préface*. In: *Frédéric* (Paris 1799), S.IX.

Die umständliche Sprache, derer sich Marivaux für die Beschreibung komplizierter Gefühlsbewegungen bediente (*Marivaudage*), unterscheidet sich jedoch deutlich vom knappen, klaren und prägnanten Sprachstil Fiévées. Sainte-Beuve warf Fiévée vor, es mangle ihm an Einbildungskraft, lobte aber zugleich seine präzise und treffende Darstellungsweise.¹⁶⁴ Im folgenden werden wir sehen, dass Fiévée auf einfühlsame Weise psychologische Vorgänge beschrieb. Dabei behandelte er ein für sein Jahrhundert typisches Thema: den Widerstreit zwischen Gefühls- und Verstandeskult.

3.4 Gefühl versus Vernunft

La dot de Suzette trägt Züge eines empfindsamen Romans. Fiévée beschäftigt sich mit dem Phänomen der Liebe. Hierbei zeigen sich seine genaue Beobachtungsgabe und sein analytischer Verstand, da er verschiedene Facetten des Gefühls anhand mehrerer Romanfiguren beschreibt.

Die erste Beziehung, die im Roman aus der Sicht Mme de Senneterres geschildert wird, ist die ihres Bruders und seiner Frau. Sie begehen den gleichen Fehler wie Valville, indem sie das erste Verliebtsein mit dauerhafter Liebe verwechseln:

Ce n'était que fêtes, assemblées, prévenances de part et d'autre; ils ne pouvaient se quitter un seul instant sans chagrin, se rejoindre sans plaisir. Peu à peu la première ardeur se ralentit; ils se persuadèrent qu'ils ne s'aimaient plus, parce qu'ils avaient cru follement qu'ils s'aimeraient toujours aussi fort et de la même manière. (DS, S.50)

Die Ich-Erzählerin tadelt das oberflächliche Verhalten des älteren Bruders. Es gelingt ihr, durch ihre Intervention die Ehe der beiden zu retten. Dabei wird deutlich, dass die Erzählerin dem Autor als Sprachrohr für moralische Reflexionen dient.

¹⁶⁴ Saint-Beuve, 1851, S.235.

Im Gegensatz hierzu wirkt die Beziehung von Mme de Senneterre zu ihrem Ehemann wesentlich authentischer. Sie erzählt in nachvollziehbarer Weise, wie sich aus dem Gefühl der Freundschaft eine dauerhafte Liebe entwickelt. Zunächst verbindet sie eine tiefe Vertrautheit mit dem Freund ihres Bruders, bevor sie sich in ihn verliebt. Die beiden schließen die Ehe, ohne dass deutlich wird, ob M. de Senneterre mehr als nur Freundschaft und Respekt für seine Frau empfindet:

Je n'attendais de M. de Senneterre qu'une amitié qui seule eût satisfait mon cœur, et je trouvai en lui un époux tendre et prévenant, un guide éclairé, un ami sincère. Préjugeant assez bien de moi pour croire que les plaisirs du monde ne pourraient seuls m'occuper, il m'admit à l'administration de ses affaires que la dissipation de son père avait extrêmement dérangées. (DS, S.54f.)

Die ausgereifte, auf Vernunft basierende Beziehung zwischen den beiden ist für Mme de Senneterre wertvoller als eine leidenschaftliche Liaison von kurzer Dauer zu einem Mann, der stets nur auf der Suche nach neuen Abenteuern ist (DS, S.54). Auf gesellschaftlicher Ebene handelt es sich um eine für die Aristokratie typische Konvenienzehe, bei der die Partner gegenseitig vom Vermögen und vom guten Namen des anderen profitieren. Die Ehe verläuft glücklich und rechtfertigt im nachhinein Mme de Senneterres Einschätzung, zumal ihr Mann sie als gleichberechtigte Partnerin behandelt, die in finanziellen Angelegenheiten Mitspracherecht hat.¹⁶⁵

Zieht man ihre Erfahrungen in Betracht, verwundert es nicht, dass sie sich mit Vehemenz gegen die leidenschaftliche, irrationale Liebe Adolphes zu Suzette wehrt, da diese Mesalliance in starkem Kontrast zu ihrer eigenen Ehe steht. Ihr Sohn verliebt sich auf den ersten Blick in das Waisenkind: „Il aima Suzette, et l'aima avec une violence dont il serait difficile de se faire une idée [...]“ (DS, S.62) Die ratlose Mutter muss feststellen, dass sie die Gefühle ihres

¹⁶⁵ Die Verbindung erinnert ein wenig an die Ehe des Président de Longueil mit der Duchesse de Montjustin im *Emigré*.

Sohnes nicht ändern kann, da es sich nicht nur um die vorübergehende Laune eines Heranwachsenden handelt. Adolphes Leidenschaft ist stärker als sein Verstand. Er liebt Suzette gegen seinen Willen, ohne etwas an der Situation ändern zu können:

Ah! madame, si vous pouviez lire dans le fond de mon cœur, vous sauriez qu'un amour invincible, qui fait aujourd'hui mon désespoir, ferait demain, sans mon respect pour vous, le bonheur de ma vie. J'aime Suzette malgré moi, je l'aime au point de sentir que la mort me serait plus douce que l'idée d'en être séparé. (DS, S.67f.)¹⁶⁶

Adolphe ist der Ansicht, er sei nur das passive Opfer dieses existentiellen Gefühls, das das Schicksal vorbestimmt habe. Er verkörpert das Konzept einer leidenschaftlichen Liebe à la Rousseau, die sich der Vorherrschaft der Vernunft widersetzt. Seine Gefühle lassen sich nicht gesellschaftlicher Moral unterordnen. Es kommt zum Streit zwischen Mutter und Sohn, bei dem anklingt, dass Mme de Senneterre nicht nur aufgrund ihrer konservativen Einstellung Einwände gegen diese Liebe hat, sondern auch aus Eifersucht: „Adolphe, m'écriai-je, vous n'aimez plus votre mère!“ (DS, S.68) Es wird ihr bewusst, dass sie nicht mehr die wichtigste Person im Leben ihres Sohnes ist. Hier stellt Fiévée seine gute Kenntnis psychologischer Mechanismen unter Beweis.

Die Grundkonstellation des Konflikts ähnelt dem zwischen Marianne, Valville und Mme de Miran so sehr, dass die Vermutung nahe liegt, Fiévée habe bewusst Ideen aus Marivaux' Roman übernommen. In beiden Fällen sorgt eine ledige, adelige Dame für ein mittelloses, tugendhaftes Waisenmädchen, in das sich der heranwachsende Sohn gegen jede Vernunft verliebt. Sowohl Valvilles als auch Adolphes Gefühle sind leidenschaftlich, obwohl Marianne und Suzette zurückhaltend bleiben, um ihre Verehrer nicht zusätzlich zu ermuntern.

¹⁶⁶ Seine tragische Verzweiflung erinnert an Goethes Werther, ähnlich wie wir es auch schon bei Sénacs Saint Alban gesehen haben.

Mme de Senneterre gibt ihrem Sohn gegenüber nicht nach, woraufhin dieser abreist. Doch in sieben Jahren Abwesenheit steigert sich die verhängnisvolle, romantische Liebe Adolphes noch. Er idealisiert Suzette so sehr, dass sie für ihn übermenschliche Züge bekommt: „Suzette, bienfaitrice de ma mère, n’est plus une femme pour moi; c’est une divinité [...]“. (DS, S.134)

Im Unterschied zu Marivaux’ Roman, in dem der Protagonist wankelmütig wird und die Liebe scheitert, überwinden die Gefühle zwischen Adolphe und Suzette alle Hindernisse. Sogar Mme de Senneterre muss schließlich einsehen, dass die beiden füreinander bestimmt sind: „Ah! je l’avoue avec joie, Suzette et vous étiez nés l’un pour l’autre. [...] Adolphe, je le vois trop, il n’est qu’un sentiment auquel rien ne soit impossible; c’est l’amour.“ (DS, S.144f.)

Fiévées Schilderung von Liebe ist idealistischer als die Marivaux’. Eifersucht und Untreue werden von Fiévée nicht erwähnt. Er präsentiert dem Leser eine heile Welt mit *Happy-End*.

Interessant ist, auf welche Weise Fiévée die verstandesorientierte Haltung der Mme de Senneterre und das gefühlorientierte Handeln ihres Sohnes dem Leser nahebringt: Beide Haltungen sind nachvollziehbar. Damit wird Fiévée einer breiten Leserschaft gerecht. Durch die Gestaltung des Handlungsverlaufs wird zu guter Letzt zwar Partei ergriffen - es siegt das Gefühl -, doch im folgenden werden wir sehen, dass der Autor an den positiven Ausgang der Liebesgeschichte strenge moralische Forderungen knüpft, die wiederum dem Geschmack der meisten Leser entsprachen.

3.5 Suzette - Dankbarkeit ist Pflicht

Die Titelfigur des Romans hat zwei wichtige Funktionen, zum einen auf der moralisch-didaktischen Ebene in ihrer Rolle als Idealtypus einer tugendhaften Frau, zum anderen auf der soziologisch-politischen Ebene als mittelloses Mädchen, dem der Aufstieg in die

höhere Gesellschaft gelingt. Die Handlung erwächst aus Suzettes ungewöhnlichem Charakter, der hier näher untersucht werden soll. Suzette wird im Alter von elf Jahren nach dem Tod ihrer Eltern zunächst von einer armen, kinderreichen Familie aufgenommen, bevor Mme de Senneterre veranlasst, dass sie bei ihrem Verwalter untergebracht wird. Die reiche Dame ist dermaßen angetan von der Anmut des jungen Mädchens, dass sie in Versuchung gerät, ihre standesbedingten Prinzipien aufzugeben:

Quand je la vis, je fus tentée d'abandonner les règles de prudence que je m'étais tracées, et de la prendre avec moi. Jamais la nature n'a rien fait de plus beau, jamais à la beauté ne se joignit un charme aussi irrésistible que celui qu'on éprouvait en regardant Suzette. (DS, S.62)

Schon hier zeigt sich, dass Suzette eine Ausnahmeerscheinung darstellt, zumal sie von Natur aus nicht nur hübsch, sondern auch intelligent ist (DS, S.68). Wie schon Richardson in *Pamela* weist Fiévée auf den Ausnahmecharakter seiner Heldin hin und macht sie nicht zum Prototyp der unteren sozialen Schicht.

Mme de Senneterre ermöglicht Suzette eine Dorfschulbildung, die aus ihr eine fleißige, bescheidenene und pflichtbewusste junge Frau werden lässt. Als sie im Alter von sechzehn Jahren zum ersten Mal Adolphe begegnet, reagiert sie zurückhaltend auf dessen Sympathiebekundungen und verbirgt ihre wahren Gefühle. Ihr Ziehvater berichtet Mme de Senneterre: „[...] si Suzette l'aime, elle le cache avec soin à elle, aux autres, à votre fils même, car nous n'avons nul reproche à lui faire.“ (DS, S.63) Suzettes Tugend verbietet ihr, sich mit dem Sohn ihrer Wohltäterin einzulassen: „[...] la vertu m'était aussi chère que mon amour; je pouvais souffrir, mais non manquer à mes devoirs.“ (DS, S.93)

Suzettes Verhalten zeichnet sich durch Passivität aus. Sie lässt Mme de Senneterre über ihr Schicksal bestimmen. Gegen ihre Gefühle verzichtet sie auf Adolphe und willigt in eine standesgemäße Hochzeit mit dem Bauern Chenu ein.

Suzette reagiert auf den Wunsch der Pflegemutter mit Dankbarkeit, da diese dem mittellosen Mädchen eine großzügige Aussteuer mitgibt. Selbst Jahre später bezeichnet sie Mme de Senneterre als ihre Wohltäterin, obwohl sie ihr eine unglückliche Ehe zu verdanken hat, und fühlt sich der Pflegemutter gegenüber verpflichtet. Hier wird deutlich, dass Fiévée in seinem Roman einen anderen moralischen Schwerpunkt legt als Richardson. Beide Werke sind erbaulich, doch während Richardsons Heldin es vor allem als ihre Pflicht ansieht, ihre Unschuld zu wahren, besteht Suzettes Pflicht in Dankbarkeit gegenüber der Wohltäterin. In seinem Vorwort zu *La dot* schreibt Fiévée:

Mais comme je désire donner aux personnes qui lisent, une idée de l'*imagination* qu'il faut avoir pour être vrai en inventant, je supposerai un auteur désirant peindre la reconnaissance sans l'affaiblir, sans l'exagérer. Voici la première question qu'il se fera:

«La reconnaissance est-elle un sentiment ou un devoir?»

Voici la réponse, et elle exigeait quelques réflexions:

«Dans sa première explosion, la reconnaissance est un sentiment plus ou moins vif, à proportion de la nécessité plus ou moins pressante du bienfait; la première explosion passée, la reconnaissance s'affaiblit comme sentiment, et rentre alors dans la classe des devoirs. [...] Le triomphe de l'état social, est d'avoir érigé en obligation dont l'observance devient vertu, des sentiments qui, dans l'état naturel, se seraient affaiblis par l'effet seul du temps.» (DS, S.43f.)

Der Autor wollte anhand von Suzette zeigen, wie ein spontanes, natürliches Gefühl von Dankbarkeit nicht im Laufe der Jahre verblasst, sondern durch Pflichtgefühl erhalten bleibt. Hierin liegt vielleicht ein Grund dafür, weshalb der Roman über einen langen Zeitraum erfolgreich war. Das Thema der Dankbarkeit zieht sich wie ein roter Faden durch den Roman, und dabei spielt das Begriffspaar *bienfaitrice* - *reconnaissance* eine zentrale Rolle. Suzette hat bei ihrem Wiedersehen mit Mme de Senneterre nicht vergessen, was sie ihr zu verdanken hat:

«Oh! madame, ma bienfaitrice!» s'écrie-t-elle [Suzette]. Je [Mme de Senneterre] lui mets la main sur la bouche, en lui recommandant le secret.

«Impossible, impossible, madame. Comment cacherais-je ma joie? pourquoi rougirais-je de ma reconnaissance? pourquoi rougiriez-vous de vos malheurs, vous dont la vie fut un acte continuel de vertus et de bienfaisance? [...] Libre de

commander dans toute la maison, moi-même je ne me présenterai chez vous que lorsque vous le permettrez [...]» (DS, S.88 f.)

Die Wohltätigkeit der Madame de Senneterre hat bewirkt, dass für Suzette eine unverrückbare Hierarchie zwischen den beiden Frauen herrscht, obwohl Mme de Senneterre jetzt offiziell als Suzettes Gesellschafterin angestellt ist¹⁶⁷. In der neuen sozialen Stellung wirft Suzette der adeligen Dame nicht vor, damals die Ehe verhindert zu haben: „Vous n’avez fait que ce que vous deviez faire, et ma vie entière vous prouvera que Suzette est bien loin d’accuser ma bienfaitrice.“ (DS, S.125) Madame de Senneterre erkennt die moralischen Qualitäten von Suzette, und es kommt zu einer Annäherung. Die Adelige bereut ihre damalige Entscheidung: „Je me répétais sans cesse combien ses sentiments la mettaient au-dessus des titres et de la fortune, et je regrettais amèrement de l’avoir sacrifiée.“ (DS, S.129) Einige Seiten später betont sie nochmals, dass es ihr nicht auf Suzettes Geld ankommt: „Nous [Mme de Senneterre et Adolphe] ne demandons pas de fortune, nous ne voulons que Suzette.“ (DS, S.148) Selbst dem unaufmerksamsten Leser dürfte nun nicht entgangen sein, dass es hier um moralische und nicht um finanzielle Gründe geht.

Suzette erhebt sich durch ihr vorbildliches Verhalten mit Madame de Senneterre auf eine höhere moralische Stufe. Die Adelige sieht schließlich in der vormals Untergebenen eine Wohltäterin, und es ist ihre Pflicht, nun ihrerseits Dankbarkeit zu zeigen:

[...] je sentais plus vivement encore le besoin d’exprimer ma reconnaissance. L’image de Suzette était gravée dans mon cœur, son nom était à chaque instant sur mes lèvres. Me taire devenait un effort dont je me sentais incapable; j’aurais cru être ingrate en cachant le nom de ma bienfaitrice. (DS, S.132f.)

¹⁶⁷ Es nahmen übrigens viele adelige Damen nach ihrer Enteignung derartige Tätigkeiten auf: „Le cas était courant après la Terreur, et quand on n’entraît pas dans la police, on cherchait à se placer auprès des nouveaux riches pour leur servir de professeur de bonnes manières.“ (Tulard, 1985, S.81f.)

Dadurch, dass der Autor sein Augenmerk auf die moralischen Qualitäten seiner Heldin richtet, gibt er seinen Lesern didaktische Anweisungen. In Zeiten der politischen Unruhe zeigt er, in welchem Verhalten Halt und Wohl zu finden ist. Seine Forderungen nach Tugendhaftigkeit konnten bei Monarchisten wie bei Republikanern gleichermaßen Anklang finden, zumal sich in diesem Roman sowohl eine Adelige als auch eine Bürgerliche durch tadelloses Verhalten auszeichnen.

Nachdem wir die empfindsame und die erbauliche Seite des Romans betrachtet haben, wollen wir nun unser Augenmerk auf die soziologisch-politische Dimension von *La dot de Suzette* richten. Hierzu ist es sinnvoll, näher zu untersuchen, wie Adelige und Bürgerliche im Roman dargestellt werden.

3.6 Der Adel und die alte Ständeordnung

Die Liebe zwischen Suzette und Adolphe wird von Mme de Senneterre anfangs aus drei Gründen nicht gebilligt. Erstens möchte sie, dass ihr Sohn gesellschaftlich aufsteigt: „Je n’avais jamais connu l’ambition pour moi; mais j’en avais, je l’avoue, pour le fils unique de M. de Senneterre.“ (DS, S.61) Sie sieht in ihrem Sohn den Erbfolger eines großen Adelsgeschlechts, für dessen Erhaltung eine angemessene Eheschließung notwendig ist. Würde Adolphes Liebe zu einer Bürgerlichen bekannt werden, so wäre sein Ruf aufgrund der gesellschaftlichen Wertmaßstäbe ruiniert:

[...] si son amour éclatait dans le monde, j’exposais Adolphe à un ridicule que nos usages traitent plus sévèrement que le vice, et qui souvent décide de la réputation d’un jeune homme. (DS, S.65)

Daher muss er für den guten Namen der Familie auf diese Mesalliance verzichten.

Zweitens erachtet Mme de Senneterre die Festigung der Standesgrenzen als ihre Pflicht und ist darauf bedacht, dass ihre Untergebenen mit ihrem Rang in der Gesellschaft zufrieden sind:

Pour être parfaitement heureux, il faut voir le bonheur répandu autour de soi; c'est un des privilèges de la fortune, et j'en jouissais. Non que je voulusse faire sortir aucun de ces hommes de leur état; je me refusai toujours aux désirs de ceux qui me témoignaient l'envie de placer leurs enfants à la ville; je voulais des cultivateurs assez aisés pour aimer le travail, mais non pour regretter de n'être pas plus que le sort ne les a fait. (DS, S.61f.)¹⁶⁸

Ihrer Ansicht nach ist jedem Menschen vom Schicksal ein Platz in der Ständeordnung zugewiesen. Niemand sollte versuchen, diesen Platz zu verlassen, da er dadurch unglücklich würde.¹⁶⁹ Sie gibt ihrem Sohn zu verstehen, dass seine gehobene gesellschaftliche Stellung nicht nur Vorteile, sondern auch Pflichten mit sich bringe. Würde er diese vernachlässigen, so zeuge dies von einem schlechten Charakter:

[...] la société, en nous plaçant dans un état élevé, nous a imposé des devoirs qui balancent les avantages que nous en recevons; il y aurait de la lâcheté à les trahir, vous en êtes incapables. (DS, S.69)

Drittens unterstellt Mme de Senneterre ihrem Sohn, er wolle Suzette nur verführen. Als gläubige Christin fühle sie sich vor Gott verpflichtet, die Unschuld des Mädchens zu schützen:

[...] en me chargeant de Suzette, j'ai contracté devant Dieu l'obligation de veiller sur ses mœurs et d'assurer son bonheur. En poursuivant cette innocente créature, c'est votre mère que vous attaquerez; [...] et si vous étiez assez malheureux pour l'engager à céder à votre passion, c'est votre mère qui en deviendrait responsable devant la Divinité. (DS, S.67)

¹⁶⁸ In ganz ähnlicher Weise beurteilte der Autor selbst das einfache Volk: „Quand le peuple ne se croit pas tout, il s'accoutume volontiers à n'être rien, et pourvu qu'en le soumettant à de bonnes lois de police on veille à sa subsistance et à lui assurer du travail, il est content et toujours disposé à laisser faire.“ (s. Fiévée, Joseph. *Petit dictionnaire Fiévéen*. In: Tulard, 1985, S.234).

¹⁶⁹ „[...] fidèle à mon principe de ne pas sortir de leur état ceux qui risquent leur bonheur en le quittant, j'avais encore un autre motif.“ (DS, S.76)

Adolphe versichert der Mutter, dass es nie seine Absicht gewesen sei, Suzette zu verführen. Gegen die standesbedingten Einwände Mme de Senneterres begehrt er auf. Er weist sie darauf hin, dass sich das Ständesystem bereits in der Auflösung befindet, und er sieht daher nicht ein, an überholten Wertmaßstäben festzuhalten:

Voyez, madame, combien la noblesse perd chaque jour de sa considération (nous étions à la fin de 1789): Suzette a tout reçu de la nature; l'intelligence suppléerait bientôt en elle au défaut d'éducation. Si mon mariage était blâmé en France, j'irais à Saint-Domingue où il serait moins troublé par les préjugés. (DS, S.68)

Es wird deutlich, wie aktualitätsbezogen der Roman ist. In diesem Streitgespräch bringt Fiévée in ausgewogener Weise die verschiedenen Wertvorstellungen seiner Epoche zum Ausdruck. Adolphe vertritt die Rousseausche Ansicht, der Mensch werde nicht durch seine naturgegebenen Anlagen bei der Geburt, sondern durch die Erziehung in der Gesellschaft zu dem, was er ist. Suzette habe zu Unrecht eine unterprivilegierte soziale Stellung, da sie von Natur aus intelligent sei. In ihrem Fall sei die gesellschaftliche Ungleichheit nicht auf eine natürliche Ungleichheit zurückzuführen. Mme de Senneterre dagegen glaubt an die Legitimität der sozialen Ungleichheit der Menschen. Sie hält die Existenz einer herrschenden Minderheit im Sinne des Allgemeinwohls für unabdingbar. Als sie aus einem Brief Adolphes erfährt, dass sich ihr Sohn einer konterrevolutionären Armee im Ausland anschließen wird, um nicht mehr in der Nähe Suzettes zu sein, urteilt sie:

Ainsi, ce jeune inconsidéré, ne suivant que sa passion, avait méprisé la noblesse lorsqu'elle était un obstacle à l'accomplissement de ses désirs; il la prenait pour guide de sa conduite au moment où elle favorisait ses desseins [...]. (DS, S.79)

In ihren Augen entspringen Adolphes Ansichten nur egoistischen Motiven. Sie ist bereit, das Glück ihres Sohnes und Suzettes zu opfern, um die Machtstruktur der Monarchie im Interesse Frankreichs aufrechtzuerhalten.

Mme de Senneterre ist sehr stolz auf ihr Land und auf ihre aristokratischen Wertvorstellungen. Wie Sénac weist sie den Leser auf die positiven Seiten des französischen Nationalcharakters hin:

S'il est vrai que les Français soient le peuple le plus léger que l'on connaisse, il n'est pas moins vrai qu'il est le seul aussi que l'infortune ne puisse atteindre sans déployer en lui des qualités qui forcent l'admiration même de ses ennemis. (DS, S.132)

Ihrer Ansicht nach zeigt das Verhalten der adeligen französischen Emigranten im Ausland die guten Werte des *Ancien Régime*. Sie betont die Qualitäten ihres Sohnes, die er nicht nur von Natur aus hat, sondern die er auch seiner Erziehung verdankt:

J'arrivai à Londres sans le moindre accident, et je revis enfin cet Adolphe tant désiré. [...] Combien je le trouvai changé! Quelle teinte de tristesse les événements avaient empreinte sur ce visage, autrefois l'image vivante de la gaieté et de la douceur! mais aussi combien son caractère, si heureusement disposé par la nature et l'éducation, avait acquis de raison et d'énergie! [...] A vingt-six ans, mon fils était un homme dont tous les gouvernements se seraient honorés, et que toute autre qu'une mère n'eût pu aimer sans être fière de son amour. Aux marques d'amitié que je reçus de la famille de M. Birton, il me fut aisé de m'apercevoir combien mon fils en était chéri. (DS, S.132)

Der Engländer M. Birton dient hier gewissermaßen als Richter, der als Außenstehender die Qualitäten der französischen Aristokraten erkennt.¹⁷⁰

Mme de Senneterre hält trotz des Umsturzes lange Zeit an ihren alten Prinzipien fest, und Suzette akzeptiert diese. Das gute Verhältnis der beiden Frauen zueinander hat die Funktion, die Sympathie des Lesers zu gewinnen: Die Bewunderung, die Suzette der Adelligen entgegenbringt, unterstreicht den guten Charakter

¹⁷⁰ Fiévées positive Schilderung des Ansehens der Franzosen in England ist eventuell eine Reaktion auf Voltaire, der im Exil in England lebend mehrfach Frankreich und die französische Monarchie angriff. (vgl. Störig, 1985, S.366)

Darüber hinaus hat Fiévées schmeichelnde Beschreibung des englischen Adels, den der Wohltäter Adolphe, M. Birton, repräsentiert, eine politische Dimension: „La campagne d'opinion contre l'Angleterre s'intensifie dans l'hiver 97-98, après la rupture des pourparlers de Lille, en décembre 96. Cela pour la partie anglaise de *La Dot*, qui ménage fort les Britanniques et semble inviter à l'entente.“ (Duchet, 1990, S.19.)

letzterer. Ihr konservatives Wertesystem wird von Suzette nicht verurteilt.

Auch der Leser kann an Mme de Senneterre sowie an ihren Angehörigen kaum negative Eigenschaften entdecken. Das Verhalten der Familie Senneterre ist tugendhaft und pflichtbewusst.¹⁷¹ Mme de Senneterre bezeichnet ihren verstorbenen Mann als „modèle des époux et des pères“ (DS, S.57). Sie hat einen ausgeprägten Familiensinn und ist ihren Verwandten sehr zugetan. Sie liebt das Leben auf dem Land (DS, S.59), abseits aller oberflächlichen Vergnügungen.

Als Opfer der französischen Revolution, deren Greuelthaten sie aus ihrer Sicht beschreibt, erzeugt sie Mitleid. Der Leser wird einerseits durch die Einzelschicksale wie schon bei Sénac stärker bewegt als durch die bloßen geschichtlichen Vorkommnisse. Andererseits erscheint die Geschichte dadurch authentisch, dass die Figuren des Romans unmittelbar von den Ereignissen der Revolution betroffen sind und sich somit fiktive und aktualitätsbezogene Elemente vermischen.

Mme de Senneterre hört, dass in Saint-Domingue viele Adelige getötet werden. Bange wartet sie auf Nachrichten aus dem Ausland¹⁷². Ihre persönliche Perspektive wird vom Autor sehr plausibel dargestellt:

Les nouvelles qui arrivaient en France, n'annonçaient que des calamités; la cruelle renommée ne permettait pas de douter de l'ensemble des maux qui désolaient cette malheureuse colonie; mais elle laissait sur les détails une incertitude accablante. [...] chaque intervalle de courrier était pour moi une année de souffrance. (DS, S.80)

¹⁷¹ Es wird sogar betont, dass die Romane, die Adolphe Suzette zu lesen gibt, moralisch und gesittet sind (DS, S.94).

¹⁷² Der französische Teil der Kolonie, der heute zu Haiti gehört, war bei Ausbruch der Revolution sehr wohlhabend. Auf 7.800 Zuckerrohr-, Kaffee- und Baumwollplantagen arbeiteten 500.000 afrikanische Sklaven für ca. 100.000 weiße Gutsbesitzer und deren Familien. Der Sklavenaufstand begann am 22. August 1791, motiviert durch den Entschluss des Konvents im März 1790, den Schwarzen und Mulatten politische Rechte zuzugestehen. Zuvor war es bereits am 29. Oktober 1790 zu Unruhen im Norden der Kolonie gekommen. Nach langen Kämpfen zwischen Monarchisten und Republikanern erlangte Haiti schließlich am 01. Januar 1804 seine Unabhängigkeit. (Tulard/Fayard/Fierro, 1987, S.1082).

Schließlich erhält sie einen Brief von Adolphe. Er beschränkt sich bei seinen Schilderungen auf abstrakte Andeutungen und meidet eine detaillierte Darstellung der Greuelthaten:

Quel récit j'ai à vous faire! le pourrai-je, Grand Dieu! Ma main tremble, mon cœur se serre...

Déjà sans doute vous avez entendu parler des événements arrivés à Saint-Domingue; mais vous ignorez peut-être encore ce qui concerne notre malheureuse famille et vos propriétés. Je n'ai pu aborder ces contrées, où la guerre civile joint à ses fureurs ordinaires une activité aussi brûlante que le climat: c'est à Philadelphie que j'ai appris que mon oncle et son épouse... Ils ont péri au milieu de tourments dont le seul souvenir épouvante l'imagination. Non, jamais, jamais je n'aurai le courage de rappeler ces massacres qui font frémir l'humanité. Puissiez-vous toujours en ignorer les détails!... (DS, S.81)

Adolphe setzt an den entscheidenden Stellen Auslassungszeichen. Mit emotionalen Ausdrücken bringt er sein Entsetzen zum Ausdruck. Er weigert sich, die Ermordung zu beschreiben, da er die Erinnerung daran verdrängen und seiner Mutter die schmerzhaften Einzelheiten ersparen möchte. In diesem Fall hat das Nicht-Erzählen eine mindestens ebenso starke Wirkung auf den Leser wie das Erzählen. Fiévée hält sich hier an den traditionellen Erzählstil französischer Literatur. Er verzichtet darauf, 'niedere' Dinge wirklichkeitsgetreu wiederzugeben. Eine Ausnahme bilden die finanziellen Verhältnisse der Adeligen. Über den Reichtum der Familie Senneterre und dessen Verlust macht der Autor relativ genaue Angaben. So erfährt der Leser beispielsweise, dass Adolphe vor Ausbruch der Revolution eine sehr gute Partie darstellte: „Mon fils, de mes biens et de ceux de son père, était assuré de plus de quatre-vingt mille livres de rente [...]“ (DS, S.60) Durch die Revolution verliert Mme de Senneterre nicht nur ihr Hab und Gut auf Saint-Domingue, sondern auch im Landesinneren:

Je vis apposer les scellés chez moi; j'appris qu'ils avaient été mis sur mon hôtel à Paris et sur les autres possessions de mon époux. Je pus à peine obtenir quelques-uns de mes effets particuliers, et la permission de conserver un logement dans le château que j'habitais. [...]

Les paysans que j'avais comblés de bienfaits, ne calculaient plus que ce qu'ils pouvaient tirer de mes dépouilles; ils abattaient les bois, ils se partageaient des

terrains qui, depuis des siècles appartenaient à la famille de M. de Senneterre, en cherchant à se persuader qu'ils étaient communaux¹⁷³.
Je les excuse aujourd'hui; alors leur ingratitude ajoutait à mes supplices [...].
(DS, S.82)

Mme de Senneterre schildert hier einen Vorgang, den viele Adelige während der Revolution erlebten. Die Einzelheiten sind aus dem Leben gegriffen. Der Tonfall dieser Passage erinnert an die Geschichte der Mme de Granville im *Emigré*. Auch sie sei immer gut zu ihren Untergebenen gewesen und wird von ihnen anschließend angeblich rücksichtslos ausgebeutet. Ähnlich wie Sénac bezieht Fiévée deutlich Partei. Interessant ist die Tatsache, dass Mme de Senneterre im nachhinein den Bauern verzeiht. Dies unterstreicht einerseits ihren Edelmut, andererseits kann man hierin auch ein Zugeständnis des Autors gegenüber seinen Lesern sehen.

Zu guter Letzt stellt sich heraus, dass Mme de Senneterres Bruder einen Teil seines Vermögens für Adolphe retten konnte. Es werden konkrete Zahlen genannt, und Mme de Senneterre schildert erstaunlich genau den für die damalige Zeit üblichen Zahlungsverkehr:

Mon frère [...] avait cinquante mille écus placés chez un négociant de Philadelphie, correspondant et associé de M. Birton, chez lequel nous demeurons. C'est lui qui a adressé mon fils à cette famille respectable [...]. Mon fils était encore mineur, et d'ailleurs ces fonds m'appartenaient; mais heureusement les lois de ce pays, à l'égard des émigrés français, permettent à ceux qui y résident de jouir par anticipation, sans autre condition que celle de rendre les fonds au premier possesseur s'il se présente, et sous le serment, prononcé sur l'évangile, de ne pas faire sortir de l'argent du royaume. (DS, S.136)¹⁷⁴

Abgesehen von den Hinweisen auf die finanziellen Verhältnisse erfährt der Leser nur wenige konkrete Details aus dem Leben der

¹⁷³ Durch ein Dekret vom 14. August 1792 war die Enteignung von Emigranten beschlossen worden. Zwei weitere Dekrete wurden unter Robespierre am 26. Februar und am 03. März 1794 (8. und 13. Ventôse an II) erlassen, die sogenannten *Décrets de Ventôse*. Hiernach sollte das Vermögen von 300.000 Emigranten und Verdächtigen unter der Bevölkerung aufgeteilt werden. Das aufwendige Unternehmen wurde bis zur Hinrichtung von Robespierre nur zum Teil in die Tat umgesetzt und danach verworfen.

Mme de Senneterre und ihres Sohnes während der Revolution. Die Erzählerin fasst auf wenigen Seiten die wichtigsten Ereignisse zusammen. Viele ihrer Verwandten ziehen sich aufs Land zurück, einige emigrieren. Ein Cousin wird hingerichtet, und sie selbst wird als Angehörige von Emigranten festgenommen. Mme de Senneterre gibt keine Auskunft darüber, zu welchem Zeitpunkt sie inhaftiert wurde.¹⁷⁵ Der Leser erfährt nur, dass sie insgesamt 13 Monate im Gefängnis verbracht hat. Über diesen Zeitraum berichtet sie relativ ausführlich, konzentriert sich dabei jedoch mehr auf innere als auf äußere Vorgänge. Zwar erwähnt sie die Hungersnot und die Tatsache, dass den Gefangenen Zeitungen mit Sterbelisten zugänglich waren, aber darüber hinaus gibt sie eher die seelischen Qualen dieses Aufenthalts wieder:

Je passai treize mois en prison, et surtout les six derniers, sans autres secours que ceux que la crainte de nous voir périr de faim arrachait à nos geôliers. En butte à toutes les humiliations, oubliant nos malheurs au récit de ceux de nos compagnes, n'osant céder à l'impulsion qui nous portait à nous aimer, pour éviter la douleur d'une séparation éternelle; éprouvant cependant cette douleur sans avoir joui des charmes de l'amitié; tantôt accusant la lenteur de la mort, tantôt frémissant involontairement à l'idée de la destruction; ne recevant du dehors d'autres nouvelles qu'un journal chargé de la longue liste des victimes qui avaient péri la veille, parmi lesquelles nous cherchions, avec autant d'effroi que d'avidité, le nom de nos parents, de nos amis, des infortunés que, le jour précédent encore, nous avions serrés dans nos bras... Non, l'âme ne peut supporter le souvenir de cette situation. (DS, S.83f.)

In einem nicht enden wollenden Satz bringt sie das nicht enden wollende Leid zum Ausdruck. Es wird deutlich, wie jeder Gefangene trotz der 'engen Gemeinschaft' vollkommen isoliert ist. Die einzige Verbindung zur Außenwelt, die Zeitung, verkündet nur weiteres Unglück.

Die beklemmende Situation im Gefängnis wird dem Leser deutlicher als in einer vergleichbaren Passage bei Sénac de Meilhan. Die

¹⁷⁴ Hier zeigt sich, dass Fiévée längere Zeit in England lebte. Er kannte sich mit den Gepflogenheiten im Nachbarland recht gut aus.

¹⁷⁵ Am 30. August 1792 wurden ca. 3.000 Verdächtige in Paris verhaftet. Zu Beginn der *Terreur* am 18. September 1793 verschärfte der Konvent das Gesetz, das festlegte, wer ein Verdächtiger ist, so dass immer mehr Adelige

Vicomtesse de Vassy erwähnt nur beiläufig die Ängste, die sie im Gefängnis erlebt hat. Fiévée schildert sehr eindringlich die psychologische Verfassung seiner Protagonistin¹⁷⁶, aber er verzichtet weitestgehend auf eine Darstellung der Außenwelt. Keiner der Leidensgenossen noch irgendein Wärter treten vor Augen. Das Gefängnis wird weder beschrieben noch namentlich genannt. Auch die hygienischen Verhältnisse oder das Essen werden nicht erwähnt. Es lässt sich demnach sagen, dass diejenigen Elemente, die einen wesentlichen Teil der Wirklichkeitsnähe des englischen Romans ausmachen, hier ausbleiben.

Mme de Senneterre nimmt das Ereignis zum Anlass, ihre politischen Feinde anzuklagen und die Royalisten zu verteidigen. Die Sympathien des Lesers werden angesichts des Leids deutlich gelenkt:

Je le dirai cependant, je le répéterai jusqu'à mon dernier soupir, parce que la vérité doit être connue: dans ces prisons où nous étions entassées comme des animaux destinés à la boucherie, où nous étions traitées plus sévèrement que les plus grands criminels, si nos tyrans avaient osé y demeurer parmi nous, ils auraient eux-mêmes admiré combien l'exercice de toutes les vertus y était facile; ils auraient reculé devant la fatalité qui les entraînait à égorger tant de Français, dont la plupart étaient l'ornement de leur siècle, et dont l'exemple, dans la société, l'eût garantie peut-être d'une dépravation que les lois les plus sages auront bien de la peine à arrêter. (DS, S.84)

Zum Zeitpunkt der Niederschrift des Romans waren wohl die meisten Franzosen - Monarchisten wie Republikaner - erleichtert, dass das Morden ein Ende hatte. Insofern sind die Aussagen nicht besonders gewagt, zumal Mme de Senneterre diejenigen, die für das Morden verantwortlich waren, in gewisser Hinsicht entlastet: Sie schreibt, dass „la fatalité“ sie dazu bewegte. Andererseits fällt auf, wie idealisiert Mme de Senneterre die Aristokraten darstellt („l'ornement de leur siècle“). Hierin stimmten 1799 sicherlich nicht alle Franzosen überein.

eingesperrt wurden. Viele von ihnen wurden am 05. August 1794 nach Robespierres Hinrichtung freigelassen.

¹⁷⁶ Vielleicht konnte Fiévée deshalb so gut den seelischen Zustand der Mme de Senneterre schildern, weil er selbst mehrfach inhaftiert worden war.

Es ist deutlich geworden, dass der Roman - ähnlich wie *L'Emigré* - proaristokratische Züge hat. Allerdings ist Fiévée im Gegensatz zu Sénac um mehr Ausgewogenheit bemüht. Durch die Stimme Adolphes schafft er ein Gegengewicht zu Mme de Senneterre. Der Autor vermeidet es, einen Teil seiner Leserschaft zu verärgern. Er bringt durch den Sinneswandel von Mme de Senneterre zum Ausdruck, dass der Adel sich mit der neuen Situation arrangieren müsse. So ist Tulard recht zu geben, wenn er schreibt:

Sans doute *La Dot* proposait-elle, aux nostalgiques de l'Ancien Régime, comme un souffle du passé quelque chose qui les ramenait à leur ancienne existence, mais elle les préparait aussi, en un sens, à accepter le présent et l'avenir, en leur confiant la police des mœurs. [...] L'essentiel n'était-il pas que l'épouse de Chenu-Depréval pût devenir la femme d'Adolphe de Senneterre, et que la succession Chenu s'unît aux *débris* de la fortune Senneterre?¹⁷⁷

Man erahnt, dass Fiévée es vorgezogen hätte, wenn der Adel durch so tugendhaftes Verhalten wie das der Familie Senneterre die alte Ordnung aufrechterhalten hätte. Seiner Ansicht nach war eine herrschende, aristokratische Oberschicht unabdingbar für das Allgemeinwohl eines Staates. In einem anderen Text des Autors wird deutlich, dass die Abschaffung des Adels für ihn zugleich die Abschaffung der natürlichen Ordnung bedeutete:

La destruction de toute noblesse, c'est-à-dire de tout service consacré gratuitement à l'Etat, a tellement renversé l'ordre naturel des choses que c'est le pauvre aujourd'hui qui sert pour rien et le riche qui se fait payer.¹⁷⁸

In diesem Licht muss man auch die Sanktionierung der Mesalliance zwischen Adolphe und Suzette sehen. Der Autor gesteht seiner Heldin zwar den gesellschaftlichen Aufstieg zu, betont aber, dass Suzette nicht stellvertretend für das gesamte Bürgertum steht. Es wird immer wieder hervorgehoben, dass sie sich von den anderen Bauern und auch später von den Neureichen deutlich abhebt. Sie stellt nicht einen Präzedenzfall, sondern eine Ausnahmeerscheinung

¹⁷⁷ s. Tulard, 1985, S.21f.

¹⁷⁸ Fiévée, Joseph. *Petit dictionnaire Fiévéen*. In: Tulard, 1985, S.233.

dar. Im folgenden wollen wir näher untersuchen, wie andere Bürgerliche in *La dot de Suzette* dargestellt werden.

3.7 Das Bürgertum und die Macht des Geldes

Die wichtigste Figur bürgerlicher Abstammung neben Suzette ist ihr Ehemann. Der 30jährige Pächter und Viehhändler möchte Suzette nicht aus Liebe zur Frau nehmen, sondern weil sie lesen und schreiben kann. Dementsprechend stellt sie für ihn auch eher eine Handelsware dar. Man bekommt den Eindruck, er ersteigere Suzette, als er mit Mme de Senneterre die Aussteuer aushandelt:

- Ma foi, madame, puisque vous le voulez absolument, je vous dirai qu'indépendamment de son trousseau, sur lequel je m'en fie à la générosité de madame, j'avais calculé que six cents livres d'argent sec me mettraient à même de courir de bons marchés. Les commencements sont toujours difficiles; un peu de comptant, un peu de crédit, et cela va.
- Allons, M. Chenu, puisque six cents livres vous paraissent nécessaires, et que vous auriez épousé Suzette sans cette somme, je suis charmée de pouvoir récompenser votre désintéressement.
- Madame est trop bonne. (DS, S.76)

Wieder nennt der Autor im Zusammenhang mit Geld exakte Zahlen. Mme de Senneterre verdoppelt schließlich zur großen Zufriedenheit des Bauern die Aussteuer. Der bodenständige M. Chenu hat Ambitionen, aber es mangelt ihm an Bildung und Intelligenz. Dies gibt er selbst unumwunden zu: „[...] il est vrai que ma femme a plus d'esprit dans son petit doigt que moi dans tout mon corps [...].“ (DS, S.100) Seine Dummheit hebt zugleich Suzettes Intelligenz hervor.

Zunächst lässt er seine Frau die Buchhaltung führen. Der große geschäftliche Erfolg, der ihn während der Revolution gesellschaftlich aufsteigen und nach Paris umsiedeln lässt, macht ihn jedoch eitel: „[M. Chenu] ne parlait que d'avoir des chevaux, un hôtel, des laquais, et ne souffrait à cet égard aucune représentation.“ (DS, S.103) Er verheimlicht seiner Frau die Ausgaben, die er tätigt, und

verschuldet sich, da er selbst nicht in der Lage ist, sein Geld vernünftig zu verwalten.

Obwohl er seinen Namen ändert¹⁷⁹ und sein Reichtum ihm alle Annehmlichkeiten ermöglicht, die zuvor dem Adel vorbehalten waren, kann er nicht leugnen, dass er niederer Herkunft ist. Dies zeigt sich unter anderem in der Tatsache, dass er keinen Geschmack für vornehme Dinge beweist: „On peut dire qu’il [M. Depréval] les [des bijoux d’or] achetait au poids.“ (DS, S.95) Er wird schließlich das Opfer seiner Eitelkeit. Der Kronleuchter, den er für einen Ball erwirbt, Symbol seines unverhältnismäßigen Strebens nach Luxus, fällt auf sein Haupt und erschlägt ihn.¹⁸⁰ Obwohl Suzette ihn nie geliebt hat, empfindet sie bei seinem Tod ähnlich wie Emilie im *Emigré* echte Trauer (DS, S.139).

In ihrer Ehe mit M. Chenu erfüllt Suzette ihre Pflichten als treusorgende Ehefrau, ohne aufzubegehren. Ihr Mann ist gefühllos und sieht in ihr ein Objekt:

M. Chenu s’extasiait en me regardant, il me disait cent fois dans un quart d’heure que j’étais la plus belle femme qu’il eût jamais vu; et j’aurais pu le soupçonner amoureux de moi, si ces expressions ne m’eussent avertie qu’il m’envisageait du même œil que les beaux meubles destinés à montrer son opulence. (DS, S.107)

Suzette respektiert ihn und gehorcht ihm. Fiévée stellt das eheliche Verhältnis negativ dar. Ein Dialog zwischen den beiden erinnert an Befehle, die ein Soldat von seinem Vorgesetzten empfängt:

- Et tu viendras au bal?
- Oui, mon ami.
- Dans une superbe toilette?
- Oui, mon ami.
- Tu achèteras des diamants nouveaux?
- Oui, mon ami. (DS, S.129)

¹⁷⁹s. DS, S.105; Der Name Depréval zeigt das Streben des Bürgertums nach adeligem Stand, denn er beginnt mit ‘de’ und verrät dann die wahre Herkunft mit den Silben ‘pré’ und ‘val’.

¹⁸⁰ „Seule dissonance dans ce roman bien fait, le lustre qui choit par hasard, et providentiellement, pour délivrer Suzette d’un importun mari. Le symbole est un peu trop clair, du roturier parvenu victime de sa vanité.“ (Duchet, 1990, S.11)

Suzette lehnt zwar einerseits das ausschweifende Leben ihres Mannes ab, fühlt sich aber andererseits zu Beginn zum Luxus der Neureichen hingezogen. Ihr Charakter wirkt durch ihre Schwächen natürlich. Sie genießt es anfänglich, in der Öffentlichkeit aufzutreten, denn sie ist sich ihrer Schönheit bewusst:

[...] si j'étais plus modeste sur certaines parties, je n'étais pas moins séduite sur ce qui avait rapport à ma toilette. J'avais tout ce qu'une femme peut désirer pour humilier les autres, et j'attendais impatiemment le moment de me montrer avec éclat. (DS, S.106)

Da sie zuvor von den Ehefrauen der Geschäftskollegen ihres Mannes gedemütigt worden ist, ist ihre Reaktion verzeihlich. Zudem wird deutlich, dass sie sich von diesem Verhalten distanziert, als sie Mme de Senneterre davon erzählt. Das erzählende Ich bereut im nachhinein die Schwächen des erlebenden Ichs. Schon bald erkennt Suzette, dass das prunkvolle Leben der Parvenus ihr nicht liegt. Voller Selbstmitleid erklärt sie Mme de Senneterre:

O mon Dieu! vous seul connaissiez ce qui se passait en moi. Vous pleurez, madame! comparez votre situation à la mienne. Tout est bonheur pour vous, tout est malheur pour moi. Affligée dans le passé, accablée du présent, je n'ai pas même de ressources dans l'avenir! (DS, S.125)

Durch die Antithese *bonheur* - *malheur* und den Parallelismus von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unterstreicht sie die vermeintliche Ausweglosigkeit ihrer Situation. Während in ihren Augen Mme de Senneterre mit ihresgleichen einem glücklichen Leben entgegensieht (*bonheur*), ist sie, Suzette, Gefangene in einer lasterhaften Welt (*malheur*). Der Leser empfindet auf diese Weise Mitleid mit ihr und ist geneigt, die Bürgerlichen aus ihrem Blickwinkel zu beurteilen.

Suzettes Darstellung zufolge ist die Gesellschaft, in der Chenu verkehrt, boshaft und verdorben. Ausführlich erzählt sie, wie sie

zum ersten Mal mit dem Finanzbürgertum in Paris in Kontakt kommt:

Enfin la voiture arrive; nous nous y plaçons, et à cinq heures et un quart, nous arrivons à la chaussée d'Antin¹⁸¹, où logeait l'associé de mon mari.

La porte cochère s'ouvre; notre fiacre enfile une avenue garnie d'arbres de chaque côté, et éclairée de deux fanaux soutenus par des statues de bronze. Il s'arrête dans une cour superbe, où des réverbères, placés à égale distance, me font apercevoir huit ou dix équipages magnifiques, dont les chevaux, à peine domptés, frappaient le pavé avec impatience, et se cabraient dans des harnais d'une richesse éblouissante. (DS, S.95f.)

Suzettes detaillierte Schilderung der äußeren Erscheinung des Hauses steht im Gegensatz zu den sonst eher nach innen gerichteten Darstellungsweisen der Mme de Senneterre. Der gesamte Bericht von Suzette enthält diese materiellen Hinweise, die mehrere Funktionen haben. Hier schildert sie den pompösen Luxus so detailliert, um besser ihren Seelenzustand wiedergeben zu können. Denn sogleich verweist sie darauf, wie sehr sie sich durch den Prunk verwirrt und eingeschüchtert fühlt:

Je ne sais quel sentiment j'éprouvais; mais, en descendant de la voiture, mes genoux tremblaient au point que j'avais peine à me soutenir. Nous entrâmes dans un vestibule décoré par des colonnes de marbre; et, après avoir traversé plusieurs pièces qu'un nuage répandu sur mes yeux m'empêcha de distinguer, nous arrivons à une porte fermée. Un domestique pousse les deux battants, crie *Monsieur et Madame Chenu*, et sans savoir comment, je me trouve au milieu d'un cercle nombreux, où les éclats de rire et les révérences m'accueillent à la fois.

Tout le monde restait debout; le sang me portait à la tête au point que je crus, dix fois dans une minute, être au moment de perdre connaissance. (DS, S.96)

¹⁸¹ Die *Chaussee d'Antin* liegt im 9. Arrondissement und heißt heute *Rue de la Chaussée-D'Antin*. Im 18. Jahrhundert waren dort viele Bankkaufleute und sehr wohlhabende Adelige angesiedelt. In der Hausnummer 7 lebte beispielsweise die Familie Necker. Interessanterweise scheint Fiévée jedoch bewusst oder unbewusst ein Fehler unterlaufen zu sein. J. Hillairet zufolge hieß die *Chaussée d'Antin* während der Revolution zunächst *Hôtel Dieu*, ab 1791 *Mirabeau-le-Patriote*. 1793 wurde sie in *Mont-Blanc* umbenannt. Erst 1816 erhielt sie ihren ursprünglichen Namen *Chaussée-d'Antin* zurück (Hillairet, 1963, Bd.1, S.335). Vermutlich wurde sie die ganze Zeit hindurch im allgemeinen Sprachgebrauch *Chaussée d'Antin* genannt. Für diese Annahme spricht, dass Dieter Borchmeyer für den Zeitraum der Revolution ebenfalls von einer *Chaussée-d'Antin* als einem Ort spricht, an dem sich die Pariser Elite traf. (Borchmeyer, 1977, S.40)

Der ganze Luxus erscheint in ihrer Schilderung beängstigend und verführerisch zugleich. Auf diese Weise dient die äußere Welt zur Unterstreichung der ambivalenten psychologischen Vorgänge. Außerdem verweist Suzette damit auf den Umstand, dass Äußerlichkeiten in dem Umfeld ihres Mannes eine größere Rolle spielen als in der Welt der Mme de Senneterre, die solche materiellen Details nicht erwähnt.

Schon bald zeigt sich, dass bei den Arrivierten Reichtum wichtiger ist als Moral. Suzette beurteilt kritisch die anwesenden Damen:

[...] quand je comparais [ma robe] aux robes légères et richement brodées de ces dames, aux diamants qui seuls couvraient leur poitrine entièrement nue, et décoraient leurs bras découverts jusqu'aux épaules, à ces cheveux artistement rangés, dont la couleur cependant me paraissait extraordinaire, car elles étaient toutes brunes avec des sourcils blonds, ou blondes avec des sourcils noirs, je ne les trouvais pas jolies assurément [...]. (DS, S.97)

Mit einer Mischung aus Neid und Verachtung deutet sie an, dass die Kleidung der Damen unsittlich ist. Sie zeigen ohne jede Scham zuviel Haut. Außerdem weisen die unpassend gefärbten Haare und Augenbrauen darauf hin, dass die Damen recht unnatürlich sind. Ihr Verhalten passt ebenso wenig zu 'feinen' Damen wie die Farbe ihrer Haare zu denen der Augenbrauen. Sie machen sich über Suzette lustig, obwohl sie selbst keine Manieren haben:

Au premier service, on ne parla point, on dévorait. En voyant ces dames manger de la viande à pleines mains (il m'est impossible de trouver une autre expression), je ne pus m'empêcher de penser que la mode des robes qui ne serrent point la taille était assez d'accord avec l'appétit des femmes du jour. (DS, S.101)

Mit dem Erzählerwechsel von Mme de Senneterre zu Suzette erfolgt auch ein Wechsel in der Erzählgattung. Suzettes Schilderung des Abendessens in der Chaussée d'Antin gleicht einer Satire. Mit bissigem Humor stellt Suzette das schlechte Benehmen der Emporkömmlinge bloß.¹⁸² Die Frauen betrinken sich (DS, S.109)

¹⁸² Fiévée erkannte, dass er sich durch die Übertreibung keine Feinde machen würde. Niemand würde sich angesprochen fühlen: „J'ai fait un

und geben sich dem Vergnügen hin. In diesem mondänen Kreis ist es wichtig, dass man weiß, welche Hutmacher gerade angesagt sind (DS, S.99). Der Aktualitätsbezug dient einmal mehr dazu, Suzettes Tugendhaftigkeit hervorzuheben. Sie kennt weder Leroy noch Mlle Despeaux und interessiert sich auch nicht für solche Dinge.

Suzette stellt die Personen in ihrem Umfeld nicht vielschichtig und facettenreich dar, sondern skizziert nur ihre Schwächen. Sie werden zu Typen, anhand derer sie menschliches Fehlverhalten exemplarisch anprangert. Die Wirklichkeit wird als Mangel an Idealen dargestellt, deren positive Norm das erzählende Ich und implizit auch die Familie Senneterre ist.

Das Laster ist bedrohlich, und Suzette muss aufpassen, dass sie nicht selbst zu untugendhaften Mitteln greift, um zu bestehen. Bei Tisch fängt Suzette an, nach Herzenslust über andere Anwesende zu lästern, und empfindet einen gewissen Triumph, wenn sie mit geistvollem Witz andere bloßstellt:

[...] le coup était porté, tous les étourdis étaient pour moi, et les femmes me regardèrent dès lors avec plus de jalousie que de dédain. Ce sentiment, dans tous les cas, nous flatte autant que l'autre nous humilie. (DS, S.99)

Suzette entwickelt einen gewissen Hochmut und stellt sich über die Anwesenden. Arrogant bemerkt sie, dass sich niemand unter den Anwesenden vornehm auszudrücken versteht:

En vérité, ces belles dames qui m'avaient éblouie, commencèrent à me faire pitié. Pas une phrase dans laquelle la langue française ne reçut quatre ou cinq démentis les plus formels, un assemblage d'expressions triviales et de termes recherchés presque toujours placés à contre sens; et ce qui rendait ce spectacle vraiment curieux, c'est que toutes ces dames en savaient assez pour se moquer les unes des autres, tandis que les jeunes gens se moquaient généralement de toutes. Pour les maris, il semblait convenu qu'ils pouvaient s'exprimer comme il voulait. N'ayant d'autre prétention que celle de gagner de l'argent, leur bonhomie et d'excellent vin les mettaient à l'abri de la critique. (DS, S.101f.)

tableau des mœurs actuelles, le sujet l'exigeait; les vices qui tourmentent la société, sont du ressort de la satire. Ce qui me disculpe, c'est que je n'ai voulu désigner personne particulièrement; ce qui me console, c'est que personne en effet n'avouera qu'il s'y reconnaît.“ (Fiévée, Joseph. *Préface*. In: *La dot de Suzette* (Paris 1990), S.45)

Die Boshaftigkeit des arrivierten Finanzbürgertums steht im Kontrast zur wohlwollenden, liebevollen Zuneigung der Familie Senneterre.

Bevor Suzette erkennt, dass sie sich besser den schlechten Einflüssen entzieht, besucht sie das Theater in der Rue Feydeau¹⁸³. Dort klärt der junge Adelige Alphonse Suzette über die Gesellschaft auf, in der sie sich befindet:

Voyez-vous dans la loge à droite ces deux femmes si belles, si somptueusement parées, dont la cour est si nombreuse? elles étaient mariées à des riches bourgeois très estimés; mais elles viennent de divorcer pour se livrer entièrement au plaisir. (DS, S.112)

Er deutet an, dass sich die beiden Frauen nun einem ausschweifenden Leben mit mehreren Liebhabern hingeben. Suzette ist entsetzt über den moralischen Verfall der Pariser und grenzt sich von ihnen ab: „Je ne suis pas heureuse; j’aime la vie solitaire, et je suis forcée de me livrer à la société; j’aime la simplicité; et le luxe, la prodigalité m’entourent.“ (DS, S.92) Durch die wiederholte Antithese macht sie deutlich, wie sehr ihr dieses lasterhafte Umfeld missfällt. Suzette fungiert als Kontrastmittel zur ausschweifenden Welt ihres Mannes.

In Anbetracht der Tatsache, dass *La dot de Suzette* in Frankreich veröffentlicht wurde, erscheint die negative Darstellung des emporgekommenen Bürgertums und der Sittenlosigkeit Ende des 18. Jahrhunderts auf den ersten Blick gewagt. Doch Fiévée forderte die Rückkehr zur Moral in einer Zeit der Gewalt und der Lasterhaftigkeit und dies entsprach dem Wunsch vieler Bürger. Es ist, als habe er die Wirklichkeit zu einem Wunschbild in Kontrast

¹⁸³ Zum ‘*théâtre Feydeau*’ im 2. Arrondissement finden sich bei Hillairet folgende Angaben: „Ce théâtre avait été construit, en 1790, par Legrand et Molinos, pour une troupe de chanteurs italiens venus à Paris sous les auspices du comte de Provence, frère de Louis XVI [...]. La salle Feydeau, à la façade en demi-rotonde ornée de six cariatides, d’une contenance de 2 200 places, fut inaugurée le 6 janvier 1791. C’était le *théâtre de Monsieur* qu’on appela peu après le *théâtre Feydeau*, où l’on joua des opéras bouffes italiens et où l’Opéra-Comique s’installa de 1801 à 1804, puis de 1805 à 1829.“ (Hillairet, 1963, Bd.1, S.523)

gesetzt. In Frankreich herrschte als Folge des Umsturzes eine allgemeine Orientierungslosigkeit, und die politische Situation war um die Jahrhundertwende instabil und unsicher. Fiévée forderte Ordnung und Pflichtbewusstsein. Hieran hatten die Zeitgenossen nichts auszusetzen. Dennoch zog es der Autor vor, seine Kritik in Form der satirischen Übertreibung zu präsentieren, denn auf diese Weise konnten die Leser über die dargestellten Figuren lachen und sich selbst von dem lasterhaften Verhalten distanzieren. Darüber hinaus enthält der Roman Zugeständnisse gegenüber den Bürgerlichen, da einige Adelige nicht ungeschoren davonkommen. Der Aristokrat Alphonse beispielsweise ist leichtlebig und lässt sich von der ehemaligen Dienerin seiner Mutter aushalten. Suzette erfährt dies, als sie unbeabsichtigt ein Gespräch im Theater mithört:

«Ce jeune Alphonse est entièrement perdu. Qui croirait qu'un enfant d'une famille aussi respectable, et qui a éprouvé tant de malheurs, pût se livrer à la plus mauvaise société, afin de satisfaire son goût pour les plaisirs? Regardez cette vieille femme près de laquelle il s'assied et qui a l'air de lui faire des reproches; c'est une ancienne femme de chambre de sa mère, dont le mari a eu des entreprises pour les hôpitaux, pour les armées; et les diamants de sa moitié viennent de ce qui se trouve de moins sur les chemises des soldats, ou sur les drogues nécessaires pour soulager les malheureux. Cette vieille femme a la fureur d'inspirer des passions qui lui coûtent fort cher. Elle se ruine aujourd'hui pour le fils de celle qu'elle servait autrefois.» (DS, S.114f.)

Fiévée bezieht in diesem Abschnitt offenbar gesellschaftliche Phänomene in die fiktive Handlung ein. Für den hier beschriebenen Kaufmann, der finanziell von dem Kriegsgeschehen profitierte, gab es sicherlich reale Vorbilder. Alphonse berichtet Suzette noch von einem ähnlichen Beispiel, als diese sich darüber wundert, mit was für Menschen er sich abgibt:

Que voulez-vous! il n'y a plus que ces gens-là qui aient une maison; il faut bien se décider à les voir ou à périr d'ennui. Elle se nomme Dutilo; elle a été longtemps couturière, et son mari coiffeur. Le cher homme a tant travaillé les assignats, les marchandises, les maisons et les terres, qu'après avoir acheté et revendu la moitié de la France, il en a gardé une partie pour lui. C'est un adroit coquin. (DS, S.114)

Über Chenu erfahren wir, dass er durch den Verkauf von Fleisch an die Soldaten zu Geld gekommen ist. Viele Kleinunternehmer profitierten tatsächlich auf die hier beschriebenen Arten von der französischen Revolution.¹⁸⁴ Da diese Menschen so negativ geschildert werden, muss der Leser Schwierigkeiten haben, ihnen ihren neuen Wohlstand zu gönnen, zumal auf der anderen Seite eine Mme de Senneterre all ihren Besitz verloren hat. Der Autor sorgt am Ende dafür, dass jeder das bekommt, was ihm zusteht. Chenu verliert durch seine Prunksucht sein Vermögen und sein Leben, die Familie Senneterre erlangt ihrerseits den ehemaligen Wohlstand zumindest teilweise zurück.

Weitere Beispiele von Adelligen, die wie Alphonse keinen Anstand mehr zu besitzen scheinen, weisen daraufhin, dass Fiévée nicht reine Schwarzweißmalerei betreibt. So erzählt Alphonse Suzette:

A côté d'elle, est une femme de beaucoup d'esprit, mais d'une fierté insupportable; elle est veuve d'un homme qui portait un grand nom, et qui a péri comme tant d'autres. Elle va dans tous les endroits publics, non pour se faire voir, mais pour rencontrer tout le monde. Un sot en place lui paraît toujours une bonne connaissance, et le désir qu'elle a de montrer son importance, fait quelque fois de sa maison une réunion bien extraordinaire. (DS, S.112)

Hochmut, Eitelkeit und Oberflächlichkeit werden vom Autor entlarvt. Und selbst wenn er Vertreter aller Schichten anklagt und man erkennen kann, dass Fiévée erneut um Ausgewogenheit bemüht ist, fällt doch auf, dass es an nichtadeligen Vorbildern mangelt. Neben Suzette gibt es nur eine bürgerliche Figur, die sich vorbildlich verhält: die Kammerzofe von Mme de Senneterre. Augustine erbringt große Opfer, um der Adelligen in Zeiten der Not zu helfen (DS, S.82ff.). Ähnlich wie Bertrand im *Emigré* ist sie ihrer Herrin treu ergeben und hat ein gutes Herz. Und wie Bertrand steht sie auf Seiten des Adels und stellt nur eine Randfigur der Handlung dar.

¹⁸⁴ vgl. Tulard, 1985, S.86f.

Wir haben gesehen, dass im Roman Vertreter aller Bevölkerungsschichten dargestellt werden. Die Ausführungen von Suzette enthalten eine Vielzahl von Aktualitätsbezügen, wenngleich satirische Überzeichnungen den Eindruck von Wirklichkeitsnähe beeinträchtigen.

3.8 Fazit

In den vorangegangenen Abschnitten ist deutlich geworden, dass der Roman aus zwei unterschiedlichen Teilen besteht. Während die Erzählung von Mme de Senneterre ernst und eher psychologisch orientiert ist, finden sich in der Erzählung Suzettes humorvolle Passagen, in denen das Augenmerk stärker auf äußerlichen, materiellen Details liegt. Während der eine Teil erbaulich und empfindsam ist, entlarvt der andere mit Mitteln der Satire gesellschaftliche Missstände. Der Kontrast zwischen Gut und Böse findet auf stilistischer Ebene seine Entsprechung.

Suzettes pessimistische und zugleich alltagsorientierte Darstellung des Lebens der Pariser Gesellschaft kommt dem Erzählstil eines Balzac nahe. Sie sagt einmal einen Satz, der genauso in einem seiner Romane stehen könnte: „L’histoire de ma vie n’est, pour ainsi dire, que le tableau des mœurs du siècle [...].“ (DS, S.92) In der Tat erfährt der Leser durch sie vieles über das tägliche Leben von Neureichen: Ihre Wohnungseinrichtung, ihre Theaterbesuche, ihre Mode, ihre Essgewohnheiten etc. Suzette schildert sozusagen den Ist-Zustand, während Mme de Senneterre mit ihren Wertvorstellungen den Soll-Zustand repräsentiert. Dementsprechend bedient die Adelige sich eines gehobenen, abstrakten Sprachstils, der für ‘Detailrealismus’ wenig Raum lässt. Aber auch die Erzählung der Mme de Senneterre enthält Bezüge zum aktuellen politischen Geschehen. Sie erzählt von den Unruhen auf Saint-Domingue, schildert ihren Aufenthalt im Gefängnis und

klärt den Leser über ihre Vermögensverhältnisse auf. Doch sie weist ausdrücklich darauf hin, dass sie nur von den Ereignissen der Revolution berichten wird, die sie persönlich betroffen haben: „Je restai donc abandonnée à moi-même, au milieu d’une révolution dont je ne parlerai que dans les rapports qu’elle aura avec moi.“ (DS, S.79) Dementsprechend erwähnt die Erzählerin so wichtige Ereignisse wie die Hinrichtung des Königs nicht. Es gibt keinerlei Hinweise auf berühmte Persönlichkeiten oder entscheidende Vorkommnisse in Frankreich. Die einzigen Zeitangaben, die gemacht werden, dienen lediglich dazu, die erzählte Zeit einzugrenzen.

Es fällt auf, dass Fiévée in diesem Punkt sehr viel ausweichender ist als Sénac. Im *Emigré* diskutieren die adeligen Figuren ausgiebig zentrale geschichtliche Ereignisse. Zudem machen sich der Président de Longueuil und Alban über die Ursachen der Revolution sowie ihren möglichen weiteren Verlauf Gedanken. Diese Aspekte hat Fiévée vollkommen ausgeklammert. Der Hauptgrund hierfür liegt in der gefährlichen politischen Situation, in der das Buch herausgegeben wurde. Fiévée musste ungleich vorsichtiger sein als Sénac, da er *La dot de Suzette* in Frankreich veröffentlichte. In einer Neuauflage von 1803 schrieb der Autor:

A l’époque où ce roman a paru, nul ouvrage n’était à l’abri de la censure politique, censure d’autant plus sévère que l’ont confiait à la crainte de chaque auteur le soin de supprimer de ses productions tout ce qui pouvait alarmer un gouvernement qui s’alarmait de tout.¹⁸⁵

Aus diesem Grund vermied Fiévée im Gegensatz zu Sénac eine allzu direkte Bezugnahme auf das politische Geschehen. Der Konfliktstoff des Romans entspringt jedoch der erzählten Gegenwart. Die fiktive Handlung ist eng verknüpft mit aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen.

¹⁸⁵ Fiévée, Joseph. *Avertissement de l’édition de 1803*. In: *La dot de Suzette* (Paris 1990), S.39.

Der Erfolg des Werks lässt sich dadurch erklären, dass Fiévée die politische Aussage unter dem Deckmantel der Moral zu verstecken suchte. Er rechtfertigte die Vormachtstellung des Adels durch dessen moralisches Verhalten, und gleichzeitig gestand er seiner Protagonistin aufgrund ihrer Charaktereigenschaften den sozialen Aufstieg zu. Diese Ambiguität hatte zur Folge, dass die Literaturkritiker das Werk unterschiedlich interpretierten.

Wenn man versucht, die Romangattung näher zu bestimmen, in die *La dot de Suzette* einzureihen wäre, fällt auf, dass sich in diesem Roman Elemente des sentimentalen Romans mit solchen des Gesellschafts- oder Zeitromans mischen. Der Beginn der Handlung von *La dot de Suzette* lässt zunächst darauf schließen, dass es sich um einen empfindsamen Roman handelt. Die unerschütterliche, leidenschaftliche Zuneigung der Protagonisten und die psychologisierenden Kommentare der Erzählerin Mme de Senneterre lassen diese Klassifizierung zu. Doch bei der Schilderung der Liebesgeschichte zwischen Adolphe und Suzette verdichten sich die Bezüge zwischen der fiktiven Handlung und historischen Ereignissen. Fiévée richtet sein Augenmerk nicht ausschließlich auf das Schicksal der Individuen, sondern analysiert das Umfeld, in dem sie leben. Hierdurch bekommt *La dot de Suzette* Züge eines Gesellschaftsromans des 19. Jahrhunderts. Sein Sittenbild deckt die Kernprobleme der Epoche auf. Hierzu schreibt J. Tulard:

Jamais peut-être peinture du monde des Thermidoriens, de ce retour d'un luxe tapageur au sortir de longs mois de vertu robespierriste, de cette frénésie de spéculation et d'agiotage, de cette décadence des mœurs que traduisent les toilettes des femmes et l'essor de la criminalité, n'a été aussi réussie. Elle apparut d'emblée d'une parfaite exactitude.¹⁸⁶

Fiévées Schauplätze sind authentisch, wie beispielsweise das Haus des Bankiers in der Chaussée d'Antin oder das Theater in der Rue Feydeau.

¹⁸⁶ Tulard, 1985, S.91.

Wenn man sich nochmals Sénacs Aussage in Erinnerung ruft, der französische Roman des 18. Jahrhunderts gebe im Gegensatz zum englischen nicht wirklichkeitsgetreu die Sitten der Nation wieder, so muss man feststellen, dass Fiévée dem englischen Vorbild sehr viel näher kommt als Sénac. Fiévée berücksichtigt alle Gesellschaftsschichten und gibt eine Vielzahl von Hinweisen auf das tägliche Leben seiner Epoche.

Im folgenden Kapitel werden wir sehen, dass auch Isabelle de Charrière eine Liebesbeziehung schildert, die nicht standesgemäß ist. Wir werden untersuchen, inwieweit bei ihr der Konflikt Gegenwartsbezüge aufweist. Ferner wollen wir analysieren, ob und wie sie im Vergleich zu Sénac und Fiévée das alltägliche Leben und alle Gesellschaftsschichten in ihre Schilderungen einbezieht.

4 Isabelle de Charrière - Trois Femmes

4.1 Einleitung

4.1.1 Zur Person

Isabella Agneta Elisabeth de Charrière, geborene van Tuyll van Serooskerken (Belle de Zuylen): hinter diesem außergewöhnlichen Namen verbirgt sich eine außergewöhnliche Frau. Sie war lange Zeit in Vergessenheit geraten, doch in den letzten Jahren hat sich eine ständig wachsende 'Fangemeinde' gebildet. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, dass zwischen 1979 und 1984 ihr Gesamtwerk in 10 Bänden herausgegeben wurde, darunter eine Vielzahl von bis dato unveröffentlichten Fragmenten und Briefen, die unserer Meinung nach noch viel Forschungsarbeit herausfordern.

Über den Lebenslauf Isabelles hingegen ist bereits ausreichend viel geschrieben worden. Besonders hervorzuheben sind die ausführlich recherchierten Biographien von Philippe Godet¹⁸⁷ und Cecil P. Courtney¹⁸⁸. Das Leben dieser Autorin bietet, oberflächlich betrachtet, eigentlich nicht ungewöhnlich viel Erzählstoff, aber wir schließen uns der Meinung Miniers an:

Le nombre de ces publications ne surprend pas. En effet, «enfant terrible» de l'austère noblesse néerlandaise, si Belle de Zuylen n'offre pas aux curieux une vie riche en événements extraordinaires, elle inspire aux amateurs de «caractères» une passion admirative que la femme remarquable qu'elle deviendra plus tard ne diminue en rien.¹⁸⁹

Im folgenden werden wir die wichtigsten Stationen ihrer Entwicklung festhalten, die Aufschluss darüber geben, in welchem Verhältnis sie zur Aristokratie stand und inwieweit sie von der französischen Revolution betroffen war.

¹⁸⁷ Godet, 1906.

¹⁸⁸ Courtney, 1993.

¹⁸⁹ Minier, 1987, S.10.

Isabella van Tuyll wurde am 20. Oktober 1740 auf Schloss Zuylen¹⁹⁰ im Norden von Utrecht als erstes von insgesamt sieben Kindern geboren. Ihr Vater Dederik Jacob Baron van Tuyll van Serooskerken entstammte einem der ältesten Adelsgeschlechter Hollands, ihre Mutter Helena Jacoba de Vicq war eine reiche Bürgerliche.

1748 trat Jeanne-Louise Prevost als Erzieherin der jungen Isabelle in den Dienst der van Tuylls. Die siebenundzwanzigjährige, gebildete Bürgerliche aus Genf unterrichtete Belle fünf Jahre lang und hatte einen prägenden Einfluss. Sie erkannte früh die Begabung ihrer Schülerin und führte sie unter anderem an die französische Literatur heran. In der Familie Tuyll galt der Gebrauch der französischen Sprache als Mittel, sich von den niederländisch sprechenden unteren Schichten abzugrenzen, ein Phänomen, das zur damaligen Zeit in europäischen Adelshäusern weit verbreitet war. Dies hatte zur Folge, dass Isabelle schon bald in der täglichen Konversation und in Briefwechseln ihre Muttersprache mied.

Als Mitglied der *Haute Noblesse* begegnete Belle im Laufe ihrer Jugend vielen einflussreichen Persönlichkeiten. Sie erhielt Privatunterricht bei berühmten Professoren aus Utrecht und machte unter anderem die Bekanntschaft von Prinz Heinrich von Preußen, der nach Schloss Zuylen zu Besuch kam. Sie wurde auch König Christian VII. von Dänemark vorgestellt. Die junge Frau entwickelte aber wider Erwarten keinen Standesdünkel, sondern stellte von Anfang an ihren kritischen Geist unter Beweis. Im Alter von zweiundzwanzig Jahren schrieb sie die Satire *Le Noble*, die sie im August 1762 veröffentlichte. Die Erzählung empörte die Adelskreise, so dass Isabelles Eltern unverzüglich dafür sorgten, dass die meisten Exemplare wieder eingezogen wurden. Die folgenden Kostproben werden zeigen, warum:

¹⁹⁰ Das Schloss ist zu besichtigen, und 1994 wurde dort ein Kolloquium zu Ehren Isabelles abgehalten.

Il y avoit dans une des Provinces de France un Château très-ancien, habité par un vieux rejetton d'une Famille encore plus ancienne. Le Baron d'Arnonville étoit très-sensible au mérite de cette ancienneté, & il avoit raison, car il n'avoit pas beaucoup d'autres mérites.¹⁹¹

Julie, die Tochter des hochmütigen Barons, verliebt sich in Valaincourt, der in den Augen des Vaters kein standesgemäßer Schwiegersohn ist. Sie beschließt, mit dem Geliebten nachts durchzubrennen und wählt ungewöhnliche Hilfsmittel für die Flucht:

Alors elle retourne à la fenêtre, & examinant avec plus d'attention elle voit que précisément à l'endroit où il faudroit descendre, il y avoit un creux, où l'eau de la pluie qui étoit tombée ce jour-là s'étoit arrêtée. Il falloit combler ce creux; de quoi se servir? Julie regarde autour d'elle, & voyant les portraits de ses Ayeux: vous me rendrés, dit-elle, au moins ce service, & elle sauta aussitôt en riant sur une chaise pour dépendre Jean-François-Alexandre d'Arnonville. [...] Le Grand-père fût jetté dans la boue, & celui-là, ne suffisant pas, fut suivi d'un second, & puis d'un troisième. Jamais Julie n'avoit cru qu'on pût tirer si bon parti des Grand-pères. [...] Julie saute lestement sur le visage d'un de ses Ancêtres qui se romp sous ses pieds.¹⁹²

Die Protagonistin zieht buchstäblich die ehrwürdigen Vorfahren in den Schmutz und trampelt auf ihnen herum.

Diese frühe Erzählung zeigt den Mut und den Freigeist der Autorin. Ein weiteres Beispiel für ihren Nonkonformismus ist ihr Briefwechsel mit dem siebzehn Jahre älteren David-Louis Constant d'Hermenches. Die beiden führten zwischen 1760 und 1772 eine rege Korrespondenz, die Isabelle entgegen allen guten Manieren heimlich in die Wege leitete. Die frühreife Frau begegnete d'Hermenches auf einem Ball und sprach den verheirateten Mann an, weil er ihr interessant erschien. Von da an teilte sie ihm in zahllosen Briefen ihre intimsten Gefühle und Gedanken mit. Er war für sie Mentor und Beichtvater. Die Mutter erfuhr schon bald von den sittenwidrigen Aktivitäten der Tochter, deckte sie jedoch gegenüber dem Vater. Isabelles Briefe an d'Hermenches kommen einem Roman

¹⁹¹ Charrière, Isabelle de. *Œuvres Complètes*. Bd. VIII (Amsterdam 1980), S.21. Wir übernehmen die Original-Schreibweise.

¹⁹² ebd., S.31ff.

gleich, in dem sie die Hauptfigur ist¹⁹³. Ihre beispiellose Offenheit und Klarsicht sind verblüffend. Godet charakterisiert Isabelle nach eingehender Analyse ihrer Briefe folgendermaßen:

Elle nous est apparue à la fois plus gaie et plus triste que les autres, naturelle avant tout, et singulièrement réfléchie et consciente sous ses allures capricieuses; sa franchise donne souvent des armes contre elle [...].¹⁹⁴

Sie hat nicht für sich alleine Tagebuch geschrieben, sondern in Briefen die intime Verbundenheit mit anderen gesucht und sich ihrem Urteil ausgesetzt.

Eine weitere enge Beziehung begann, als sie 1763 den schottischen Schriftsteller James Boswell kennenlernte, der ein Jahr in Utrecht studierte. Er war der erste in einer langen Reihe von Heiratskandidaten. Obwohl die beiden Gefühle füreinander hegten, kam es zu keiner Eheschließung. Die beiden Charaktere schienen unvereinbar zu sein.

Das Thema Heiraten sollte Isabelle über viele Jahre sehr beschäftigen. Aus der Biographie von Courtney geht hervor, dass sie auf der einen Seite verzweifelt nach einem passenden Kandidaten Ausschau hielt, aber andererseits auch fürchtete, als Frau in einer Ehe ihre Freiheit zu verlieren: „Elle se croit faite pour l’amitié plus encore que pour l’amour, et convient qu’elle ne saurait être heureuse ni par l’amour, ni sans l’amour.“¹⁹⁵ Ihre Ansprüche waren offensichtlich hoch, und ihre starke Persönlichkeit hat vermutlich diverse Anwärter abgeschreckt. An ihrem Aussehen kann es jedenfalls nicht gelegen haben, denn auch wenn Sainte-Beuve sie nur als mittelmäßig hübsch bezeichnete¹⁹⁶, so sieht sie doch auf

¹⁹³ vgl. Bray, Bernard. *Les lettres d’Isabelle de Charrière: Apprentissage et culture*. In: Went-Daoust, 1995, S.8.

¹⁹⁴ Godet, 1906, Bd. 1, S.173.

¹⁹⁵ ebd., S.173.

¹⁹⁶ Sainte-Beuve, 1998, S.494.

zahlreichen Abbildungen in ihren Biographien¹⁹⁷ recht attraktiv aus.

Eine besonders desillusionierende Erfahrung müssen für Belle die gescheiterten Hochzeitspläne mit dem Marquis de Bellegarde gewesen sein. Constant d'Herminches hatte versucht, sie mit dem Marquis zusammenzuführen, der ihr allerdings geistig bei weitem unterlegen war. Isabelle schrieb sehr offenherzige Briefe an den Verlobten und malte sich eine idealisierte, romantische Zukunft mit diesem Mann aus. Nach und nach wurde deutlich, dass Bellegarde nur auf eine hohe Mitgift aus war, und Isabelle resignierte. Rückblickend erkannte sie, dass sie sich in ein Gefühl für einen Mann hineingesteigert hatte, der nur in ihrer Phantasie existierte:

Le besoin d'aimer m'enthousiasmoit et echauffoit mon cœur de loin pour Bellegarde. Quand je le revoyois je cherchois l'homme à qui j'avois écrit; je l'aurois épousé avec une satisfaction froide et réfléchie sans aucune émotion de plaisir.¹⁹⁸

Ihre Neigung, sich selbst in eine fiktive Welt zu flüchten, war sehr ausgeprägt. Vielleicht war sie auch aus diesem Grund eine so begeisterte Briefeschreiberin. Durch das Verfassen von Briefen konnte sie ihr eigenes Leben umschreiben, es neu inszenieren. Courtney vergleicht Belle mit Mme Bovary, die sich, frustriert von der Wirklichkeit, eine Traumwelt aufbaut:

[...] elle [Belle de Zuylen] appartient à cette famille d'esprit qui, se trouvant mal à l'aise dans la réalité, ont tendance à créer un monde imaginaire et à se traiter comme des personnages de roman. On ne peut étudier ses lettres [...] sans se rendre compte que ces documents présentent [...] toutes les caractéristiques de ce phénomène psychologique et littéraire qui a reçu le nom de bovarysme.¹⁹⁹

¹⁹⁷ Sie wurde unter anderem von dem berühmten Maler Maurice Quentin de la Tour porträtiert. Bei ihm erhielt sie auch 1771 Zeichenunterricht.

¹⁹⁸ Charrière, Isabelle de. Brief vom 14.-17.07.1770. In: *Œuvres Complètes*, Bd. II (Amsterdam 1980), S.201.

¹⁹⁹ Courtney, Cecil P. *Bovarysme et réalisme dans la correspondance de Belle de Zuylen*. In: Went-Daoust, 1995, S.15.

Die privaten Sorgen führten dazu, dass Isabelle ab 1764 an Schlafstörungen litt und regelmäßig Opium nahm, ein weiteres Mittel, der Wirklichkeit zu entfliehen²⁰⁰. Im November 1766 ging sie für sechs Monate nach England, und nach ihrer Rückkehr setzte sie sich in den Kopf, den Schweizer Charles-Emmanuel de Charrière zu heiraten. Sie ergriff die Initiative und hielt mehr oder weniger deutlich um seine Hand an. Charrière war der ehemalige Privatlehrer ihrer Brüder, ein gebildeter, ruhiger, aber einfacher Mann. Isabelles Umfeld hielt ihren Wunsch für eine Fehlentscheidung, aber schließlich gab ihr Vater nach, und so kam es, dass sie ab 1771 wie Mme Bovary eine Ehe an der Seite eines unscheinbaren Mannes führte.

Vom Tage ihrer Hochzeit an litt Isabelle mehrere Monate lang unter diversen körperlichen Gebrechen.²⁰¹ Ihr Kummer wurde noch dadurch verstärkt, dass sie kinderlos blieb. Die Ärzte empfahlen ihr längere Kuraufenthalte. Aus heutiger Sicht drängt sich der Eindruck auf, ihre Erkrankungen seien vor allem psychosomatischer Natur gewesen. Isabelle selbst deutete in ihren Briefen immer wieder an, dass sie unter Depressionen litt. So schrieb sie beispielsweise im Januar 1771 an ihren Bruder Ditie: „[...] j’ai au dedans de moi une ennemie acharnée, une noire imagination qui empoisonne toutes mes joies [...]“²⁰²

Im Laufe der Zeit entfremdeten sich die Eheleute Charrière. Es deutet einiges darauf hin, dass sich Isabelle in einen sehr viel jüngeren Mann verliebte.²⁰³ Als dieser eine andere zur Frau nahm, verschlechterte sich Isabelles Zustand. Doch 1784 schien sie für sich ein Mittel gefunden zu haben, ihre Melancholie zu bekämpfen. Innerhalb von nur drei Jahren schrieb sie vier Romane.

²⁰⁰ Es muss allerdings erwähnt werden, dass Opium zur damaligen Zeit ein weitverbreitetes ‘Medikament’ war.

²⁰¹ Vgl. Godet, 1906, Bd. 1, S.175.

²⁰² Charrière, Isabelle de. Brief vom 03.01.1771. In: *Œuvres Complètes*, Bd. II (Amsterdam 1980), S.233.

²⁰³ vgl. Courtney, 1993, S.338ff.

Am Ende dieser Schaffensperiode begegnete sie während eines Aufenthalts in Paris Benjamin Constant, der übrigens ein Neffe von Constant d’Hermenches war. Der siebenundzwanzig Jahre jüngere, vielversprechende Intellektuelle fand in ihr eine Seelenverwandte. Isabelle wurde für den unausgeglichene, schwierigen Constant zu einer Art Mentorin.²⁰⁴ Im Gegenzug las und korrigierte er ihre Romanentwürfe. Ein Großteil ihres interessanten Briefwechsels ist glücklicherweise erhalten.²⁰⁵

Die meiste Zeit über führte Isabelle ein zurückgezogenes Leben auf Le Pontet, dem Hause ihres Mannes in Colombier bei Neuchâtel. Sie nahm sich mehrerer junger Menschen an, die sie für begabt hielt, und förderte engagiert deren Talente. Darüber hinaus blieb ihr viel Zeit zu schreiben, zu malen und zu komponieren. Von den Freunden, zu denen sie näheren Kontakt hatte, sind vor allem zwei Männer erwähnenswert: Ihr Landsmann Pierre-Alexandre du Peyrou, der in Neuchâtel lebte und ein guter Freund Rousseaus war, sowie Ludwig Ferdinand Huber. Dieser hatte sich zusammen mit seiner späteren Frau Therese Forster²⁰⁶ auf seiten der Republikaner in Mainz politisch engagiert²⁰⁷ und musste 1793 nach Colombier fliehen, als die Stadt von Royalisten zurückerobert worden war. Mit diesen Menschen konnte Isabelle über Literatur und Philosophie diskutieren und so im intensiven Kontakt mit Vertrauten für wenige Stunden dem Alltag ihrer Dorfgemeinde entfliehen. M. Chaillet, der Pfarrer von Colombier, schrieb in sein Tagebuch:

²⁰⁴ Constant litt im Frühjahr 1787 gerade unter einer unglücklichen Liebesaffäre und versuchte, sich das Leben zu nehmen. Das Opium, das er hierfür einnahm, hatte ihm Isabelle als Medizin besorgt.

²⁰⁵ Coulet/Candaux, 1996.

²⁰⁶ Therese Forster, spätere Huber (1764-1829) war die Tochter des Göttinger Philologen und Altertumsforscher Christian Gottlob Heyne. Nach einer unglücklichen Ehe mit Georg Forster (1754-1794), einem engen Vertrauten der Humboldt-Brüder, heiratete sie den Freund ihres Mannes, Ludwig Ferdinand Huber (1764-1804). Die Meinungen über diese lebhaft, intelligente Frau gehen weit auseinander. (vgl. Leitzmann, 1936.) Ihre älteste Tochter aus erster Ehe, die ebenfalls Therese hieß (1786-1861), erhielt von Madame de Charrière Unterricht.

Mais elle [Mme de Charrière] est malheureuse, et malheureuse si romanesquement, si fort comme je l'ai été. [...] Elle est malheureuse par le besoin d'être aimée passionnément, par l'insuffisance qu'elle trouve dans les amitiés vulgaires [...].²⁰⁸

Mit zunehmendem Alter wurde Mme de Charrière immer resignierter und schwieriger im Umgang. Dies bekam beispielsweise Mme de Staël zu spüren. Die Tochter Neckers verehrte Isabelle und besuchte diese am 11. August 1793 auf Le Pontet. Darauf folgten zahlreiche Briefe seitens Germaine de Staëls, in denen sie der älteren Frau schmeichelte. Mme de Charrière hingegen reagierte mit kalter Abneigung und kritisierte Madame de Staëls Werke. Man kann sich vorstellen, dass Mme de Charrière nicht angetan war, als Benjamin Constant am 18. September 1794 Mme de Staël in Paris kennen und lieben lernte. Isabelles Briefen an Constant ist zu entnehmen, wie verletzt sie war. Anfang 1795 kam es zu einem Zerwürfnis zwischen den beiden, doch lange vor Isabelles Tod am 27.12.1805 hatten sie den Streit beigelegt²⁰⁹.

Madame de Charrières Gesamtwerk ist sehr umfangreich. Es sind tausende von Briefen erhalten, 26 zum Teil unvollendete Theaterstücke, 83 Gedichte, 34 Pamphlete und politische Essays, 25 Musikstücke (darunter neun Sonaten und sogar Opern) sowie 10 Romane und Novellen. Ähnlich wie Diderot veröffentlichte Mme de Charrière einen Großteil des Werks nicht.

Isabelle de Charrière wurde weder in Frankreich geboren noch hat sie dort gelebt. Dennoch erscheint es uns gerechtfertigt, einen ihrer Romane im Rahmen dieser Arbeit näher zu untersuchen. Sainte-Beuve liefert hierfür die Begründung:

[Isabelle de Charrière était] une des femmes les plus distinguées assurément du dix-huitième siècle [...], née en Hollande et vivant en Suisse, [...] elle fit de

²⁰⁷ Die französischen Truppen hatten am 21. Oktober 1792 unter der Führung von General Custine die Stadt eingenommen.

²⁰⁸ Zitiert nach Godet, 1906, Bd.1, S.250.

²⁰⁹ Weitere Informationen zur Rivalität zwischen Madame de Charrière und Madame de Staël finden sich bei Hermann, 1979.

la pure littérature française, et de la plus rare aujourd’hui, de celle de Gil Blas, d’Hamilton et de Zadig.²¹⁰

Aufgrund ihrer kosmopolitischen Erziehung war diese Autorin so sehr von der französischen Kultur geprägt, dass sie in französischer Sprache schrieb und die Protagonisten ihrer Romane oft Franzosen sind. Baldensberger schreibt: „La France était, elle l’a toujours dit, la patrie de son esprit [...]“²¹¹ Darüber hinaus war sie als adelige Europäerin von den Ereignissen der französischen Revolution betroffen. Erstens hatte Madame de Charrière, geprägt von den Ideen der Aufklärung, ein gespaltenes Verhältnis zu der gesellschaftlichen Schicht, der sie entstammte. Der Konflikt mit ihrer Herkunftsklasse wurde durch den Ausbruch der französischen Revolution noch befeuert. Zweitens war Neuchâtel *Principauté Prussienne* und gehörte nicht zu den 13 Schweizer Kantonen. Erst mit dem Vertrag von Schönbrunn vom 15. Dezember 1805 ging Neuchâtel zwei Wochen vor Isabelle de Charrières Tod an Frankreich über. Aus diesem Grund war es lange Zeit ein bevorzugtes Ziel für Emigranten. Ab 1794 wurden sie zwar mehrfach offiziell ausgewiesen, inoffiziell jedoch geduldet. Mit zweien von ihnen war Isabelle de Charrière besonders eng befreundet: Camille und Pierre Malarmy de Rousillon.²¹² Das persönliche Interesse der Autorin an der Revolution und der Kontakt mit Emigranten schlugen sich in einigen Werken der Holländerin nieder, unter anderem in drei Romanen.

Da sind zunächst die *Lettres trouvées dans des portefeuilles d’émigrés* (1793 verfasst). Dieser Briefroman erzählt die Geschichte von Germaine, der Tochter eines konterrevolutionären Marquis, und ihrem Geliebten Alphonse, der sich entschlossen hat, nicht für die Adligen zu den Waffen zu greifen. Sein bester Freund Laurent Fonbrune hingegen hat sich auf die Seite der Republikaner gestellt und kämpft gegen den Aufstand in der Vendée. Isabelle de

²¹⁰ Sainte-Beuve, 1998, S.539f.

²¹¹ Baldensberger, 1924, S.135.

Charrière zeigt, welches Leid die Revolution über Menschen aus beiden verfeindeten Lagern gebracht hat. Sie bezieht sich auf aktuelle Ereignisse und kritisiert sowohl das Verhalten bestimmter Adelliger als auch die Gewaltbereitschaft der Revolutionäre. Der Roman ist unvollendet und phasenweise unstrukturiert. Vielleicht hätte Mme de Charrière ihn mit ein wenig Abstand zu den politischen Ereignissen nochmals überarbeiten sollen.

Das gleiche lässt sich von *Henriette et Richard* sagen. Die Handlung der Familiensaga setzt lange vor der Revolution ein, erstreckt sich über mehrere Generationen und endet 1793 in den Wirrungen der Revolution. Die Liebesgeschichte der beiden Protagonisten ist eng mit den historischen Ereignissen verknüpft, und die Autorin lässt ihre Figuren an zahlreichen Stellen philosophische und politische Fragen kontrovers diskutieren. Auch dieser Roman ist fragmentarisch geblieben²¹³ und wurde erst 1980 in den *Œuvres complètes* veröffentlicht.

Der dritte Roman mit Bezügen zur französischen Revolution ist *Trois Femmes*. Wir werden nur diesen Roman im Rahmen unserer Arbeit näher analysieren, weil er der einzige der drei ist, den sie publizierte. Somit wurde auch nur dieser Roman anderen Autoren des Untersuchungszeitraums bekannt.

4.1.2 Publikationsgeschichte und Forschungsstand

Isabelle de Charrière verfasste die ersten beiden Teile des Romans 1795. Ihr Freund Huber war so angetan von dem Werk, dass er es sogleich ins Deutsche übersetzte und im selben Jahr unter dem Titel *Drei Weiber* in Leipzig publizierte. Ein Jahr später erschien in London die erste französischsprachige Ausgabe, wobei es für die

²¹² Courtney, 1993, S.522ff.

²¹³ Isabelle de Charrière hat die Arbeit vermutlich wegen des Todes Ludwigs XVI. und der Affäre Constant-Staël abgebrochen. (vgl. Swillen, 1992, S.71.)

Autorin sehr schwer war, einen Verleger dafür zu gewinnen. Es wurde nicht gerne gesehen, dass Frauen öffentlich aktiv wurden, und so brauchte Madame de Charrière Mittelsmänner, um mit Verlegern in Kontakt zu treten. Sie finanzierte ihre Veröffentlichungen selbst, obwohl sie und ihr Mann nicht besonders wohlhabend waren.²¹⁴ Sie hatte die Hoffnung, *Trois Femmes* könnte ein Erfolg werden, und verfügte, dass der Erlös Madame de Montrond, einer befreundeten Emigrantin in Geldnöten, zukommen solle²¹⁵. Leider wurde die Londoner Ausgabe jedoch ohne das Einverständnis der Autorin vom Verleger de Lally stark gekürzt, und die ersehnte Resonanz der Öffentlichkeit blieb aus. Isabelle de Charrière gab sich nicht geschlagen und veranlasste 1797 eine erneute Veröffentlichung in Lausanne. Sie beauftragte Constant d'Hermenches, die Druckvorlage Korrektur zu lesen und war sehr enttäuscht, als sie feststellen musste, dass die Ausgabe voll von Rechtschreibfehlern war. Da der Autorin sehr an diesem Roman gelegen war, beschloss sie, ihn 1798 zusammen mit anderen Erzählungen bei einem Züricher Verleger nochmals zu veröffentlichen²¹⁶. Als Autor dieser mehrbändigen Schriftensammlung *L'Abbé de la Tour ou le Recueil de Nouvelles et autres Ecrits divers* gab sie den Abbé de la Tour an²¹⁷.

Die zeitgenössischen Rezensionen sind eher negativ. In Lausanne war man der Auffassung, es handele sich bei den *Trois Femmes* um

²¹⁴ Karmarkar, 1996, S.9.

²¹⁵ Isabelle de Charrière hatte erfahren, dass die Comtesse de Flahaut (die spätere Mme de Souza) mit ihrem Roman *Adèle de Sénanges* einen so großen kommerziellen Erfolg hatte, dass sie damit im Exil die Kosten für ihren Lebensunterhalt bestreiten konnte. (s. Brief an Henriette L'Hardy, 10.-14.02.1795. In: *Œuvres Complètes*, Bd. V (Amsterdam 1980), S.44.)

²¹⁶ In dieser Ausgabe folgt auf die *Trois Femmes* eine Erzählung mit dem Titel *Honorine d'Userche*, in der einige Figuren des ersten Romans wieder auftreten.

²¹⁷ Vielleicht versprach sie sich mehr Erfolg, wenn die Öffentlichkeit im Glauben gelassen werde, es handele sich um einen männlichen Autor. Hierfür spricht, dass die meisten Romane zur damaligen Zeit von Männern veröffentlicht wurden. Von 861 Publikationen in den Jahren zwischen 1789 und 1795 waren angeblich nur 69 von Autorinnen. (vgl. Letzter, 1995, S.73, Fußnote Nr.4.) Es besteht auch die Möglichkeit, dass Isabelle de Charrière das Pseudonym Abbé de la Tour aus Dankbarkeit gegenüber ihrem Zeichenlehrer La Tour wählte.

eine moralisch bedenkliche Lektüre, die nicht in die Hände von Kindern geraten dürfe:

Ce petit Roman [*Trois Femmes*] prouve ce qu'on savoit, c'est que l'Auteur a beaucoup d'esprit et de talens. Du reste, on peut mettre cette production au rang de ces bagatelles, qui sans utilité ont quelque agrément, mais dont une mere sage ne recommandera jamais la lecture à sa fille.²¹⁸

Erst am 02.04.1809 erschien posthum in *Le Publiciste* eine Kritik, die den Roman sehr lobt²¹⁹.

Drei Weiber wurde 1819 und 1822 nochmals verlegt, die französische Fassung erlebte sogar fünf Neuauflagen (1808, 1809, 1942, 1971 und 1981). In dieser Arbeit beziehen sich alle Textverweise auf die kritische Ausgabe in den *Œuvres Complètes* von 1981, in denen auch ein unvollendeter Entwurf für einen dritten Teil des Romans (*Suite des Trois Femmes*) abgedruckt wurde. Wir behalten bei den Zitaten die unregelmäßige Orthographie des Originals bei, die besonders in der *Suite* sehr fehlerhaft ist.

Es existieren eine Reihe von Publikationen zu den Romanen Isabelle de Charrières, wobei sich viele auf das Verhältnis der Autorin zur Aufklärung konzentrieren. Des weiteren existieren einige Analysen unter frauenrechtlichen Gesichtspunkten²²⁰. Wir werden einen Teil der Ergebnisse in unserer Arbeit erwähnen und durch eigene Beobachtungen ergänzen.

Es gibt nur zwei Veröffentlichungen, die ausschließlich den *Trois Femmes* gewidmet sind: Zum einen die sehr ausführliche Analyse von A. Deguise²²¹, die vor allem auf den Einfluss von Kant und Voltaire auf das Werk eingeht. Zum anderen ein Aufsatz von W. Poelstra²²², der die moralphilosophischen Elemente des Romans untersucht. In weiteren Veröffentlichungen wird zumindest teilweise auf *Trois Femmes* eingegangen. Trousson hat

²¹⁸ *Journal littéraire de Lausanne*, VIII/7 (Juillet 1797), S.135f.

²¹⁹ Courtney, 1993, S.666.

²²⁰ s. hierzu Minier, 1987; Jaeger, 1994; Allison, 1995; Karmarkar, 1996.

²²¹ Deguise, 1981.

beispielsweise die Einstellung der Autorin gegenüber Rousseau erforscht²²³, und J. Letzter hat die Romane von Madame de Charrière im Hinblick auf pädagogische Fragen analysiert.²²⁴ In dem Sammelwerk *Une Européenne: Isabelle de Charrière en son siècle* (Neuchâtel 1994), das anlässlich eines Kolloquiums aus dem Jahre 1993 herausgegeben wurde, finden sich zahlreiche kurze Untersuchungen, wie zum Beispiel von H. Coulet, der der Frage nachgeht, inwieweit Mme de Charrière als Aufklärerin zu bezeichnen ist²²⁵, oder von Claire Jaquier, die die Symbolsprache von Isabelle de Charrière analysiert.²²⁶ Für unseren Untersuchungsgegenstand ist hierbei vor allem der Aufsatz von F. Rosset²²⁷ von Interesse, der zeigt, wie wirklichkeitsnah und vielseitig Isabelle de Charrière ihre Charaktere sprechen lässt. Allerdings gibt Rosset vorwiegend Beispiele aus dem Roman *Lettres trouvées dans des portefeuilles d'émigrés*. Wir werden in unserer Untersuchung auf die unterschiedliche Ausdrucksweise der Charaktere aus den *Trois Femmes* eingehen. Darüber hinaus wollen wir sehen, ob Isabelle de Charrière auch mit anderen Mitteln Wirklichkeitsnähe erzeugt.

²²² Poelstra, Wardy. *Trois Femmes: L'architecture d'une morale*. In: Went-Daoust, 1995.

²²³ Trousson, 1995.

²²⁴ Letzter, 1995.

²²⁵ Coulet, Henri. *Isabelle de Charrière, femme des Lumières?* In: Jakubec/Candaux/Delacrétaz, 1994.

²²⁶ Jaquier, Claire. *Le damier, la harpe, la robe salie: médiations et symboles du désir dans l'œuvre romanesque d'Isabelle de Charrière*. In: Jakubec/Candaux/Delacrétaz, 1994.

²²⁷ Rosset, François. *La reine s'amuse: le bruissement des langues dans les romans d'Isabelle de Charrière*. In: Jakubec/Candaux/Delacrétaz, 1994.

4.2 Zum Inhalt der *Trois Femmes*

Wie *La dot de Suzette* ist auch *Trois Femmes* ein vergleichsweise kurzes Werk und grenzt sich damit von den mehrbändigen englischen und französischen Romanen ab, die lange Zeit im 18. Jahrhundert in Mode waren. Der erste Teil des Romans handelt von Emilie, einer französischen Emigrantin, die in einen kleinen Ort namens Altendorf in Westfalen geflüchtet ist, und Théobald, einem jungen Baron, in den sie sich verliebt. Die sechzehnjährige Emilie hat ihre Eltern und ihr Vermögen durch die Revolution verloren und stellt somit keine standesgemäße Partie für den deutschen Adligen dar²²⁸, zumal dieser seiner Cousine, der Comtesse Sophie de Stolzheim, versprochen ist. Nach einigen Verwicklungen kommt es jedoch zur glücklichen Eheschließung zwischen den beiden.

Diese Handlung wird vor allem durch zwei andere Frauen mit Leben gefüllt: Josephine, die liebenswerte Kammerzofe Emilies, und Constance de Vaucourt, eine reiche, bürgerliche Witwe, die zufällig aufgrund eines Kutschenunglücks der Gesellschaft in Altendorf beitrifft. Die tugendhafte Emilie sieht sich nach und nach gezwungen, durch den Einfluss der beiden Freundinnen ihr naives Weltbild zu revidieren, denn Josephine erwartet ein uneheliches Kind von Théobalds Diener Henri, und Constance lässt durchblicken, dass sie ihr Vermögen illegalen Machenschaften ihres Vaters zu verdanken hat.

Im zweiten Teil des Romans erfährt der Leser, dass Théobald mit Hilfe von Constance versucht, ein neues Schulsystem in Altendorf aufzubauen. Isabelle de Charrière nimmt dieses Ereignis zum Anlass, zahlreiche Gedanken über Literatur, Philosophie und Politik einfließen zu lassen, auf die wir später noch näher eingehen werden. Daneben dient die Geburt mehrerer Kinder als Aufhänger, Überlegungen über Geschlechterrollen und Standesunterschiede

²²⁸ Wie schon bei *Fiévée* sehen wir auch hier die thematische Verwandtschaft zu Marivaux.

anzustellen. Dieser Romanabschnitt endet damit, dass sich die englische Armee dem Dorf nähert und Emilie zusammen mit Constance und Théobalds Vater nach Zell²²⁹ flieht.

Die nun folgende *Suite* ist unvollendet geblieben. Einer der in Altendorf eintreffenden Adelige, der Vicomte de Merival, besucht Emilie in Zell, und es stellt sich heraus, dass er Constance unter dem Namen Mme de Muret kennt, woraufhin diese ihre Gefährten endlich über ihre Vergangenheit aufklärt. Zum einen erzählt sie die Geschichte ihres Onkels Victor, der auf Martinique ein Verhältnis mit der Sklavin Bianca anging und diese dann wegen zweier weisser Schauspielerinnen schändlich im Stich ließ. Zum anderen erfahren wir, wie Constance, die Tochter eines kreolischen Geschäftsmanns, im Alter von sechzehn Jahren mit M. de Muret verheiratet wurde. Auf einer Schiffsreise duellierte sich ihr Ehemann aus Eifersucht mit dem jungen Vicomte de Merival und starb. Ein gutes Jahr danach heiratete Constance einen liebevollen Mann, der zusammen mit ihrem Vater dubiose Geschäfte machte. An dieser Stelle bricht die Erzählung ab.

Es ist deutlich geworden, dass die einzelnen Abschnitte der *Trois Femmes* sehr heterogen und inhaltlich kaum zusammengehörig sind. Der erste Teil ist eine in sich abgeschlossene Erzählung mit einem *Happy Ending*. In dem zweiten Teil hat die Autorin das gleiche Personal nochmals verwendet, wohl um Constance etwas mehr Raum geben zu können. Diese Zwei- bzw. Dreiteilung, wenn man die *Suite* mitberücksichtigt, geht einher mit unterschiedlichen Erzählperspektiven, die wir im folgenden Abschnitt näher betrachten wollen.

²²⁹ Es handelt sich hierbei um das heutige Celle bei Hannover. Zur Zeit der französischen Revolution gebrauchte man bereits häufiger die Schreibweise „Celle“, doch Isabelle de Charrière wählte die traditionelle Form „Zell“.

4.3 Zur Struktur

Die drei Teile werden durch eine Rahmenhandlung miteinander verbunden. Ein unbekannter Erzähler schildert, wie der Abbé de la Tour ein Gespräch mit der Baronin von Berghen führt. Der Abbé ist zugleich fiktiver Herausgeber und Erzähler des ersten Hauptteils. Dieser Dialog gibt dem Leser einleitend Antworten auf drei zentrale Fragen. Erstens: Für welche Zielgruppe wird die Geschichte der drei Frauen erzählt?

Pour qui écrire désormais? disoit l'Abbé de la Tour. Pour moi, dit la jeune Baronne de Berghen. On ne pense, on ne rêve que politique, continua l'Abbé. J'ai la politique en horreur, répliqua la Baronne, et les maux que la guerre fait à mon pays, me donnent un extrême besoin de distraction. (TF, S.41)

Es wird also eine junge, weibliche ZuhörerIn angesprochen, die nichts mehr von Politik hören, sondern lieber angenehm zerstreut werden möchte. Die Unterhaltung des Abbés mit der Baronin steht symbolisch für die Interaktion zwischen Autor und Leser. Der Abbé als Erzähler entspricht dem Autor. Die Baronin nimmt als ZuhörerIn die Rolle des Lesers ein. Die Erwartungen der Baronin beeinflussen die Handlung des Abbés. Zweitens: In welchem Stil wird der Roman geschrieben sein?

Mais non, je ne pourrais pas [vous distraire], dit l'Abbé; mon stile vous paroîtroit si fade au prix de celui de tous les Ecrivains du jour! Regarde-t-on marcher un homme qui marche tout simplement, quand on est accoutumé à ne voir que tours de force, que sauts périlleux? Oui, dit la Baronne, on regarderoit encore marcher quiconque marcheroit avec passablement de grace et de rapidité vers un but intéressant. (TF, S.41)

Es erwartet den Leser ein einfacher, aus der Mode gekommener Sprachstil, mit dem ohne große Umschweife ein interessantes Thema behandelt wird. Hierdurch rechtfertigt Isabelle de Charrière ihren Lesern gegenüber ihren eher konservativen Schreibstil. Drittens: Um welches Thema wird es gehen?

Les conversations que nous eûmes ces jours passés sur Kant, sur sa doctrine du devoir, m'ont rappelé trois Femmes que j'ai vues. [...] Je me suis convaincu auprès d'elles qu'il suffit, pour n'être pas une personne dépravée, immorale, et totalement méprisante ou odieuse, d'avoir une idée quelconque du devoir, et quelque soin de remplir ce qu'on appelle son *devoir*. N'importe que cette idée soit confuse ou débrouillée, qu'elle naisse d'une source ou d'une autre, qu'elle se porte sur tel ou tel objet, qu'on s'y soumette plus ou moins imparfaitement. (TF, S.41)

Der Roman behandelt demnach ein philosophisches Thema, namentlich das der moralischen Pflicht. Und der Leser erfährt bereits, dass der Abbé sich gegen eine zu strenge Moralauffassung aussprechen wird.²³⁰

Im ersten Teil der *Trois Femmes* tritt nun der Abbé als auktorialer Erzähler auf. Diese allwissende Position erlaubt es ihm, jedes Gespräch und jede Gefühlsregung der Romanfiguren zu schildern. Im Widerspruch hierzu steht, dass der Abbé selbst Teil des Personenkreises in Altendorf ist: „[Elle] alla droit à la Dame, qui étoit à la porte du château avec son mari, son fils et un émigré François, abbé. (C'étoit moi qui, déjà connu dans cette maison, arrivois à l'instant de Munster.)“ (TF, S.50) Als Freund der Protagonisten kann er sich besser für die Authentizität des Erzählten verbürgen. Doch wir erfahren auch indirekt, dass der Abbé als Erzähler nicht ganz objektiv sein kann, denn er hat eine Schwäche für Constance: „Théobald et Emilie me presserent de passer au moins l'hiver avec eux; mais je trouvais peu sûr, pour mon repos, de passer un hiver entier auprès de Constance.“ (TF, S.85)

²³⁰ Diese Einleitung ist insofern bemerkenswert, als die Schriftstellerin auf einer Metaebene den Sinn und Zweck ihres Romans diskutiert. Das fiktive Gespräch zwischen Autor und Zuhörer erinnert sehr an Diderot. Dieser schreibt am Anfang von *Ceci n'est pas un conte*: „Lorsqu'on fait un conte, c'est à quelqu'un qui l'écoute; et pour peu que le conte dure, il est rare que le conteur ne soit interrompu quelquefois par son auditeur. Voilà pourquoi j'ai introduit dans le récit qu'on va lire, et qui n'est pas un conte ou qui est un mauvais conte, si vous vous en doutez, un personnage qui fasse à peu près le rôle du lecteur, et je commence.“ (Diderot, Denis. *Ceci n'est pas un conte*. In: *Œuvres complètes*. Bd. 12 (Paris 1989), S.521.) Isabelle de Charrière kannte Diderot persönlich. Sie hat sich mehrfach mit ihm unterhalten. (vgl. Vissière, 1988, S.104f.).

Mit seinem Fortgang von Altendorf endet der erste Teil, und die Rahmenhandlung wird erneut aufgegriffen. Die Baronin zieht eine Zwischenbilanz und kritisiert den Abbé:

[...] vous avez présenté des objets respectables sous un point de vue ridicule, et cela a déplu à plusieurs personnes de ma société. Ce n'est pas ma faute, et c'est très-fort contre mon intention, dit l'Abbé. (TF, S.89)

Der Vorwurf der Baronin, „des objets respectables“ seien ins Lächerliche gezogen worden, deutet bereits darauf hin, dass der Romantext gegen die Stiltrennungsregel verstößt und dass sich die Autorin dessen bewusst ist. Wir werden hierauf später noch näher eingehen.

Wie bereits in der Einleitung ist auch dieses Gespräch eigentlich ein Dialog zwischen Isabelle de Charrière und ihren Lesern, deren Einwände und Kritik sie antizipiert und gegen die sie sich zur Wehr setzt.

Der zweite Teil von *Trois Femmes* besteht aus zwölf an den Abbé gerichteten Briefen, deren Verfasserin größtenteils Constance ist. Auf diese Weise wechselt Isabelle de Charrière die Perspektive und das Genre. Der Abbé bleibt zwar der 'Herausgeber' des Geschriebenen, doch nun haben wir es mit einem weiblichen Ich-Erzähler in einem Briefroman zu tun. Constance kündigt selbst einen 'trockenen' Sprachstil an, und zum wiederholten Male bekommt man den Eindruck, Isabelle de Charrière entschuldigte sich etwas unsicher bei ihren Lesern: „[...] l'on m'a toujours reproché un stile sec et décousu.“ (TF, S.91)

Tatsächlich sind Constances Briefe teilweise etwas anstrengend zu lesen, da sie eine Vielzahl von unzusammenhängenden theoretischen Überlegungen enthalten. Sie will nicht mit der Schilderung einer netten Liebesgeschichte unterhalten, sondern fordert ihr Gegenüber - primär den Abbé, in einem zweiten Schritt die Baronin von Berghen und auf einer dritten Ebene den Leser der *Trois Femmes* - zum Nachdenken heraus. Constances Briefe sind

kein reiner Monolog, denn auch wenn die Briefe des Abbés nicht abgedruckt sind, entsteht eine indirekte Interaktion zwischen den beiden, da sie sich auf Aussagen bezieht, die er gemacht haben soll. Darüber hinaus nehmen vereinzelt Théobald und Emilie die Feder zur Hand, so dass Constances Ausführungen aufgelockert werden. Constance schreibt: „Ne voilà-t-il pas qu’un indiscret [Théobald] a lu par-dessus mon épaule pendant que j’écrivois. Il me demande ma plume.“ (TF, S.94) An anderer Stelle fügt Emilie einige Sätze in einen Brief ein, da sich Constance zu diesem Zeitpunkt gerade um zwei Neugeborene im Dorf kümmert. Emilie formuliert sehr langatmig, so dass Théobald ungeduldig zur Feder greift und schreibt: „Emilie vous fait trop languir.“ (TF, S.112). Nur einen Satz später setzt Emilie den Brief wieder fort: „Je vous raconterai comment cela est arrivé.“ Diese Details verleihen den Briefen Wirklichkeitsnähe, da die Gründe, aus denen sich die Briefschreiber abwechseln, lebensnah sind.

In Brief XI kommt es nochmals zu einem Einschub, denn Théobald schickt dem Abbé das Manuskript eines Wörterbuchs, das er für seine Schüler geschrieben hat.

Ursprünglich endete der Roman mit Brief XII, doch die Autorin entwarf eine Fortsetzung (*Suite*). Sie beginnt wiederum auf der Ebene der Rahmenhandlung. Wir erfahren, dass der Abbé und die Baronin von Berghen für mehrere Monate getrennt waren und dass die Baronin bei einem Wiedersehen den Abbé um das Ende der Geschichte bittet. Der auktoriale Erzählstil des ersten Teils wird wieder aufgegriffen. Der Abbé de la Tour spricht seine Leserin im Text an:

Voilà Madame une longue digression à propos de Josephine et de la vie qu’elle menoit à Altendorp (sic) en l’absence de sa Maitresse mais ce n’est pas sans dessein que je me suis écarté de mon sujet. Tot ou tard il falloit vous faire connoitre un homme interessant dans l’histoire de Constance. (TF, S.140)

Nach einem langen Spannungsbogen erfahren wir jetzt in Form einer analytischen Erzählung nach und nach wichtige Details aus

der dunklen Vergangenheit von Constance. Die eigentliche Handlung des Romans, das heißt die Erlebnisse der drei Frauen in Altendorf und Zell, bricht ab, und es kommt erneut zum Erzählerwechsel. Constance wird zur Ich-Erzählerin ihrer eigenen Geschichte (TF, S.145ff.), wobei sie weit zurückgeht in die Kolonialzeit Mitte des 18. Jahrhunderts. Gelegentlich wird sie von Monsieur de Merival unterbrochen, der wie in einem Kriminalroman als weiterer 'Zeuge' für die Geschehnisse der damaligen Zeit fungiert.

Es ist deutlich geworden, dass *Trois Femmes* eine uneinheitliche Struktur aufweist. Es lässt sich festhalten, dass insgesamt eine Entwicklung vom männlichen zum überwiegend weiblichen Erzähler stattfindet. Karmarkar sieht hierin einen Befreiungsakt der weiblichen Autorin: „C'est un roman expérimental dans la mesure où il semble illustrer une certaine progression dans la libération de la voix narrative et du rôle de l'auteur [...]“²³¹

Im folgenden wollen wir versuchen, die Stellung des Romans, oder vielmehr seiner einzelnen Abschnitte, in der Romantradition zu bestimmen.

4.4 Zwischen Tradition und Moderne

Im ersten Teil der *Trois Femmes* finden wir typische Elemente des sentimental Genres.²³² Zunächst verbürgt sich der Erzähler wie üblich für die Authentizität der Geschichte. Die Protagonistin ist wie in vielen empfindsamen Romanen eine mittellose Waise ohne Nachnamen und Herkunft, so dass einer Ehe mit dem Geliebten gesellschaftliche Barrieren im Wege stehen.²³³ Außerdem sind alle

²³¹ Karmarkar, 1996, S.83.

²³² B. Didier führt *Trois Femmes* auch unter dieser Rubrik auf (Didier, 1988, S.100).

²³³ Hier denkt man beispielsweise wie bei Fiévée an *La vie de Marianne*.

Akteure von einer ungeheuren Sensibilität (bereits auf den ersten vier Seiten wird viermal rückhaltlos geweint).

Wir haben bereits gezeigt, dass Isabelle de Charrière großen Wert auf Sprache legte. Sie liebte die Klarheit der Klassiker, und in *Trois Femmes* zitiert sie zum Beispiel Vergil, um ihre Protagonisten zu charakterisieren (TF, S.115). Den meisten zeitgenössischen Schriftstellern brachte sie wenig Sympathie entgegen. „Aujourd’hui la langue françoise s’abatardit entre les mains d’un Necker, d’une Staël [...]. Tout est gigantesque à la fois et mesquin.“²³⁴ Sie verachtete den blumigen, ausschweifenden Stil der aufkommenden Romantik. In der *Suite* der *Trois Femmes* vertritt Emilie die Ansicht der Autorin:

Constance se mit à lire je ne sais quels Contes ou Romans nouveaux dont elle avoit fait provision exprès pour le Voiage. Emilie l’interrompoit sans cesse. Commencés en un autre, disoit elle; Cela est si exagéré et si froid!... essaions d’un troisième; cela est si allambiqué et si invraisemblable!... En moins de rien la provision fut épuisée sans qu’on eut presque rien lu. Je ne vois, dit Emilie, dans ces Auteurs la et dans leurs personnages que des Automates qui déclament et gesticulent l’Amour et l’Amitié. Au dedans d’eux il n’y a rien qui sente; [...] Vous pourriés vous tromper quant aux Ecrivains, dit Constance. Peut etre ne manquent ils pas de sensibilité, mais ils n’oseroient ecrire dans un Stile plus simple. Bien souvent je trouve leur Stile trivial, dit Emilie. Apres des expressions bisares et gigantesques qui ne peignent rien de vrai ni de naturel, le nom d’une chose connue, le nom d’une Ville, d’un emploi, d’un meuble, me paroît un vulgarisme choquant. (TF, S. 132)

Emilie wirft den zeitgenössischen Autoren vor, Emotionen übertrieben und damit unnatürlich darzustellen. Enthalten die Texte Hinweise auf alltägliche Dinge, wirken diese trivial. Wie Sénac de Meilhan nutzt die Autorin ihren Roman als Forum für Literaturkritik. Und auch bei ihr stellt sich die Frage, inwieweit sie ihren eigenen Ansprüchen in *Trois Femmes* gerecht wird. In der Tat vermeidet sie „des expressions bisares et gigantesques qui ne peignent rien de vrai ni de naturel“. Besonders im ersten Teil wirken die Figuren sehr natürlich, weil sie gemäß ihrer Herkunft unterschiedliche Soziolekte aufweisen. Als Emilie von Théobald eine

²³⁴ Brief vom 08.07.1797. In: *Œuvres Complètes*, Bd. V (Amsterdam 1980), S.333f.

Harfe geschenkt bekommt, schreibt sie einen Brief an ihre zukünftige Schwiegermutter, in dem sie sich standesgemäß distinguert ausdrückt:

J'ai trouvé hier, Madame, sur un banc du jardin où j'ai coutume de me promener, une très belle harpe. Elle ne peut venir que d'une maison qui est l'ornement de la contrée, comme ses Maîtres en sont l'amour. [...] je ne puis pas non plus dissimuler le don, ni taire ma reconnaissance. Permettez, Madame, que ce soit à vous que je la témoigne, et daignez agréer ce que la fortune me permet encore de vous offrir, le fruit d'une industrie, hélas! trop médiocre. (TF, S.49f.)

Emilie schmeichelt der Baronin („l'ornement de la contrée“) und umschreibt ihr eigenes Geschenk mit gehobenen Worten („le fruit d'une industrie“). Sie bringt ihren Kummer darüber zum Ausdruck, dass sie nur eine bescheidene Gabe überreichen kann („hélas!“). Im Kontrast zu diesem gehobenen Stil steht das einfache Gemüt und damit die simple Ausdrucksweise von Lacroix, Constances Diener. Humorvoll schildert Isabelle de Charrière, wie er sich eine Ehefrau sucht:

Etes-vous décidé? dit Mme de Vaucourt. Oui, dit Lacroix; je suis allé chez notre plus proche voisine; c'étoit autant de pas d'épargnés; et puisqu'il me faut épouser une Allemande, autant vaut l'une que l'autre. [...] - Et avez-vous parlé au pere, à la mere, à la fille? - Oui, Madame: tout cela étoit ensemble. Je leur ai baragouiné quelques mots d'allemand: *Man, Fro, hérat*. Le pere et la mere ont crié *Herr Gott! ja! ja!* La fille a souri et rougi: c'est une chose faite. (TF, S.71)²³⁵

Isabelle de Charrière übertritt mit solchen Darstellungen die Grenzen des französischen empfindsamen Romans. Sie verbindet komische und ernste Elemente sowie gehobene und niedere Sprache miteinander, wodurch sie sich an das englische Romanmodell annähert.

Mit dem zweiten Teil distanziert sie sich noch mehr vom empfindsamen Roman Frankreichs. Zwar war der Briefroman in

²³⁵ Aus dem Munde des Dieners klingt das Deutsche verstümmelt, doch dies liegt nicht an den schlechten Deutschkenntnissen der Autorin. An andere Stelle schreibt Isabelle de Charrière in tadellosem Deutsch: „*Unser Junker sieht recht schmuk aus, disoient les uns: Das fremde Fräulein ist auch gar lieb, disoient les autres.*“ (TF, S.52)

dieser Gattung sehr verbreitet, doch nutzte Isabelle de Charrière ihn nicht wie die meisten Vorläufer. Constances Briefe enthalten fast keine Hinweise auf die Gefühle der Liebenden. Sie informiert den Abbé ausführlich über das tägliche Geschehen in Altendorf und lässt dabei ihre Gedanken phasenweise abschweifen. Dies hat zur Folge, dass Constances Briefe zum einen wie ein moralphilosophischer Essay wirken, der Ideen der Aufklärung enthält, und zum anderen einen detaillierten Einblick in den Alltag der Protagonisten gewährt. Die folgende Textstelle zeigt, wie sie mit vermeintlich trivialen Details ein sehr konkretes Bild vom Leben ihrer Figuren erschafft. Constance schreibt dem Abbé:

On donnera [à Emilie], sous ce rapport, la chambre dont la porte fait face à celle de la salle à manger, de l'autre côté de la porte du château. M^{me} d'Altendorf y fera construire un poêle à la manière de Suisse, et tel que M^{me} Hotz, qui est de Zurich, la presse depuis vingt-deux ans d'en avoir un. On écrit pour se procurer des plans, des dessins, toutes sortes de directions. M^{me} Hotz fera venir, s'il le faut, un terrinier de ses parents, et coute que coute, nous nous chaufferons d'aujourd'hui en un an, auprès d'un poêle Suisse. [...] [Emilie] a fait elle-même, mais sans savoir que ce fût pour elle, de petits dessins en mosaïque pour six fauteuils: on a retrouvé du canevas et des laines que la teigne a épargnés pendant quinze ans, et qu'on prétend lui enlever aujourd'hui. Lacroix a fait trois métiers de tapisserie. M^{me} d'Altendorf, sa belle-fille et moi, nous nous sommes chargées chacune de deux fauteuils; et tous les soirs, dès qu'il a frappé cinq heures, nos trois métiers forment un triangle autour d'un antique guéridon d'argent, sur lequel on place deux flambeaux. (TF, S.91)

Die Ausführlichkeit, mit der Constance die Wohnungseinrichtung Emilies und die Handarbeiten schildert, reicht an die Beschreibungen eines Balzac heran. Sie erklärt zunächst, wo sich das Zimmer von Emilie befindet. Dann geht sie ausführlich auf den Schweizer Ofen ein, den sie um jeden Preis anschaffen wollen, auch wenn dies mit Mühen und Kosten verbunden ist. Jedes Mitglied der Gemeinschaft hat eine Handarbeit zu verrichten: Lacroix hat sich um drei Wandbehänge gekümmert, Emilie hat die „petits dessins en mosaïque pour six fauteuils“ angefertigt, und jeden Tag ab siebzehn Uhr sitzen die Damen zusammen an einem antiken Silbertischchen mit zwei Leuchtern. Für die Handarbeiten haben sie fünfzehn Jahre alte Leinen- und Wollstoffe gefunden, die die Motten verschont

haben. Hier richtet die Autorin ihr Augenmerk auf äußere und nicht auf innere Vorgänge. Damit unterscheidet sich *Trois Femmes* von den psychologischen Romanen des 18. Jahrhunderts. Wie lässt sich ihre Darstellung von Alltagsgegenständen mit dem oben zitierten Vorwurf: „[...] le nom d’une chose connue, le nom d’une Ville, d’un emploi, d’un meuble, me paroit un vulgarisme choquant.“ (TF, S.132) vereinen? Für die Autorin liegt das Vulgäre nicht in der Beschreibung dieser Dinge an sich. Es kommt in ihren Augen auf den Kontext an. Sie hält sie nur für deplaziert, wenn sie unvermittelt im Zusammenhang mit großen Gefühlen erwähnt werden. Bei ihr hingegen erscheint die detaillierte Schilderung der Lebensumstände ganz natürlich, wenn Constance an den Abbé schreibt. Sie vermittelt ein wirklichkeitsgetreues Bild des Alltags. Auch in der *Suite* findet sich eine derartige Detailschilderung. Die Autorin beschreibt erneut die Inneneinrichtung eines Hauses, doch handelt es sich dieses Mal um ein fremdländisches Dekor auf Martinique, nämlich das Lebensumfeld der Sklavin Bianca:

Il y avait ches elle [Bianca] un cabinet de marbre blanc dans lequel on descendoit par quelques marches et qui se remplissoit d’eau à la hauteur qu’on vouloit au moien de plusieurs robinets placés le long des murailles. L’eau s’en écouloit par plus de passages encore et plus rapidement qu’elle n’y étoit entrée et les meubles étant de marbre, de porcelaine et de cristal, restoient à sec sans avoir souffert de l’inondation. (TF, S.147)

Auch hier geht sie auf materielle Einzelheiten ein: Das Bad, in das man über eine Treppe hinabsteigt, die Wasserhähne sowie die Einrichtungsgegenstände aus Marmor, Porzellan und Kristall. Der beschriebene Raum erinnert an ein türkisches Bad, und der Schauplatz von Biancas Biographie bekommt dadurch eine exotische Komponente. Formal erinnert die *Suite* durch den Einschub von Biancas Lebensgeschichte an traditionelle Romane aus dem 18. Jahrhundert. Das Phänomen, dass plötzlich innerhalb einer Romanhandlung eine ganz andere Biographie erzählt wird, war zu dieser Zeit häufig anzutreffen. Wir kennen dies beispielsweise von Marivaux (die Geschichte der Tervire in *La vie de Marianne*) und

haben es auch bei Sénac de Meilhan wiedergefunden (die Biographie der Vicomtesse de Vassy).

Im zweiten und dritten Teil des Romans bringt Isabelle de Charrière vermehrt die benachteiligte Stellung von Frauen zur Sprache. Aus diesem Grund wird sie in der neueren Forschung oft als eine Art frühe Frauenrechtlerin angesehen. Im folgenden Abschnitt wollen wir die feministischen Elemente des Romans näher betrachten.

4.5 Soziologisches

4.5.1 Emanzipation

Bereits der Titel *Trois Femmes* spricht eine deutliche Sprache: Frauen sind die Protagonistinnen. Und es ist vor allem Constance, die in Sachen Emanzipation die Wortführerin ist. In Brief XI bringt sie ihre Haltung deutlich zum Ausdruck. Sie schreibt dem Abbé, dass soeben Zwillinge - ein Junge und ein Mädchen - in Altendorf geboren worden sind. Da deren Mutter bei der Geburt gestorben ist, gibt Constance die Kinder in eine Pflegefamilie und beauftragt die Adoptiveltern, dem Jungen einen Mädchennamen zu geben und umgekehrt. Außerdem sollen die beiden immer Kleidung des anderen Geschlechts tragen. Sie möchte den Beweis antreten, dass die Unterschiede zwischen Männern und Frauen anerzogen und nicht naturgegeben sind:

[...] je le fais savoir par-tout et j'espère qu'on en dira beaucoup de pauvretés de moins sur les caractères essentiellement différens et les facultés distinctives des deux sexes. Adieu notre exclusive délicatesse d'imagination, nos lumineux aperçus et ces saillies si heureuses qu'elles atteignent aussi haut que les plus sublimes efforts de la raison: nous serons d'autant moins dispensées de raisonner que nous n'en serons plus jugées incapables. (TF, S.114f.)

Isabelle de Charrière ist der Ansicht, dass das Bewusstsein keine geschlechtsspezifischen Merkmale hat. Es ärgert sie, dass Frauen eine rationale Intelligenz abgesprochen wird. Besonders von

Republikanern wurde verstärkt darauf hingewiesen, dass Frauen von Natur aus schwächer seien und lieber ausschließlich ihrer Rolle als Mutter gerecht werden sollten. Schon früh stellte Isabelle fest, dass es eine Diskrepanz zwischen ihren eigenen Talenten und Neigungen auf der einen Seite und den gesellschaftlichen Ansprüchen an eine Frau auf der anderen Seite gab. Sie wäre lieber ein Mann gewesen: „[...] je serais aparamment une créature moins déplacée...“²³⁶

Es ist Constance gelungen, sich zu emanzipieren. Nach dem Tod ihrer Mutter war sie zunächst fremdbestimmt:

Mon Pere ecrivit à un de ses parens de prendre soin de mes interets de quelque nature qu'ils pussent etre et de me marier à un homme raisonnable d'un age mur ou à peu pres avec lequel j'irois le joindre et dont il feroit la fortune. Pour abreger il envoioit toutes les procurations et autorisations necessaires. On cherche, le Public parle, M^r le Muret se presente. Il passoit pour un homme doux et sage [...]. Comme on ne se soucioit pas guere de moi on crut aux apparences et à ce qu'on pouvoit apprendre par de vagues informations. (TF, S.152f.)

Sie wurde gegen ihren Willen wie ein Gegenstand an einen Mann weitergereicht, der sich als herzlos herausstellte. Der Finanzverwalter ließ ihr kein Mitspracherecht in finanziellen Angelegenheiten und bereicherte sich auf ihre Kosten. Doch Constance rebellierte, was sich symbolisch darin äußerte, dass sie sich weigerte, den Namen ihres Mannes anzunehmen:

Un jour M^r de Merival me demanda coment je m'appellois; je le lui dis. Oh le joli nom s'écria-t-il. Oh bien, dis je, appellés moi Constance; je croirai entendre mon Oncle, ma Mere, Biondina, une Cousine que j'aime beaucoup. Jamais je ne fus appellé que Constance de toutes les personnes que j'ai aimées. Quand j'entens Mad. le Muret je crois que c'est la haine ou l'indifferences qui me parle. Vous appeller Constance ne seroit pas décent ma bonne amie de la part d'un jeune homme, dit M^r le Muret. [...] Le vicomte étoit fort embarrassé. Quand il m'appelloit Madame je ne répondois pas; quand il m'appelloit Constance M^r le Muret frémissoit. (TF, S.156)

Sie setzte sich über die Konventionen hinweg und provozierte ihren Ehemann. Indirekt führte sie das Duell und damit den Tod ihres

²³⁶ Brief an Constant d'Hermences, 23.10.-06.11.1762. In: *Œuvres*

Mannes herbei. Nachdem sie mit dieser ersten kurzen Ehe ihre Pflicht als Frau erfüllt hatte und durch geerbtes Geld unabhängiger geworden war, konnte sie besser ihre eigenen Interessen durchsetzen und sich zum ersten Mal frei fühlen:

Je fus recherchée par plusieurs hommes dont la recherche pouvoit me flatter mais je ne voulois ni d'un mari comme M^r le Muret, ni d'un mariage amoureux, ni d'un amour sans mariage. Je conjurai mon Pere de me laisser respirer quelque tems débarrassée de toute chaine et n'ayant de liens que ceux qui m'attachoiert à lui. (TF, S.160)

Ihren zweiten Mann wählte sie gewissenhaft selber aus und führte eine glückliche Ehe. Er und ihr Vater vererbten ihr ein großes Vermögen, so dass sie für eine Frau ihrer Zeit ungewöhnlich unabhängig leben kann. Man darf in diesem Zusammenhang nicht außer acht lassen, dass Constance aus dem Bürgertum stammt. Isabelle de Charrière stellt nicht nur die Emanzipation einer Frau dar, sondern zugleich den finanziellen Aufstieg einer Bürgerlichen. Die Geschichte von Constance hat einen Bezug zur damaligen politischen Entwicklung in Frankreich: der zunehmende Einfluss des Dritten Stands, der vor allem auf dessen finanziellen Aufstieg zurückzuführen war, war eine der Ursachen der Revolution. In diesem Licht ist zu beachten, dass Constance von der Autorin als Sympathieträgerin geschildert wird.

Constance nutzt ihre eigene Freiheit und Stärke, um Schwächeren zu helfen. Für die ehemalige Geliebte ihres Onkels kam allerdings jede Hilfe zu spät. Nachdem Victor ein Kind mit der schwarzen Sklavin Bianca gezeugt hatte, betrog und demütigte er sie mit zwei Rivalinnen, woraufhin Bianca mit einem Messer auf ihn losging und dafür zum Tode verurteilt wurde. Constance blieb nur noch, dafür zu sorgen, dass die hinterbliebene Tochter Biondina ihren rechtmäßigen Erbanteil bekam. Darüber hinaus leiht sie der verstorbenen Sklavin ihre Stimme, um nachträglich deren Ruf zu

retablieren.²³⁷ Indirekt klagt sie die gesellschaftlichen Verhältnisse an, denn sie verteidigt die Schwarze, die in doppelter Hinsicht als Frau und als Farbige keine Rechte hat. Ihr sprechender Name („weiß“) steht für Unschuld und Tugend.²³⁸ In Constances Schilderung wird der Onkel zu einem Schwächling und Bianca zu der eigentlich starken Persönlichkeit.

Isabelle de Charrière macht in ihrem Roman auf Missstände aufmerksam. Allerdings muss an dieser Stelle erneut darauf hingewiesen werden, dass ihre kühnsten Aussagen in der nicht veröffentlichten *Suite* stehen. Die Autorin versucht, sich innerhalb der gegebenen Strukturen für die größtmögliche Freiheit von Frauen einzusetzen, doch sie muss auch die Zwänge der bestehenden Ordnung akzeptieren. Besonders deutlich wird dies am Beispiel von Josephines ungewollter Schwangerschaft, einer Episode, die Mme de Charrière veröffentlicht hat. Die Kammerzofe kann irgendwann ihren Zustand nicht mehr verbergen:

[...] elle [Josephine] se laisse tomber sur une chaise qui se trouve derrière elle. Des sanglots étouffent sa voix, et il semble qu'elle soit prête à suffoquer, quand Emilie coupant son lacet voit le cordon s'échapper comme un ressort subitement détendu, et son corset s'ouvrir du bas jusqu'au haut avec violence. Alors la voix lui revient; elle parle, pleure, crie. Constance l'entend, accourt; et les deux Dames s'empresment de la secourir. (TF, S.66f.)

Das Korsett droht Josephine zu ersticken. Erst als ihre Herrin das Korsett lockert, findet sie ihre Stimme wieder und kann ihren Emotionen freien Lauf lassen. Man kann in dieser Szene das Korsett als Sinnbild für gesellschaftliche Zwänge sehen. Sie erlauben keine uneheliche Schwangerschaft. Emilie steht in dieser Situation ihrer Dienerin solidarisch zur Seite und 'lockert' die Zwänge. Auch Constance eilt sofort zu Hilfe, als sie die Not der Frau wahrnimmt.

²³⁷ vgl. Allison, 1995, S.103f.

²³⁸ Alix Deguise weist darauf hin, dass die Namen von Isabelle de Charrière ganz bewusst gewählt wurden und viele eine symbolische Bedeutung haben. Wir werden später noch einige Beispiele hierfür nennen. (Deguise, 1981, S.173ff.)

Josephine stellt sich selbst als hilflos dar, während sie dem Erzeuger des Kindes die Schuld zuschiebt:

On vint la nuit dans ma chambre, dit Josephine: un jeune homme, c'étoit ce même Henri que vous voyez venir si rarement, lentement, pesamment ici, se glissa auprès de moi comme un serpent. [...] C'est donc de ce tems que vous datez votre grossesse, dit Mme de Vaucourt. Oui, dit Josephine. J'ai dit mon état à Henri lorsque la chose a été trop sûre, ne doutant pas qu'il ne consentit tout de suite à m'épouser; mais cet ingrat, ce méchant homme a prétendu... que sais-je? (TF, S.67)

Henri ist die Schlange, er verantwortet den Sündenfall. Doch Emilie verteidigt Théobalds Diener und weist darauf hin, dass die kokette Josephine auch nicht frei von Schuld sei, zumal sie noch einem weiteren Mann schöne Augen mache. Die junge Frau wird nicht einseitig als Opfer geschildert. Dennoch ist klar, dass sie sich in einer sehr misslichen Lage befindet, denn sie würde mit einem unehelichen Kind von der Dorfgemeinde ausgestoßen werden. In dieser schwierigen Situation stellt sich Emilie auf die Seite ihrer Dienerin und erklärt sich sogar bereit, auf ihr eigenes Glück mit Théobald zu verzichten. Diese Solidarität ist unter den damaligen Umständen außergewöhnlich. Emilie versucht, Henri zu einer Ehe mit Josephine zu bewegen und erklärt ihm resolut:

Si vous ne promettez pas à l'instant de l'épouser, sortez de chez moi, et allez dire à vos maîtres que je ne puis aller au château, parce que je fais les préparatifs de mon départ. Après-demain, Monsieur Henri, on ne verra plus à Altendorf ni Emilie ni Josephine. Josephine prit la main de sa Maîtresse et l'inonda de ses larmes. Mme de Vaucourt pleuroit. Nous gagnerons notre vie et celle de ton enfant, dit Emilie: tu ne saurois regretter un homme si dur, si inhumain. (TF, S.70)

Letzten Endes muss Emilie ihre Drohung jedoch nicht in die Tat umsetzen, da Henri dem Druck nachgibt und Josephine zur Frau nimmt. Auf diese Weise vermeidet Isabelle de Charrière einen allzu provokanten Ausweg aus dem Dilemma, und Emilies Vorschlag bleibt lediglich eine liebevolle Geste. Constance unterstützt das junge Paar finanziell, und die Ehe verläuft erwartungsgemäß eher

unglücklich²³⁹. Die weiblichen Protagonisten begehren zwar auf, doch es gibt keinen glücklichen Ausgang für Josephine. Die Botschaft ist eher eine pragmatische als eine idealistische.²⁴⁰ Durch die positive Schilderung einer Bediensteten, die ein uneheliches Kind erwartet, und die Solidarität ihrer adeligen Herrin spricht sich die Autorin gegen Vorurteile aus. Zugleich akzeptiert sie aber auch die bestehenden Gesetze. Erneut denkt man an Diderot, der im *Supplément au voyage de Bougainville* schreibt:

B. Nous parlerons contre les lois insensées jusqu'à ce qu'on les réforme et en attendant nous nous y soumettrons. Celui qui de son autorité privée enfreint une lois mauvaise, autorise tout autre à enfreindre les bonnes.²⁴¹

Isabelle de Charrière war eine Frau, die gerade für schwächer Gestellte Verständnis aufbrachte, doch sie versuchte nicht, mit dem Kopf durch die Wand an ihr Ziel zu gelangen. Sie nahm eher die Position einer Vermittlerin ein. In *Trois Femmes* zeigt sie in bezug auf fast alle wichtigen Themen ihrer Zeit diese diplomatische Haltung. So überbrückt Constance, die als ihr *Alter ego* angesehen werden kann, auch die Mentalitätsunterschiede zwischen der Französin Emilie und dem Deutschen Théobald.

²³⁹ Wir erfahren, dass Henri Fernweh nach Amerika hat und sich gegenüber seinem Kind gleichgültig gibt. Constance teilt dem Abbé mit: „Pauvre Josephine! [...] Elle cache ses chagrins à Emilie, de peur qu'elle ne prenne Henri en aversion, ce qui seroit très-facheux, car Henri est entièrement dévoué à son Maître. Josephine donneroit beaucoup pour avoir été plus sage [...].“ (TF, S.124f.).

²⁴⁰ Die Episode hat autobiographische Elemente. Henriette Monachon, ein Dienstmädchen von Isabelle de Charrière, gebar 1792 einen unehelichen Sohn. Sehr zum Ärger ihrer Schwägerinnen in Neuchâtel beschäftigte Isabelle die entehrte junge Frau weiter. Sie bezahlte sogar die Steuern für den kleinen Prosper und wurde seine Patentante. Als dann allerdings Henriette am 19. September 1796 ein zweites Kind 'ohne Vater' zur Welt brachte, wurde sie trotz eines Gnadengesuchs seitens Madame de Charrières von den Behörden aus Colombier verbannt. (vgl. Courtney, 1993, S.471ff. und Deguise, 1981, S.25.)

²⁴¹ Diderot, Denis. *Supplément au voyage de Bougainville*. In: *Œuvres complètes*. Bd. 12 (Paris 1989), S.643.

4.5.2 Nationalcharakter

Die Frage der verschiedenen Nationalcharaktere bewegte die Zeitgenossen Charrières, was durch die Emigration vieler Franzosen noch verstärkt wurde. Aus dem Zusammentreffen unterschiedlicher Nationalitäten ergaben sich selbstverständlich auch Spannungen, insbesondere unter so unglücklichen Bedingungen. Isabelle de Charrière hat ihre Mitmenschen genau beobachtet und zeigt in exemplarischen kleinen Szenen Mentalitätsunterschiede auf, wobei sie für keine Seite Partei bezieht.

Der Diener Lacroix räumt ein, dass er sich aufgrund der „sympathie nationale“ eher zu Josephine hingezogen gefühlt hat, doch er kann sich mit einer deutschen Ehefrau arrangieren. Sollte diese ihm einen Deutschen vorziehen, so bedaure er lediglich ihren schlechten Geschmack (TF, S.71). Ein Franzose zeichnet sich seiner Meinung nach durch Esprit und schnelle Entschlussfreudigkeit aus, wofür er besonders Constance lobt:

Madame est bien bonne; si j'osois, je dirois que c'est elle qui a bien de l'esprit; elle connoit ses gens: c'est toute autre chose que ces Dames allemandes; elles n'auroient pas imaginé en vingt ans ce que Madame a arrangé en un quart d'heure. (TF, S.71f.)

Im Gegensatz hierzu steht die ruhigere, temperamentlose Art der Deutschen. Der blonde, blauäugige Théobald, der durchaus ein Sympathieträger ist, wird vom Erzähler folgendermaßen charakterisiert:

[...] bientôt Théobald prit la parole, et cela avec plus de grace et d'assurance que je n'en aurois attendu d'un jeune Westphalien. Vraiment toute la personne d'Emilie étoit faite pour exalter l'homme le plus froid et donner de la vivacité au plus flegmatique; mais elle auroit pu tout aussi bien intimider un homme plus hardi que ne le paroissoit Théobald [...]. (TF, S.52)

Théobalds Ausdrucksweise ist gefälliger und sicherer, als es der Abbé von einem jungen Westfalen erwartet hätte. Dies liegt eventuell daran, dass Emilie ihn belebt. Zugleich klingt an, dass

Théobald nicht sehr tatkräftig oder entscheidungsfreudig ist. Im Gegenzug weist Constance in einem Brief an den Abbé auf eine Schwäche Emilies hin, die sie für typisch französisch hält:

Emilie étudie beaucoup, mais apprend peu. Pourquoi les François et Françaises ont-ils tant de peine à apprendre une langue étrangère? On dirait qu'ils croient déroger à la nature éternelle des choses, en appelant le pain et l'eau autrement que *pain* et *eau*, et outre qu'ils ont peine à retenir et à dire d'autres mots, ils paroissent ne pouvoir pas trop s'y résoudre. (TF, S.92)

Emilies mangelnde Fähigkeit, Deutsch zu lernen, steht exemplarisch für einen Charakterzug. Sie interessiert sich nicht wirklich für die andere Kultur. Sie versucht, in Deutschland ihr eigenes kleines Frankreich zu etablieren. Constance hingegen zeigt sich flexibel und anpassungsfähig. Sie lässt beispielsweise ihre gesamte Wohnung im deutschen Stil einrichten. Im Streitgespräch der beiden zeigt Isabelle de Charrière ein weiteres Mal, wie gut sie entgegengesetzte Standpunkte ausgewogen darstellen kann. Es wird deutlich, wie sehr der Konflikt der Gegenwart entspringt. Mme de Charrière erörtert hier ein Problem, dem sie im Umgang mit französischen Emigranten begegnet sein muss. Constance de Vaucourt versucht, Emilie von ihrer Überzeugung abzubringen, doch deren Gegenargument ist auch nachvollziehbar:

[...] je [Constance] veux vous donner un bon exemple. Gardons-nous de vouloir établir ici la France, et de traiter des gens qui nous souffrent, comme s'ils étoient étrangers chez eux, et que ce fut nous qui les tolérassions. Quoi! dit Emilie, quand je suis exilée du plus beau pays du monde, il ne me sera pas permis de m'entourer, pour ainsi dire, de ses mœurs, des usages que le goût y avoit consacrés! (TF, S.62)

Emilies Nationalstolz ist so ausgeprägt, dass sie andere Länder als zweitklassig ansieht und sich nicht vorstellen kann, dass jemand anderer Meinung ist als sie. Dies führt zu Konflikten in ihrer Beziehung zu Théobald. Sein fehlender Enthusiasmus bezüglich Paris ist für sie wie eine persönliche Beleidigung:

[...] Théobald dit n'avoir rien tant admiré que la Seine et ses rives, telles qu'il les avoit vues du pont-neuf, un certain soir, au coucher du soleil. Quoi! s'écria Emilie, vous avez été à Paris! Pourquoi donc ne le disiez-vous pas? - Rien de moins intéressant que ce voyage, répondit froidement Théobald. Nous le fimes en courant; j'avois quatorze ans tout au plus, et je ne restai pas trois semaines à Paris. Mais, dit Emilie, c'est assez pour savoir que Paris est au-dessus de tout; et je suis bien sûre que si la tranquillité y ramenoit l'ordre et les plaisirs décens, vous voudriez y passer votre vie. Point du tout, dit Théobald. (TF, S.56)

Im folgenden macht Isabelle de Charrière deutlich, wie jede Sache ihr Gutes und ihr Schlechtes hat. Die Schwerfälligkeit Théobalds wird auf einmal zu einer positiven Eigenschaft, da er in seinen Ansichten bodenständiger und besonnener ist als Emilie. Auf der anderen Seite zeigt sich, dass die vielgerühmte französische Leichtigkeit auch ihre Schattenseiten hat. Isabelle de Charrière nutzt das Thema der Mentalitätsunterschiede, um auf die Ereignisse der französischen Revolution zu sprechen zu kommen. Hat der französische Nationalcharakter die grausamen Ereignisse erst möglich gemacht?

Se pourroit-il, dit Emilie, que les horreurs commises par quelques hommes égarés, frénétiques, vous fissent méconnoître un peuple foncièrement si doux, si aimable, si généreux? Je parle le moins que je puis, dit Théobald, de cette longue suite d'horreurs qui dégradent l'humanité encore plus qu'elles ne déshonorent vos compatriotes. Peut-être en eut-on fait autant ailleurs dans des circonstances semblables; mais ces chansons tant chantées, ces fêtes, cette marque faite au cou de votre Roi dans presque toutes les effigies que j'ai vues de lui après sa mort... Vous croyez d'après cela... interrompit vivement Emilie. Je crois, reprit Théobald, que les François sont plus gaiement barbares, ou plus barbarement gais que les autres nations [...]. (TF, S.56)

Théobald zufolge hätten sich ähnlich grausame Ereignisse vielleicht auch in einem anderen Land zutragen können. Doch seiner Ansicht nach ist die Fröhlichkeit, die mit der französischen Revolution einherging und die sich im Singen und Feiern äußerte, eine barbarische Fröhlichkeit, die bei den Franzosen ausgeprägter ist als bei anderen Nationen. Diese Eigenschaft missfällt ihm.

Mit Hilfe von Constance kommen sich die beiden unterschiedlichen Charaktere schließlich auf halbem Weg entgegen. Théobald, der pikiert reagiert, als Emilie seiner Ansicht nach an unpassender Stelle lacht, räumt ein, dass es ihm manchmal an Humor mangle.

Er geht ausführlich auf die französische Leichtigkeit in der Unterhaltung ein, die ihm, ebenso wie seinen Landsleuten, fehle. Constance berichtet dem Abbé, was Théobald zu Emilie gesagt hat:

J'aurois voulu partager avec vos compatriotes ce moyen qu'ils ont par-dessus moi, de vous plaire, ou du moins de vous amuser; j'aurois voulu sur-tout avoir, comme eux, le don d'effleurer agréablement les sujets ordinaires de la conversation, ceux sur lesquels les discussions sérieuses sont si peu de mise, qu'on est honteux après coup de la logique qu'on y a employé, et qu'on aimerait mieux avoir laissé tout le monde dans l'erreur, que d'avoir établi ennuyeusement une triviale et indifférente vérité. C'est ce qui arrive à tous nous autres gens du Nord [...].

Constance bricht eine Lanze für Théobald. Sie macht darauf aufmerksam, dass die schweren Zeiten der Revolution nicht dazu angetan sind, fröhliche Scherze zu machen. Die politischen Ereignisse betreffen jeden einzelnen auch persönlich:

[...] si au lieu d'être toujours solide vous êtes toujours léger, si au lieu de prouvez trop, vous ne prouvez point, vous aurez beaucoup perdu au change, sur-tout dans le tems où nous vivons, qui me paroît être très-grave, et où il est question pour fort peu de gens de s'amuser et presque pour tout le monde de prendre un parti sage. Combien un bon conseil ne vaut-il pas mieux aujourd'hui que mille bonnes plaisanteries! le loisir en est passé, et la routine de la vie est rompue et détruite. Je ne prétends pas, a dit Théobald, à l'honneur des bonnes plaisanteries, ce seroit ressembler à l'âne de la fable; c'est à ne pas ennuyer que se bornent mes prétentions et mes vœux. Restez, Théobald, restez de grace, comme vous êtes, a dit Emilie. Pour moi j'espère qu'il ne m'arrivera plus de rire aussi mal-à-propos que l'autre jour [...]. (TF, S.99)

Die beiden Liebenden wollen versuchen, sich zu verändern, so gut es gemäß ihrem Naturell geht²⁴², und Emilie findet sich mit ihrer neuen Heimat ab: „Mon vrai pays, depuis quelque tems, c'est Altendorf, dit Emilie en jettant le regard le plus doux sur Théobald.“ (TF, S.78) Sie akzeptiert, dass Théobald, anstatt nach Frankreich zu gehen, lieber in Altendorf bleibt, um sich dort um das Wohl seiner Gemeinde zu kümmern. Er hat den ehrgeizigen Plan, eine Bildungsreform durchzuführen.

²⁴² Théobald spielt auf die Fabel vom Esel und vom kleinen Hund an:

„Ne forçons point notre talent,

Nous ne ferions rien avec grâce“ (La Fontaine, *Fables*, Buch 4, 5.) Isabelle las die Fabeln mit großer Begeisterung und empfahl sie ihren Schülern als Lektüre.

4.5.3 Bildung für die breite Masse?

Wir wissen bereits, dass Isabelle de Charrière ihre eigene gute Bildung nutzte und ihr Wissen an Zöglinge weitergab. Dies wurde zu einem zentralen Lebensinhalt in späteren Jahren. Ihre Faszination für das Thema war in keiner Weise außergewöhnlich, da spätestens seit Rousseau und Madame de Genlis das Interesse an Erziehungsfragen in Mode war. In den *Trois Femmes* diskutieren vor allem Constance und Théobald die Frage, ob Bildung sinnvoll ist und in welcher Form sie stattfinden sollte. In einem Brief an den Abbé stellt Constance die rhetorische Frage: „Seroit-ce un bien, seroit-ce un mal, que la majorité d’une nation fut plus instruite qu’elle ne l’est [...]?“ (TF, Brief V, S.101) Im darauffolgenden Brief gibt sie die Antwort: „S’il est douteux que l’instruction convienne aux classes laborieuses de la société, il me paroît bien certain qu’elle est nécessaire à la classe oisive.“ (TF, S.103) So sehr ihr Bildung am Herzen liegt, zweifelt sie doch daran, dass sie für alle Schichten gleichermaßen sinnvoll ist. Eine gute Schulbildung für die breite Masse trage nicht unbedingt zum Glück jedes Individuums und der Gesellschaft bei. Trousson schreibt hierzu: „Il y a chez Mme de Charrière comme chez Jean-Jacques une défiance à l’égard d’un intellectualisme mal compatible avec le bonheur des natures simples [...]“.“²⁴³

Théobald kommt zu folgendem Entschluss: Jeweils der begabteste Sohn einer Familie darf die Dorfschule besuchen. Sollte eine Familie nur Töchter haben, so dürfe ausnahmsweise ein Mädchen am Unterricht teilnehmen. Die Schulstunden in Altendorf sollen den größtmöglichen praktischen Nutzen für die Schüler haben, deshalb werden bestimmte Fächer von vorneherein aus dem Lehrplan ausgeklammert, darunter Fremdsprachen²⁴⁴ und Geschichte.

²⁴³ Trousson, 1995, S.69f.

²⁴⁴ Isabelle de Charrière hatte selbst ein großes Interesse an Fremdsprachen und war in den Genuss einer guten Ausbildung gekommen. Sie sprach Französisch, Englisch und Italienisch. Sie übersetzte sogar ein

Théobald erstellt eigens für seine Schüler eine Bibliothek und schreibt ein Lexikon, dessen Inhalt sehr heterogen ist. Es wirkt aus heutiger Sicht skurril, da man beispielsweise eine Abhandlung über die Seele neben Anweisungen zum Kartoffelanbau findet. Théobald orientiert sich sehr an den Vorschlägen Rousseaus in *Emile*²⁴⁵, der nahelegte, man solle das wissenschaftliche Studium durch das Lernen eines Handwerks ergänzen. Eine weitere Parallele sieht man im Alter der Schüler. Während Rousseau empfahl, bei Kindern zwischen 12 und 15 Jahren die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten zu fördern, wählt Théobald 10-15jährige²⁴⁶. Ebenso orientiert er sich an Voltaire, indem er nur zwei Unterrichtsstunden am Tag und jeweils nur für ein Kind aus einer Familie erteilt. Voltaire war der Auffassung, die Ideen der Aufklärung müssten langsam verbreitet werden und es könne nicht Ziel sein, alle Bauern aus der Landwirtschaft zu vertreiben²⁴⁷.

Isabelle de Charrière stellt hier einen Bezug zum aktuellen Revolutionsgeschehen her. Bereits vor dem Umbruch war in Frankreich eine Veränderung im Schulwesen eingetreten, die auch dem Dritten Stand eine bessere Bildung ermöglichte²⁴⁸. Die Republikaner versuchten dann, staatliche, freie Schulen für Jungen und Mädchen einzurichten²⁴⁹. Die Regierung des Thermidor

englisches Buch (Charrière, Isabelle Agnès Elisabeth de. *Œuvres complètes*. VIII (Amsterdam 1981), S.505-604). Ab dem 25. Lebensjahr eignete sie sich noch mehr oder weniger autodidaktisch Latein-, Griechisch- und Deutschkenntnisse an.

²⁴⁵ Rousseau, Jean-Jacques. *Emile ou De l'éducation*. Den Haag/Amsterdam 1762.

²⁴⁶ Théobald liest übrigens auch *Emile* (TF, S.57), und vielleicht wählte Charrière bewusst den Namen Emilie in Anspielung auf Rousseaus Werk, zumal wir noch zeigen werden, dass auch Emilie eine Erziehung zuteil wird.

²⁴⁷ vgl. Mortier, 1967, S.137-151, und Trousson, Raymond. *Présence de Voltaire dans l'œuvre d'Isabelle de Charrière*. In: Went-Daoust, 1995, S.45f.

²⁴⁸ G. Gersmann schreibt: „Einer der Hauptgründe für die intellektuelle Emanzipation des Dritten Standes ist sicherlich im Aufschwung des Schulwesens zu sehen, der durch die katholische Gegenreformation eingeleitet worden war und die Voraussetzung für die Akkulturation breiter Bevölkerungsschichten schuf.“ (Gersmann, 1993, S.120).

²⁴⁹ Talleyrand präsentierte zunächst vor der Gesetzgebenden Versammlung den Vorschlag, freie Bildungsinstitutionen für alle Schichten, beide Geschlechter und jedes Alter zu erschaffen; seine Ideen wurden jedoch nicht durchgesetzt. Es folgte ein Gesetzesentwurf von Condorcet (20./21. April

bemühte sich darüber hinaus um die Einführung von öffentlichen Bibliotheken, Lehrplänen und einer einheitlichen Lehrerausbildung²⁵⁰. Gemessen an den Veränderungen in Frankreich wagen Théobald und Constance nur eine zaghafte Reform. Sie beabsichtigen nicht, alle Kinder zu unterrichten, Mädchen werden nur in Ausnahmefällen in die Schule geschickt, und ihr Lehrplan ist sehr viel beschränkter als der in Frankreich geforderte. Zudem sehen Théobald und Constance nur eine vergleichsweise kurze Schulausbildung vor. Nun könnte man anführen, dass sich ihre Schulreform auf die aktuellen Verhältnisse in Westfalen bezieht. In diesem Licht ist sie allerdings eher noch rückschrittlicher. Die Untersuchungen von Boedeker und François haben ergeben, dass die Schulbildung im Rheinland im 18. Jahrhundert als die fortschrittlichste Europas anzusehen ist.²⁵¹

1792), der verschiedene Schulstufen vorschlug. Lanthenas setzte sich für ein laizistisches System ein und forderte auf je 1000 Einwohner eine Schule (26. Juni 1793). Am 13. Juli 1793 reichte Lapeletier de Saint-Fargeau einen weiteren Gesetzentwurf ein, der sehr von Rousseau beeinflusst war. Durchgesetzt wurden Reformen schließlich mit einem Dekret vom 29. Frimaire II (19. Dezember 1793): Es wurde ein kostenloses, obligatorisches, freies, aber durch den Staat beaufsichtigtes Schulsystem angeordnet. Die Umsetzung der Reformen gestaltete sich jedoch schwierig. Nach und nach wurden Schulgeldfreiheit und Schulpflicht wieder aufgehoben. Besonders die Primarschulen waren schlecht besucht, weil noch zu viele Privatschulen nebenher existierten. Am 7. Ventôse III (25. Februar 1795) wurde die Einrichtung von Zentralschulen beschlossen, die für die Ausbildung von 12-18jährigen Schülern in Wissenschaft, Literatur und Kunst gedacht waren. Daneben wurden Spezialschulen für eine handwerkliche Ausbildung ins Leben gerufen (Tulard/Fayard/Fierro, 1987, S.291ff., und Soboul, 1983, S. 564ff.).

²⁵⁰ Letzter, 1995, S.179.

²⁵¹ Leider gibt es zu viele Altendorfs (fünf direkt in Westfalen, zwei weitere im Grenzgebiet zum Rheinland), um den von Isabelle de Charrière geschilderten Ort eindeutig zu lokalisieren. Es gehörten jedoch zwei Drittel bis drei Viertel der Gesamtfläche Westfalens zum Fürstbistum Münster, das sich in Personalunion mit dem Erzbistum Köln befand. (Boedeker, 1992, S.330.) E. François hat am Beispiel des Erzbistums von Trier gezeigt, dass auf dem Land um Koblenz bereits 70% der sieben-vierzehnjährigen zur Schule gingen. In den Dörfern unterrichteten Küster und Gemeindegemeindeführer, in den Städten gab es vollberufliche Lehrer. Kurfürst Clemens Wenzeslaus ordnete 1789 an, dass Lehrer aus- und weitergebildet werden sollten. Darüber hinaus richtete er Normalschulen und eine staatliche Schulaufsichtsbehörde ein. E. François zufolge herrschten ähnlich gute Ausbildungsverhältnisse in Mainz, Köln und Bonn. (François, 1977, S.293ff.)

Es ist zu vermuten, dass Mme de Charrière über die tatsächlichen Verhältnisse in Westfalen nicht viel wusste. Sie erörtert die fiktiven pädagogischen Veränderungen in Altendorf aufgrund der Schulreformen in Frankreich. *Trois Femmes* stellt ihren persönlichen Beitrag zur öffentlichen Reformdiskussion in Frankreich dar, und wir haben gezeigt, dass ihre Protagonisten verhältnismäßig geringe Veränderungen durchzuführen beabsichtigen.

Eine der in Frankreich diskutierten Fragen war: Welche Bücher sollen in die Bibliotheken aufgenommen werden? Isabelles Position hierzu ist eindeutig. Théobald verbannt kategorisch Romane aus der Dorfbibliothek (TF, S.102). Die Begründung hierfür findet sich an mehreren Stellen im Text. Josephine wirft die provokante Frage auf, ob das Lesen von Romanen Emilie in irgendeiner Weise bei der Persönlichkeitsentwicklung geholfen habe:

A quoi sont bonnes toutes vos lectures, si elles ne vous apprennent pas à prévoir les choses mieux que nous, qui n'y pensons que quand elles sont faites. J'oserois presque dire, qu'une belle éducation est bien mauvaise, si elle ferme les yeux sur ce qui se passe tous les jours dans le monde. [...] J'ai quelquefois ouvert vos livres; j'y ai vu des Rois, des Bergers, des Bergères, des Colonels, des Marquis, des Princesses. Cela revient toujours au même: les hommes s'introduisent auprès des femmes, et par-ci par-là se battent pour elles, tandis qu'elles se haïssent pour eux: en prose, en vers, il n'est presque question que de cela. (TF, S.46)

Hier kann man klar sehen, dass Isabelle de Charrière die Romane ihrer Zeitgenossen nicht nur aus stilistischen Gründen kritisch sah, und ihre Äußerungen ähneln sehr denjenigen Sénac de Meilhans. Romane stellten ihrer Ansicht nach nicht das wirkliche Leben in seiner Vielschichtigkeit dar. Man finde in ihnen nicht „ce qui se passe tous les jours dans le monde“. Demnach sei auch ihr Nutzen für den Leser relativ gering. Josephines Kritik trifft vor allem auf den französischen Roman des 18. Jahrhunderts zu. Man muss Isabelle de Charrière zugestehen, dass ihre Figuren hingegen sehr lebensnah wirken. Sie orientiert sich in der Schlichtheit der

Handlung und der Vielschichtigkeit der Charaktere eher am englischen Roman des 18. Jahrhunderts.

Der Abbé vertritt als Erzähler in der *Suite* die Auffassung, Romane könnten den Leser nicht erziehen, da sie nur eine idealisierte Moral enthielten:

On travailloit, on écrivoit, on parloit et quand le Baron n'étoit pas avec les Dames elles lisoient. Ce n'étoient pas des Romans, quelque éloge qu'on en puisse faire ils gâtent l'esprit et surtout celui des femmes. On y trouve une Morale qu'on appellera sublime si l'on veut mais que j'appellerois plutôt idéale ou qui même n'est plus de la morale ne pouvant s'appliquer à rien. [...] Constance et Emilie lisoient Saluste, Tacite et Plutarque dans de bonnes ou passables traductions. (TF, S.134f.)

Und wie schon bei Sénac de Meilhan begegnet uns auch hier Tacitus als jemand, der die Menschennatur lehrreich beschreibe.

Wir werden noch zeigen, dass Isabelle de Charrière in *Trois Femmes* zumindest versuchte, im Gegensatz zu einigen anderen Romanautoren in Frankreich eine praktisch anwendbare Moral zu vertreten, doch schien sie selbst an dem pädagogischen Nutzen ihres eigenen Buches zu zweifeln: „Vous avertires mais peu de gens profiteront de l'avertissement.“ (TF, S.135, Fußnote des Abbés.²⁵²)

Auch wenn Isabelles Haltung in bezug auf den Einfluss von Romanen sehr pessimistisch ist, hat sie ansonsten doch einen unerschütterlichen Glauben an die positiven Effekte einer guten Ausbildung. Sie hält Menschen unterer Klassen nicht *a priori* für unfähig, sondern glaubt an den Einfluss des Milieus. Sie gibt uns einen Vorgeschmack auf die soziologischen Theorien des 19. Jahrhunderts, wenn Constance die folgende Auffassung vertritt:

[...] je me suis imaginée qu'un enfant élevé dans la rue St. Honoré²⁵³, ne ressembleroit pas au même enfant, élevé près de la Sorbonne. Peut-être me

²⁵² Es deutet einiges darauf hin, dass Isabelle de Charrière mit dieser Passage öffentlich eine Gegenposition zu Madame de Staël beziehen wollte, die der Auffassung war, gute Romane könnten sehr wohl die moralische Entwicklung des Lesers beeinflussen. (vgl. Fußnote Nr. 5, TF, S.774.)

²⁵³ Über die Rue St. Honoré in Paris schreibt Hillairet: „Lors de la construction des Halles, des commerçants vinrent s'y établir [dans la rue Saint Honoré] pour être au plus près de ce grand bazar parisien [...]. De son origine à la rue de l'Arbre-Sec, ce fut une rue plébéienne avec maison à

trompé-je; mais ceux qui comptent pour rien ce que j'exagère, se trompent aussi. (TF, S.108)

Wie bei jeder Reform müssen Théobald und Constance gegen bestehende Überzeugungen ankämpfen. Besonders problematisch wird für sie der Umgang mit dem tiefverwurzelten religiösen Glauben der Dorfbewohner.

4.6 Religion

Für ihr Schulprojekt engagieren sie den Holländer Jan Praal²⁵⁴ als Mathematiklehrer, der sich freiwillig ins Exil begab, bevor Holland besetzt wurde. Dieser Naturwissenschaftler stellt schon bald eine Gefahr für ihr Vorhaben dar, da er Atheist ist und einen großen Einfluss auf die Kinder gewinnt:

On l'écoute vraiment comme un oracle, et je doute que ceux qui savent qu'il n'a point de religion, en veuillent avoir une. Ils seront incrédules par fanatisme, et à force de croire en *Jan Praal*, ils refuseront de croire en Dieu. (TF, S.116)

Constance und Théobald müssen bei der Umsetzung ihres Projekts sehr vorsichtig vorgehen:

Les parens croiront leurs enfans souillés; pervertis, damnés, pour avoir appris d'un homme sans religion que deux et deux font quatre. Auprès de la moitié du public, Théobald en le renvoyant, n'expiera qu'imparfaitement son imprudence; l'autre moitié criera à la superstition, à la barbarie, et les Bayle futurs, dans leurs Dictionnaires, mettront *Jan Praal* au nombre des philosophes persécutés, et *Théobald d'Altendorf* sur la liste des persécuteurs fanatiques. (TF, S.107)

Die Eltern der Schüler würden glauben, ihre Kinder seien zur Hölle verdammt, wenn sie erführen, dass ein atheistischer Lehrer ihnen

pignon. Au-delà, c'était, jusqu'à la rue de Rohan actuelle, une rue patricienne avec maisons à porte cochère, et plus loin, hors de Paris, c'était la campagne avec ses couvents et ses guinguettes. [...] Toutefois un point resta commun aux deux premières sections: la prostitution dont les Halles, l'Opéra et le Palais-Royal ne cessèrent d'attirer les prêtresses." (Hillairet, 1963, S.423.)

²⁵⁴ Vorbild für diese Figur war Laurens Praalder, ein angesehener Professor an der Universität Utrecht, bei dem Isabelle Unterricht erhalten hatte (Letzter, 1995, S.19).

das Rechnen beigebracht hat. Demzufolge würde ein Teil der Öffentlichkeit Théobald vorwerfen, nur unvollständig für seine Sünde gebüßt zu haben, wenn er den Mathematiklehrer entließe. Dem traditionellen Glauben dieser Menschen stehen Anhänger der Aufklärung gegenüber. Sie würden Théobald öffentlich des Aberglaubens und der Barbarei beschuldigen, wenn er Jan Praal aus dem Dienst entließe. Isabelle de Charrière zeigt, wie schwierig es anfangs gewesen sein muss, ein laizistisches Schulsystem einzuführen. Die Autorin selbst lässt durchblicken, dass sie nichts Verwerfliches an einem atheistischen Mathematiklehrer finden kann, doch ihre Protagonisten ziehen es vor, das Dilemma möglichst geheim zu halten. Aus diesem Grund lassen sie die Kinder schwören, dass sie ihren Eltern zu Hause nichts von dem Mathematiklehrer erzählen. Ebenso behutsam muss Isabelle de Charrière mit ihren Lesern umgehen, und deshalb erklärt Constance präventiv:

Nous ne prétendons pas, comme vous le voyez, fonder de nouvelles sciences sur de nouvelles bases, enseigner, par exemple, une nouvelle morale indépendante de la Religion: nous ne prétendons pas recréer *ab ovo* les têtes humaines. (TF, S.102)

Die Autorin, die selber eine kalvinistische Erziehung genossen hat, gibt sich moderat. Teilweise behandelt sie das Thema der Religiosität allerdings mit Spott. Am Beispiel Josephines zeigt sie, auf welcher absurden Weise manche Menschen die Gebote der Kirche ohne Skrupel missachten. Josephine erleichtert ihr Gewissen in bezug auf ihr Verhältnis zu Henri, indem sie Gott um Vergebung bittet. Sie erklärt Emilie:

[...] ma liaison avec Henri, qui n'est ni un prêtre, ni un homme marié, est déjà beaucoup plus innocente que les autres, et si je continue à me conduire de mieux en mieux je pourrais bien finir par être une Sainte [...]. - Mais, Josephine, comment accordes-tu ta dévotion avec un péché auquel tu refuses de renoncer? - Oh! Mademoiselle, cela peut fort bien aller ensemble. Je dis tous les jours à Dieu dans l'Oraison Dominicale: *Pardonnez nous nos péchés*: je le dis en français après l'avoir dit en latin. Or cela suppose visiblement que Dieu doit avoir quelque chose à pardonner; et comme je ne suis ni gourmande, ni

menteuse, ni voleuse, ni médisante, je dis à Dieu, pour ainsi dire, pardonnez-moi Henri, ou Pierre ou Jacques. Dieu ne s'y m'éprend pas et ne manque pas de me les pardonner, car sa clémence est infinie. (TF, S.48)

Josephine ist der Ansicht, sündigen zu können, da sie darauf baut, dass ihr ihre Sünden vergeben werden, wenn sie sich lediglich an ein paar äußere Regeln hält. Für sie stellt der Kirchengang ein starres Ritual dar. Die Zeremonie ist völlig sinnentleert, denn es reicht die äußere Form, der Inhalt ist unwichtig:

Vîte, je cours à l'Eglise: c'est aujourd'hui la fête du St. Sigismond, patron du village; après la messe je resterai au Sermon. Mais tu n'entends presque pas l'allemand, dit Emilie. N'importe, répondit Josephine; toujours est-il à-propos de rester au Sermon, et j'ai mille fois entendu dire, que les maux de la France ont commencé, quand on ne s'y est plus soucié de Sermons ni de Messes, de Fêtes ni de Dimanches. (TF, S.46)

Nach der Messe verkündet sie, was für ein Opfer sie soeben gebracht habe:

[...] l'ennui que je sors d'avoir, me doit mériter le Ciel. N'entendre presque pas un mot, se tenir comme une souche et n'oser pas dormir, parce qu'on est regardé de tout le monde... . (TF, S.47)

Josephines Glaube geht sehr in die Richtung von Aberglaube. Sie versucht einen Kuhhandel mit Gott, ähnlich wie man es im Mittelalter mit Ablassbriefen tat. Dennoch steht außer Frage, dass sie mit den besten Absichten handelt, und ihre Bemühungen haben etwas Rührendes an sich.

Die Autorin kritisiert nicht generell die Tatsache, dass Menschen Religion praktizieren, sondern *wie* sie es tun. Man kann auch nicht sagen, dass die junge Kammerdienerin ihr immer nur als Beispiel dafür dient, wie man etwas *nicht* machen sollte. Sie hat einen gesunden Menschenverstand, und häufig bringen ihre Aussagen den Leser zum Schmunzeln. Isabelle de Charrière nutzt die Figur Josephine geschickt, um provokante Fragen aufzuwerfen und menschliche Schwächen bloßzustellen. Manches Mal kann man sich den Argumenten der einfachen Frau kaum entziehen. Während

Emilie beispielsweise der strikten Auffassung ist, aus Respekt dem Schöpfer gegenüber dürfe man sich nicht das Leben nehmen, erklärt Josephine:

J'ai bien ouï dire qu'il n'étoit pas permis de se tuer, mais j'ai cru que c'étoit un conte. On envoie tant d'hommes à la guerre, uniquement pour tuer et être tués, sans que cela soit reproché aux Princes, aux Généraux, aux recruteurs: ne seroit-il pas singulier qu'on eût des droits sur toutes les vies hors sur la sienne?
(TF, S.68)

Wir haben gezeigt, dass sich im Roman sehr skeptische Äußerungen bezüglich Religion und Kirche finden. Dennoch wird zugleich eingeräumt, dass sich der Mensch sehr nach religiösem Kult sehne und diesen auch brauche. Constance schreibt in Brief IX an den Abbé:

Je conviens que chez les peuples où il n'y a point de fêtes religieuses, ni pour ainsi dire de culte extérieur, il y a beaucoup de songe-creux qui tombent, les uns dans la mysticité, d'autres dans un inquiet scepticisme, et que si l'on y est un peu plus raisonnable, on y est beaucoup plus triste qu'ailleurs. Il est en toute chose du pour et du contre, et j'ai d'autant moins le cœur à la dispute, que je vois tous les jours des raisons de douter de ce que j'avois cru indubitable [...].
(TF, S.109)

Constance hat eine generelle Neigung, alles zu hinterfragen, bei allen Dingen das Für und Wider abzuwägen. Aus diesem Grund möchte sie niemandem seinen Glauben absprechen. Doch ihr Skeptizismus hat auch zur Folge, dass sie einseitigen Fanatismus zwar nachvollziehen, aber nicht gutheißen kann. Missbilligend beobachtet sie, wie die Republikaner aus ihrer Bewunderung für Voltaire und Rousseau eine neue Religion machen. Erneut wird ein Bezug zum aktuellen Revolutionsgeschehen hergestellt. Die Pariser Kirche Sainte-Geneviève wurde am 4. April 1791 in einen Tempel verwandelt, der den Namen „Panthéon“ erhielt und in dem die sterblichen Überreste großer Männer in einer feierlichen Zeremonie beigesetzt wurden, die einer Heiligsprechung gleichkam. Constance kommentiert dies bissig mit den Worten

Pour moi, j'avoue que cela m'est assez égal, et me seroit égal quand même je m'intéresserois beaucoup aux autres choses qu'on fait et défait dans ce pays-là. Pourquoi un Panthéon? pourquoi les Apothéoses? Voltaire et Rousseau, à votre avis, ressemblent-ils à des Dieux? [...] qu'on ne demande pas pour ceux qui [...] ont recherché [mon suffrage], un culte que je ne puis leur rendre: en général, qu'on ne demande pas pour soi ni pour autrui l'oubli des bornes de toute perfection humaine. (TF, S.103f.)

Ihrer Ansicht nach sind Menschen viel zu unbedeutend und unvollkommen, um auf diese Weise vergöttert zu werden. Sie fragt sich und ihre Leser, ob es Sinn mache, zunächst den Klerus abzuschaffen, um dann sogleich neue 'Priester' zu verehren: „Le Clergé philosophe est aussi Clergé qu'un autre, et ce n'étoit pas la peine de chasser le Curé de St. Sulpice pour sacrer les Prêtres du Panthéon.“ (TF, S.106) Ihr Skeptizismus erlaubt es ihr nicht, uneingeschränkte Bewunderung für Voltaire und Rousseau zu empfinden: „On peut dire du demi-dieu comme du grand homme, qu'il n'en est point pour son valet-de-chambre: or tous les lecteurs sont les valets-de-chambre de ces gens-ci.“ (TF, S.109) Isabelle de Charrière kritisiert in *Trois Femmes* nicht die eigentlichen Ideen der Aufklärer, sondern warnt eher davor, Philosophie mit Religion zu verwechseln. Sie selbst praktizierte keine Religion, beschäftigte sich jedoch intensiv mit philosophischen Fragen.

4.7 Aufklärung

Wir haben bereits am Beispiel der Schulreform von Altendorf gesehen, dass Isabelle de Charrière teilweise die Ideen Rousseaus und Voltaires befürwortete. Wir möchten im folgenden einige Kernaussagen von Veröffentlichungen zitieren, die Aufschluss darüber geben, inwieweit der Roman Ähnlichkeiten mit Werken der Aufklärer aufweist. Darüber hinaus werden wir ergänzend noch eigene Beobachtungen einfügen. Dies entfernt uns zwar ein wenig von unserem eigentlichen Untersuchungsgegenstand, ist aber

unserer Ansicht nach für das Gesamtverständnis des Romans von zentraler Bedeutung.

Constance hebt in Brief VI die Stärken Voltaires und Rousseaus hervor: „L'un étoit le plus bel esprit, l'autre le plus admirable écrivain qui aient jamais été [...]“(TF, S.104). Die Autorin hielt Voltaire für einen sehr klugen Philosophen, doch als Mensch mochte sie ihn nicht²⁵⁵. Vielleicht fürchtete sie als Privatperson seine scharfe Zunge. Als Schriftstellerin hingegen schien sie seine Art, sich mit Hilfe der Satire über Dinge lustig zu machen, sehr zu schätzen. Der Anfang der *Trois Femmes* erinnert an den Anfang des *Candide*²⁵⁶. Nicht nur der Ort der Handlung ist gleich (Westfalen), sondern auch der spöttische Tonfall durch die Aneinanderreihung von Superlativen gleicht dem Voltaires: „[...] les deux jeunes personnes [Emilie et Josephine] se trouvèrent bientôt établies dans la plus jolie maison du plus joli village de la Westphalie.“ (TF, S.44) Außerdem trägt der alte Baron von Altendorf Züge von Voltaires Baron Thunder-ten-Tronck. ²⁵⁷ Isabelle beschreibt ihre Figur folgendermaßen:

Persuadé qu'un Seigneur de château, un père de famille, un gentilhomme à 64 quartiers, ne doit parler que pour être écouté, ordonner que pour être obéi, et n'ayant pas des idées bien promptes ni bien nettes sur la plupart des objets, le Baron d'Altendorf est dans l'habitude de garder un silence fort grave et assez imposant, à moins que sa femme ou quelqu'autre ne lui suggère une pensée [...]. (TF, S.51)

Im weiteren Verlauf des Romans klingt dieser Humor noch häufiger an. Doch die Parallelen zu Voltaire gehen über den Tonfall hinaus. Auch Charrières ablehnende Haltung gegenüber religiösem Fanatismus und ihr genereller Skeptizismus ähneln den Ansichten Voltaires.

²⁵⁵ 1772 bot man ihr die Gelegenheit, Voltaire persönlich kennenzulernen, doch sie lehnte ab. 1777 fand schließlich ein kurzes Treffen in Ferney statt, bei dem sich die beiden kaum unterhielten. (Brief vom 07.06.1777. In: *Œuvres Complètes*, Bd.II (Amsterdam 1979), S.339.)

²⁵⁶ Voltaire. *Candide ou L'Optimisme*. Genf 1759 [anon.].

Das *Dictionnaire* von Théobald erinnert an das *Dictionnaire philosophique portatif* von Voltaire. Letzterer war der Auffassung, man könne der breiten Masse nur mit kurzen Schriften wirkungsvolle Denkanstöße geben: „Jamais vingt volumes *in-folio* ne feront de révolution; ce sont les petits livres portatifs à trente sous qui sont à craindre.“²⁵⁸ Und Théobald hält sich an die Maxime „In der Kürze liegt die Würze“. Allerdings erkennt man, dass Théobalds Schrift von den Ereignissen der Revolution geprägt ist.

Voltaire setzte sich ernsthaft mit einigen philosophischen Fragen auseinander. Zum Thema *Liberté* schrieb er unter anderem:

B: „[...] la liberté n'est donc autre chose que le pouvoir de faire ce que je veux.“
 A: „Vous voyez que vous ne pouvez vouloir sans raison. [...] Votre volonté n'est pas libre, mais vos actions le sont.“²⁵⁹

Bei Théobald hingegen ist der Eintrag zu dem Schlagwort *Liberté*, das zu einem zentralen Begriff der Revolution geworden ist, keine ernst zu nehmende philosophische Überlegung, sondern lediglich eine sarkastische Anmerkung:

LIBERTE. Oh quel mot! on ne l'entend point; personne ne l'explique. C'est un drapeau tout barbouillé; mais sitôt qu'il se déploie, on marche pour le suivre à toutes les vertus, à tous les crimes et à la mort. (TF, S.120)

Die Erfahrungen im Zusammenhang mit der Revolution lassen Théobald in bezug auf das hohe Ideal 'Freiheit' resignieren.

Théobalds *Dictionnaire* lässt auch an die Enzyklopädisten denken, aber bei näherer Betrachtung fällt ein Vergleich aus formalen Gründen schwer. Während wir bei Théobald auf drei Zeilen zum Thema Freiheit stoßen, findet sich in der Enzyklopädie eine neunseitige Abhandlung, die die Grundideen namhafter Philosophen

²⁵⁷ Für eine genaue Aufzählung der Parallelen zwischen Voltaires *Candide* und Isabelle de Charrières *Trois Femmes* s. Deguise, 1981, S.198ff., und Courtney, 1993, S.660.

²⁵⁸ Voltaire in einem Brief an d'Alembert vom 05.04.1766, zitiert nach Beaufort, J. und C., 1976, S.323.

²⁵⁹ Voltaire. *Dictionnaire Philosophique Portatif*. London 1765, S.229ff.

zum Thema Freiheit zusammenfasst.²⁶⁰ Das *Dictionnaire* Théobalds stellt nur ein Fragment dar. Aber sein Entwurf unterscheidet sich auch inhaltlich von der Enzyklopädie. Nimmt man das Beispiel *Âme*, so wird schnell deutlich, dass Diderots ausführliche Abhandlung einen anderen Schwerpunkt hat als die, die wir in den *Trois Femmes* finden. Diderot berichtet von Gehirnerkrankungen, Obduktionen und Heilung. Seine naturwissenschaftlichen Überlegungen leitet er mit den Worten ein:

Après avoir employé tant d'espace à établir la spiritualité & l'immortalité de *l'âme*, deux sentiments très capable d'enorgueillir l'homme sur sa condition à venir, qu'il nous soit permis d'employer quelques lignes à l'humilier sur sa condition présente par la contemplation des choses futiles d'où dépendent les qualités dont il fait le plus de cas.²⁶¹

Während der Materialist Diderot mit physiologischen Argumenten die Existenz einer ungreifbaren Seele hinterfragt, bleibt sie für Théobald etwas Metaphysisches:

AME. C'est ce qui rend vivant tout ce qui vit, et en particulier, c'est qui rend l'homme susceptible de douleur et de plaisir, de joie et de chagrin, de volonté et de réflexion. L'âme n'a pu parvenir à connoître sa propre nature. L'Évangile nous apprend qu'elle est immortelle, et déjà, avant l'Évangile, les plus sages philosophes l'avoient pensé et écrit. (TF, S.118)

Nachdem wir kurz auf das Verhältnis von Isabelle de Charrière zu Diderot und Voltaire eingegangen sind, wollen wir noch einen Blick auf den Einfluss Rousseaus auf *Trois Femmes* werfen. Wie schon das obenerwähnte Zitat zeigt, sah sie in ihm „le plus admirable écrivain“, das heißt, sie bewunderte ihn eher für seine literarischen als für seine philosophischen Qualitäten²⁶². Sie hat zwar selber behauptet, bei *Trois Femmes* habe Rousseau Pate gestanden²⁶³, doch

²⁶⁰ *Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, par une société de gens de lettres*. Bd.9 (Neufchastel 1765), S.462-471.

²⁶¹ Diderot, Denis. *Œuvres complètes - Encyclopédie I*. Bd.5 (Paris 1976), S.350.

²⁶² vgl. Trousson, 1995, S.47.

²⁶³ In einem Brief vom 11.01.1799 an Benjamin Constant schrieb sie über *Trois Femmes*: „Rousseau est en quelque sorte le père ou plutôt le parrain.“

abgesehen von den Überlegungen zur Bildungsreform finden wir fast keine Spuren von ihm. Sie scheint sich im Gegenteil phasenweise bewusst von seinem emphatischen Idealismus abzuwenden. In der folgenden Textpassage klingt zunächst eine überschwengliche Liebe zur Natur an:

La tête vivante d'un enfant, un oiseau sautant dans sa cage, une fleur, un branchage vert, me paroissoient des décorations préférables à un triglyphe, un mufler, une rosette, une feuille d'acanthé taillée par la main du sculpteur. C'est ainsi qu'est la nature, me disois-je. Dans le tronc d'un vieux arbre, l'abeille trouve une ruche; dans son feuillage, la fauvette fait son nid. L'ame, la vie industrielle et empressée se glisse partout. Regardez l'air, il vit; la terre, elle respire. (Brief IX von Constance an den Abbé, TF, S.111.)

Nur einen Satz später stellt sich das idyllische Bild als pure Ironie heraus, denn abrupt zerstört sie jede Illusion:

Remuez, retournez cette vieille pierre, vous la verrez couverte d'être vivants... Mais, ô Ciel! que de guêpes, de rats, de serpents, sortent de leurs repaires! Je les ai vus prêts à se jeter sur moi; j'ai fui, dégoûté autant qu'effrayé. (TF, S.111)

Isabelle de Charrière teilt nicht Rousseaus positives Bild von der Natur und vor allem nicht das von der Natur des Menschen. Wir schließen uns der Meinung Troussons an, der schreibt:

Esprit ouvert, elle [Madame de Charrière] représente la fraction modérée des Lumières dont elle retient un désir de réformes, la haine des privilèges et des dogmatismes générateurs de fanatisme, un appetit de tolérance. Mais elle est réticente à l'égard du mythe de la bonté naturelle de l'homme, démenti par l'observation.²⁶⁴

Nun wollen wir sehen, inwieweit sich *Trois Femmes* mit dem Thema der moralischen Pflicht auseinandersetzt. Der Einleitung konnten wir ja entnehmen, dass eine Diskussion über die Moralphilosophie Kants den Abbé de la Tour dazu veranlasste, die Geschichte der drei Frauen zu erzählen.

²⁶⁴ Trousson, 1995, S.73.

4.8 Moral

In *Trois Femmes* entwirft die Autorin Lebenssituationen, in denen theoretische Meinungen auf den Prüfstand gestellt werden. Sie lässt dabei ihre Protagonistin Emilie eine moralische Entwicklung durchlaufen.

Emilies Wertesystem basiert zunächst auf strikten Regeln, die ihr ihre Eltern vermittelt haben:

Je [Emilie] suis jeune, Josephine: en perdant mes parents j'ai vu qu'il ne me restoit d'autre patrimoine que l'éducation qu'ils m'avoient donnée: elle étoit stricte et ne m'avoit pas permis de croire qu'on pût dévier en rien du devoir. Etre sage, être vraie, ne posséder que ce qui est bien à soi, voilà ce qu'on m'a recommandé depuis que je suis au monde. (TF, S.69)

Sie hat wenig praktische Lebenserfahrung und befindet sich plötzlich nach Ausbruch der Revolution in einer Extremsituation. Als mittellose Vollwaise in einem fremden Land werden nun andere Menschen und das Leben selbst zu ihren Erziehern. Als Josephine Henri nachts zu sich in die Kammer lässt, ist Emilie erschrocken und aufgewühlt. Sie macht Josephine Vorhaltungen. Doch die Dienerin versucht ihr weiszumachen, dass sie bei ihrem Handeln das Wohl der Herrin im Sinn habe. Sie erklärt:

Henri trait la chèvre dont nous avons le lait; il puise l'eau et scie le bois pendant que je cultive votre salade; et avec quoi acheterions-nous le café que vous prenez à votre déjeuner, si ce n'étoit avec le fil que je vends après l'avoir filé? O Dieu! que me fait-tu envisager! s'écria douloureusement Emilie. (TF, S.45)

Die Erklärung ist schmerzhaft für Emilie. Die finanzielle Not und die Ergebenheit gegenüber der Herrin treiben Josephine angeblich dazu, sich Henri gegenüber erkenntlich zu zeigen. Darüber hinaus muss Emilie erkennen, dass sie sich mitschuldig gemacht hat. Josephine wirft ihr vor, nicht eingegriffen zu haben:

[...] de peur de vous réveiller, j'ai pris patience; mais si vous aviez donné le moindre signe, que vous ne dormiez pas, Henri se seroit sauvé. - Je l'aurois dû,

Josephine, et j'y ai pensé; mais la crainte de me compromettre... la décence... - Oui, j'entends, dit Josephine, la décence, peut-être un peu de fierté, ont laissé la vertu et l'honneur sans secours! Assurément je vous pardonne, Mademoiselle; mais avouez que personne ne fait tout ce qu'il doit. (TF, S.46)

Emilie erkennt, dass ihre Passivität auch einer Handlung gleichkommt, der eine moralische Entscheidung zugrunde liegt. Sie hat ihre Pflicht vernachlässigt.

Bemerkenswert an dieser Episode ist, wie unverblümt Josephine zu der Adelligen spricht. Es stellt sich die Frage: Wer ist wessen Meister? Die Hierarchie wird auf den Kopf gestellt, denn plötzlich macht die Dienerin ihrer Herrin Vorwürfe und vergibt ihr großmütig. Dieser Machtwechsel wird auch symbolisch ausgedrückt, als die beiden Frauen zusammen singen: „Josephine avoit une fort belle voix qui guidoit celle d'Emilie.“ (TF, S.44) Die junge Adelige gibt sich in die Hände der vermeintlich Untergebenen. Dies wird noch in einer weiteren Konfliktsituation deutlich. Als Emilie im Garten eine Harfe findet, die Théobald dort für sie hinterlegt hat, ist sie sich darüber im klaren, dass sie das Geschenk eigentlich nicht annehmen kann. Der Anstand verbietet ihr, das kostbare Geschenk des Verehrers anzunehmen, da sie damit seine Hoffnung schüren würde. Josephine rät ihr jedoch, die Harfe zu behalten, und Emilie befolgt den Rat der Zofe: „Emilie, persuadée ou entraînée, consentit à tout ce que vouloit Josephine.“ (TF, S.49)

Neben Josephine wird auch Constance zu einer Lehrmeisterin für Emilie. Constance konfrontiert Emilie ebenfalls mit der Tatsache, dass letztere sich nicht immer moralisch einwandfrei verhält. Constance erklärt der jungen Adelligen:

Votre éducation vous a donné des idées spéculatives extrêmement délicates sur quantité d'objets, que vous envisageriez un peu différemment si vous aviez plus vu le monde. [...] Cependant, permettez-moi de vous dire que l'on pourroit vous chicaner sur bien des choses que vous trouvez toutes simples, et cela parce qu'elles vous conviennent, et que vos principes s'y sont pliés peu à peu. Que voulez-vous dire? s'écria Emilie. Ne voyez-vous pas, dit Constance, qu'au château vous séduisez Théobald, inquiétez sa mère et désolez sa cousine. (TF, S.64f.)

Théobalds Eltern haben eine Ehefrau für ihn ausgewählt, und es wäre Emilies Pflicht, den elterlichen Wunsch zu respektieren, zumal sie als mittellose Emigrantin keine attraktive Partie darstellt. Demzufolge dürfte sie mit dem jungen Adeligen nicht anbändeln. Emilie bestreitet zunächst, dass sie den Frieden der Familie von Altendorf stört. Doch Constance macht ihr klar, dass sie es ruhig zugeben kann, da sie deswegen in den Augen Constances nicht zwangsläufig an Achtung verliere:

Je crois tout simplement que vous aimez Théobald, dit M^{me} de Vaucourt, et que Théobald vous adore. Je ne vois rien là d'étonnant ni de criminel; et loin de vous exhorter à rompre l'union commencée de deux cœurs faits l'un pour l'autre, je vous conjure de donner le vôtre plus franchement, plus entièrement; de ne conserver ni réserve, ni coquetterie, ni intérêt particulier. (TF, S.65)

Constance hat Wertvorstellungen, die nicht denen des alten Adels entsprechen, und sie lehrt Emilie ihre eigenen Werte. Ihrer Ansicht nach ist das Verhalten von Emilie dann legitim, wenn diese Théobald uneingeschränkt liebt und mit dieser Liebe keine materiellen Interessen verbindet. Die ideale, selbstlose Liebe steht in ihren Augen über finanziellen Aspekten. Emilies Horizont erweitert sich, und sie hinterfragt ihre bisherigen Prinzipien:

L'une et l'autre [Josephine et Constance] lui étoient chères, l'une et l'autre lui étoient utiles, l'une et l'autre avoient mêlé le blâme aux aveux, le reproche à la justification. Aux yeux de l'une ni de l'autre elle n'étoit parfaitement innocente, elle qui s'étoit crue en droit de juger, de censurer, de montrer presque du mépris. (TF, S.65)

Constance und Josephine kritisieren Emilie bevorzugt in Situationen, in denen die junge Adelige ihnen Vorwürfe macht. Josephine kreidet auch ausdrücklich die Doppelmoral an, die in adeligen Kreisen herrschte. Sie teilt Emilie mit, dass sich deren Angehörige wahrlich nicht tugendhaft verhalten haben (TF, S.47). Die Botschaft lautet: Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen. Es geht Isabelle de Charrière sicherlich nicht darum, ein Übel mit einem anderen zu rechtfertigen. Sie möchte vielmehr

darauf hinweisen, dass man sich seine eigenen Schwächen eingestehen sollte, um anderen gegenüber toleranter zu sein. Doch die Aussagen der Autorin gehen weit über die individuellen zwischen-menschlichen Beziehungen hinaus. Es ist kein Zufall, dass die drei Protagonistinnen drei verschiedenen Gesellschaftsschichten angehören, die durch die Revolution zusammengeführt worden sind. Isabelle de Charrière trifft eine politische Aussage, wenn sie dem Leser vor Augen führt, wie eine Adelige von einer Bürgerlichen und von ihrer Dienerin lernen kann. Die drei Figuren werden nahezu gleichberechtigt behandelt. Die Adelige hat ihre Privilegien verloren. Alle gesellschaftlichen Schichten werden von Isabelle de Charrière wie im englischen Roman des 18. Jahrhunderts gleichermaßen berücksichtigt.

Isabelle de Charrière richtet ihr Augenmerk auf praktische Situationen und konstatiert, dass Menschen zu unmoralischen Handlungen fähig sind, weil sie unvollkommen sind. Sie entwirft keine idealisierten Vorbilder. Jede ihrer Figuren weist Schwächen auf, und hierdurch erscheinen die Charaktere *vraisemblable*. Sie beschönigt nicht die Natur des Menschen und ähnelt dadurch weit mehr den Autoren des 19. als denen des 18. Jahrhunderts. In einem Brief an Chambrier d'Oleyres kommentiert sie ihren Roman folgendermaßen:

C'est un petit traité du devoir mis en action, ou plutôt élucidé par une action. On n'a pas prétendu donner des modèles à suivre, mais montrer des vices et des faiblesses à excuser comme non incompatibles avec une idée ou un sentiment de devoir et une moralité dans la personne coupable ou accusable.²⁶⁵

Sie entschuldigt die Schwächen, verteidigt sie aber nicht. Sie versucht vielmehr Situationen zu entwerfen, in denen es Menschen schwerfällt, sich nach starren Prinzipien zu richten.

Bei manchen ihrer Zeitgenossen erweckte Isabelle de Charrière den Eindruck, sie rechtfertige mit *Trois Femmes* unmoralisches

²⁶⁵ Brief an Chambrier d'Oleyres, 13./14.10.1797. In: *Œuvres Complètes*, Bd. V (Amsterdam 1980), S.354.

Verhalten. Der Roman sei daher eine bedenkliche Lektüre für Kinder. Doch Isabelle de Charrière schildert mit ihrem Roman lediglich Umstände, in die Menschen tatsächlich geraten können.²⁶⁶ Sie entwirft für ihre Leser Problemsituationen und zeigt ihnen durch die verschiedenen Auffassungen ihrer Figuren die unterschiedlichen Aspekte der Dilemmata. Isabelle de Charrières Eigenschaft, die Dinge von allen Seiten kritisch zu beleuchten, kommt hier einmal mehr zum Tragen. Ihre Haltung ist dabei eher wohlwollend und tolerant. Im folgenden wollen wir untersuchen, ob sie die verschiedenen politischen Standpunkte in bezug auf die Revolution mit der gleichen Diplomatie wiedergibt.

4.9 Politik

4.9.1 Adelige

Der Schauplatz des Geschehens ist nicht Frankreich, und zu Beginn der Handlung sieht es so aus, als habe die Revolution in Altendorf noch keine Spuren hinterlassen. Josephine sagt nach ihrem ersten Kirchgang: „J'ai vu le Seigneur et la Dame du village, leur fils et leurs domestiques: cela avoit l'air un peu antique, un peu grotesque. Dame! on voit que cela n'arrive pas de Paris.“ (TF, S.47) In *Altendorf* herrscht zunächst noch das *alte* System, hier scheint die Zeit stehengeblieben zu sein. Und so gibt es im Roman mehrere adelige Figuren, die sich weiterhin von Natur aus als höherstehend ansehen. Da sind beispielsweise die Comtesse de Horst und ihr

²⁶⁶ *Trois Femmes* lässt an den amerikanischen Moralphilosophen Lawrence Kohlberg denken, der Probanden mit theoretischen Konfliktsituationen konfrontierte, um ihre moralische Urteilsfähigkeit zu testen. Nach Auswertung der Reaktionen hat Kohlberg den moralischen Entwicklungsstand von Menschen in sechs Stufen eingeteilt. Ihm zufolge erreichen die meisten Frauen Stufe 3, in der der fürsorgliche Aspekt in einer kleinen, sozialen Gemeinschaft im Vordergrund steht. Männer hingegen befolgen eher gesellschaftliche Gesetze (Stufe 4) oder sogar übergeordnete Prinzipien (kategorischer Imperativ, Stufe 5). Es wäre interessant, genauer zu untersuchen, inwieweit sich die Moralauffassungen

Mann, über die sich Constance in einem Brief an den Abbé sehr spöttisch äußert:

La femme est une étourdie, sans esprit ou du moins sans raison et sans tact, mais très-jolie, comme vous vous en souvenez sans doute: elle est coquette à proportion. Son mari, que vous n'avez pas vu, parce qu'au mois d'Octobre il étoit à l'armée Prusienne, est un grand homme à grandes moustaches noires, et beaucoup plus beau qu'il ne paroît spirituel. (TF, S.95)

Die Comtesse de Horst bekommt zur gleichen Zeit ein Kind wie Josephine. Emilie und Constance machen in ihrer Fürsorge keinen Unterschied zwischen den beiden Säuglingen und wickeln sie in gleiche Deckchen, so dass es zu einer Verwechslung kommt und keiner mehr sagen kann, welches Kind zu welcher Mutter gehört. Die Reaktion der Comtesse ist herzlos:

La Comtesse se distrait, se console, prend soin de sa taille et de ses cheveux, et croit n'avoir point d'enfant. Josephine a deux enfans, qu'elle soigne et nourrit avec une tendresse égale. (TF, S.114)

Der Hochmut der Adelligen ist stärker als ihre mütterlichen Gefühle. Théobald macht sich über die vermeintlich geburtsbedingten Standesunterschiede lustig: „Il a été fait mention aussi de la force du sang. Le sang parlera, disent les plus pédantes de nos matrones. Jusqu'ici le sang n'a dit mot au cœur de la Comtesse.“ (TF, S.113) Vermutlich kannte Isabelle de Charrière die Erzählung *L'Education d'un prince* von Marivaux. Dort wird einem hochmütigen Prinzen ein Streich gespielt. Man präsentiert ihm zwei Neugeborene. Er soll sagen, welches der beiden sein eigenes und welches ein Kind niederer Herkunft ist:

Le prince, en pâissant, regarde ces deux enfans, et soupire de ne savoir à laquelle de ces petites masses de chair encore informes il doit ou son amour ou son mépris.²⁶⁷

von Isabelle de Charrières fiktiven Charakteren mit den Testergebnissen Kohlbergs decken. (s. u.a. Kohlberg, 1976.)

²⁶⁷ Marivaux, Pierre Carlet de Chamblain de. *Education d'un prince*. In: *Journaux et Œuvres diverses* (Paris 1988), S.525.

Auf den ersten Blick mag es überraschen, bereits bei Marivaux so kritische Worte zu finden. Doch man muss in Betracht ziehen, dass es sich bei diesem Zitat um einen Textauszug aus einer kurzen Parabel handelt. In dieser Form war es nicht so ungewöhnlich, kühne Aussagen zu treffen. Isabelle de Charrière hingegen bettet ihre Aussage in einen Roman ein. Und in diesem Kontext waren derartig kritische Anmerkungen sehr fortschrittlich.

Die Autorin verurteilt die blasierte Haltung vieler Adelliger. Neben dem Standesdünkel spricht sie noch die Zwangsehen in adeligen Kreisen an. Dies wird bei Théobalds Cousine und ihrer Mutter deutlich, deren Name Bände spricht: Stolzheim. Als den Damen klar wird, dass Théobald die junge deutsche Comtesse nicht heiraten wird, beschwert sich ihre Mutter folgendermaßen bei Théobalds Eltern:

[...] Mme de Stolzheim parla de l'engagement résolu, et selon elle, contracté, avec la Comtesse sa fille, et s'étendit beaucoup, tant sur l'horreur d'un pareil manque de parole, que sur la perte des brillantes espérances que l'alliance projetée donnoit à Théobald. M. le Baron, grand-maître à telle Cour; M. le Comte, grand-veneur à telle autre; M. le Chancelier, M. le Général, M. l'Evêque, M. le Coadjuteur, qui tous étoient ses proches parens, seroient furieux et nuiroient autant qu'ils auroient pu servir. (TF, S.80)

Die Aufzählung großer Namen und Titel hat bei Théobalds Vater den gewünschten Effekt. Seine Frau hingegen sieht ein, dass Théobald sich nicht gegen seinen Willen verheiraten lassen wird. Ihr Denken ist von der Aufklärung geprägt:

Il [Théobald] ne se laissera pas marier tout simplement, pensoit-elle [M^{me} d'Altendorf], comme ses pères et grands-pères. Il va nous donner de la tablature. [...] Ceci me tirera du repos dans lequel je végète doucement, depuis que j'ai perdu l'aimable sœur du grand Frédéric; repos qui est la seule félicité à laquelle il faille prétendre en Westphalie et dans la société de M. le Baron d'Altendorf.

Cette sœur du grand Frédéric étoit, comme on le devine aisément, la Marckgrave de Bareith, dont M^{me} d'Altendorf avoit été la fille d'honneur ou plutôt l'élève. Elle se souvenoit d'avoir vu, étant enfant encore, Voltaire et d'autres beaux esprits à cette cour où l'on parloit françois plus qu'allemand; et elle y avoit pris, avec la connoissance de cette langue, celle des auteurs qui firent briller le plus sa précision lumineuse et son élégante clarté. (TF, S.50)

Théobalds Mutter führt ein langweiliges Leben. Sie scheint an der Seite ihres uninteressanten Ehemannes resigniert zu haben. Es drängt sich der Eindruck auf, dass es sich bei ihr um ein *Alter ego* von Madame de Charrière handelt. Die Autorin spricht eigentlich von sich und ihrem Leben in Colombier. Sie ging zwar freiwillig ihre Ehe ein, war aber mit ihrem Mann nicht glücklich.

In *Trois Femmes* werden nicht nur die deutschen Adelligen kritisch beurteilt, sondern auch die französischen Emigranten. Emilies Onkel, der Vicomte de Chamdray, möchte seinen Sohn mit Emilie vermählen, um sich und seine Familie zu bereichern. Er gibt unumwunden zu:

On a l'air de nous abandonner mais on travaille pour nous; bientôt nous verrons nos ennemis écrasés, nous serons rétablis dans nos droits et dans nos biens, Emilie sera riche et si elle eut respecté la volonté de son Pere et de sa Mère, mon fils seroit à son aise sans qu'il m'en coutat un Sol. (TF, S.137)

Für eine derartige Einstellung bringt die sonst so tolerante Autorin kein Verständnis auf. Und es ist bemerkenswert, dass ausgerechnet diese unsympathische Figur an eine erfolgreiche Konterrevolution glaubt. Emilie sagt über ihre Verwandten, dass sie zu denjenigen gehören, die im nachhinein behaupten, man hätte Frankreich vor der Revolution bewahren können, wenn man doch nur auf sie gehört hätte, worauf Constance antwortet: „Il faut avouer, dit Constance, qu'outre les maux qu'elle a fait, la revolution a enfanté bien des ridicules.“ (TF, S.133) Adelige Emigranten, die sich selbst zu wichtig nehmen, über das Geschehene nur jammern und auf eine Konterrevolution hoffen, werden von der Autorin nicht wohlwollend geschildert. Die Protagonisten möchten eigentlich nichts mit den Royalisten zu tun haben. Emilie und Constance würden sich am liebsten in Nienburg niederlassen, um dort fern von Alliierten und Emigranten zu sein, doch aus Rücksicht auf den Baron gehen sie nach Zell, eine Enklave für adelige Emigranten:

A Zell le Baron ne trouva que trop d'anciennes connoissances et il falut toute la résolution de Constance et d'Emilie pour se dérober à la curiosité empressée des Emigrés et d'autres habitans du lieu. Elles s'arrangèrent de manière à laisser au Baron toutes les facilités possibles pour recevoir convenablement ses visites et se tenoient renfermées dans un petit appartement [...]. (TF, S.133)

Unter den Emigranten gibt es allerdings auch positive Ausnahmen. Emilies Vetter beispielsweise hat kein Anspruchsdenken. Er versucht bescheiden, sich mit der neuen Situation abzufinden, und bringt seine Dankbarkeit gegenüber den Menschen zum Ausdruck, die ihn im Exil aufnehmen:

Ne sommes nous pas traités ici en parens par le Mari et la belle-Mere de notre parente? de quel droit, sans son mariage, aurions nous eu recours à leurs bontés? Nous les avons obtenues, nous sommes non seulement soufferts mais caressés, Faut il si mal reconnoitre des procédés si obligeans? (TF, S.138)

Auch eine junge, unbekannte Emigrantin, die in Altendorf eintrifft, trägt ihr Schicksal mit Fassung:

Il a passé ici plusieurs Emigrés François, venant de Hollande. Josephine qui va et vient encore, rencontra hier une femme grosse qui paroissoit très-fatiguée: elle la mena chez son beau-père, puis vint demander la permission de lui offrir un lit pour la nuit qui approchoit. Emilie et moi nous ramenames Josephine et restames tout le soir avec l'Emigrée, qui se trouva être une femmes de très-bonne compagnie. Madame de Horst y étoit; elle se plaignit de son état, de son ennui. *Et moi, suis-je sur des roses!* dit l'Emigrée en souriant. (TF, S.110f.)

Die adeligen Figuren des Romans sind demnach nicht durchweg negativ geschildert. Isabelle de Charrière richtet ihre Kritik gezielt gegen bestimmte Verhaltensweisen. Geprägt von den Ideen der Aufklärung verurteilt sie die Adelligen, die meinen, sie seien durch ihre Geburt privilegiert. Doch da wir bereits in vorigen Abschnitten gesehen haben, dass Isabelle de Charrières Haltung skeptisch und abwägend war, würde es überraschen, wenn sie andererseits das Handeln der Republikaner uneingeschränkt guthieße. Bereits im Juli 1792 schrieb sie an Antoine Suard: „[...] je suis plus anti-aristocrate que je ne suis démocrate [...]“²⁶⁸ Hier klingt an, dass sie

²⁶⁸ Brief vom 22.07.1792. In: *Œuvres Complètes*, Bd. III (Amsterdam 1980), S.391.

nicht uneingeschränkt eine Befürworterin der Revolution war. Im folgenden wollen wir sehen, wie sie die Umwälzungen in Frankreich beurteilte.

4.9.2 Republikaner

Zunächst wollen wir versuchen, die Binnenhandlung des Romans zeitlich einzuordnen. Durch einige Hinweise auf historische Fakten und vereinzelte Zeitangaben lässt sich eine ziemlich exakte Situierung durchführen. Bereits in den ersten Tagen ihres Aufenthalts in Altendorf wird Josephine schwanger. Wir erfahren später, dass ihr Fehltritt am Tag des Heiligen Sigismund geschah (TF, S.67), also an einem 1. Mai.²⁶⁹ Kurze Zeit darauf verunglückt Constance während eines sommerlichen Wärmegewitters mit ihrer Kutsche (TF, S. 57). Bis hierhin ist noch nicht klar, von welchem Jahr die Rede ist. Als Constance begründet, warum sie ihr Vermögen behalten hat, macht sie eine Anspielung auf die Schreckensherrschaft Robespierres:

Si l'on a volé le Public, pourquoi restituerois-je? Je suppose que ce fût la France, sous l'ancien ou le nouveau régime, qu'on eût volé, devois-je l'année dernière donner mon bien à Robespierre, ou cette année à ceux qui ont détruit et qui se disputent son pouvoir? Je suppose que ce fut l'Angleterre, payerai-je mon écot pour soutenir une guerre qui, dirigé contre le pays que j'aime, le pays où je suis née, désole, dévaste l'Europe entière? (TF, S.64)

Abgesehen davon, dass Constance weder Robespierre noch seine Nachfolger für unterstützenswert hält und somit bereits deutlich wird, dass sich in dem Roman auch antirevolutionäre Stimmen finden, erlaubt diese Textstelle eine bessere zeitliche Einordnung. Der Wohlfahrtsausschuss wurde am 06.04.1793 ins Leben gerufen, und Robespierre wurde am 28.07.1794 hingerichtet. Wir befinden uns also zu diesem Zeitpunkt mindestens im August 1794. Etwas

²⁶⁹ *La fête de St. Sigismund* zu Ehren des Burgunderkönigs (Regierungszeit: 516-524) wird traditionell am 01.05. gefeiert. (Caraffa, 1968, S.1043.)

später wird erwähnt, dass inzwischen der Oktober begonnen hat (TF, S.76), und Constances erster Brief trägt das Datum 30.11.1794 (TF, S.93). In Brief VI vom 28.12.1794 an den Abbé bezieht sich Constance erneut auf ein konkretes politisches Ereignis: „Vous prévoyez avec plaisir, dites-vous, que Marat sera bientôt chassé du Panthéon François. Pour moi, j'avoue que cela m'est assez égal [...].“ (TF, S.103) Hier gibt sich Constance eher politikverdrossen und indifferent gegenüber dem Geschehen in Frankreich. Die Exhumierung Jean Paul Marats (1743-1793) fand am 8. Februar 1795 statt. Der letzte Brief des zweiten Teils ist auf den 12./13. Februar 1795 datiert und beginnt mit einem Hinweis auf den nahenden Einmarsch der englischen Truppen in Westfalen: „Emilie craint l'approche de l'armée Angloise [...].“ (TF, S.123) Auch zu diesem Ereignis bezieht Constance nicht weiter Stellung.

In der Einleitung der *Trois Femmes* sagt die Baronin von Berghen, dass sie genug von Politik habe und dass der Abbé sie ablenken solle. Und tatsächlich finden sich in den ersten beiden Teilen des Romans, die zu Lebzeiten der Autorin veröffentlicht wurden, nur wenige Erörterungen des revolutionären Geschehens. Zwar ist die Revolution gegenwärtig und beeinflusst das Leben der Romanfiguren, aber es werden fast keine konkreten politischen Ereignisse geschildert. Die Zeit des großen Terrors ist erst einmal überstanden, und die Romanfiguren wenden ihren Blick ein wenig von Frankreich ab. In Brief III schreibt Constance ausdrücklich an den Abbé, dass sie noch von keinerlei Kriegsgeschehen betroffen seien. Hierzu zitiert sie *Torquato Tasso*²⁷⁰:

Nè strepito di marte
Ancor turbò questa remota parte. (TF, S.98)

In der *Suite* hingegen nimmt der Anteil von historischen Bezügen etwas zu. In diesem Zusammenhang darf man nicht außer acht

²⁷⁰ „Et aucun bruit de guerre n'a encore troublé ces lieux reculés.“ (Fußnote Nr. 19, TF, S.767.)

lassen, dass die Autorin die *Suite* nicht publizierte. Politische Stellungnahmen fallen sicherlich leichter, wenn man mit diesen nicht an die Öffentlichkeit tritt.

Der zeitliche Übergang vom vorläufigen Ende des Romans zu seiner Fortsetzung ist nahtlos. Der Abbé führt seinen Bericht mit den Ereignissen vom 14.02.1795 fort und erwähnt die Besetzung Hollands durch die französischen Truppen unter dem Oberbefehl von Pichegru²⁷¹. Emilie äußert sich traurig über dieses Ereignis:

Oh pourquoi disoit elle [Emilie], ces Anglois et ces Emigrés que nous fuions n'ont-ils pas empêché les François d'entrer en Hollande ou n'ont-ils pas fait voile pour l'Angleterre avec la famille du Stadthouder?²⁷² la Westphalie seroit tranquile et nous n'aurions pas à craindre la license de l'Allié ni de l'Enemi. (TF, S.132)

Constance versucht, Emilie die Angst vor gewaltsamen Übergriffen zu nehmen, indem sie antwortet: „Cela n'arrivera pas, interrompit Constance. Le tems de ces horreurs est passé. Pichegru n'est pas un Vainqueur sanguinaire.“ (TF, S.132)

Die Besetzung Hollands hat Isabelle de Charrière persönlich stärker betroffen als die Ereignisse in Frankreich, und demzufolge erscheint es nur natürlich, dass sie hierauf näher eingeht. Sie nutzt erneut die verschiedenen Ansichten zweier Romanfiguren, um das Geschehen von mehreren Seiten zu durchleuchten. Emilie sieht zwar die Republikaner als Bedrohung an, sagt jedoch gleiches über die Alliierten. Und Constance äußert sich sogar positiv über den republikanischen Eroberer.²⁷³

Als die Alliierten in Altendorf eintreffen, zeigt sich Théobald sehr besorgt. Ähnlich wie Emilie sieht er trotz seiner adeligen Herkunft

²⁷¹ Charles Pichegru (1761-1804) war Generalkommandant der Armee *Rhin-et-Moselle*. Er besetzte am 19.01.1795 Utrecht und einen Tag später Amsterdam.

²⁷² Wilhem V. von Oranien war beim Einmarsch der französischen Truppen am 19. Januar 1795 nach England geflohen.

²⁷³ Isabelle de Charrière scheint Pichegru sehr geachtet zu haben, denn in einem Brief vom 25.04.1796 an ihren Neffen Willem-René deutet sie an, dass sie ihren Bekannten ans Herz gelegt hat, Pichegru in Arbois aufzusuchen, um ihn in Augenschein zu nehmen. (s. Fußnote Nr.2, TF, S.773f.)

in ihnen keine Freunde, die seinem Schutz dienen, sondern betrachtet sie eher als Gefahr:

Théobald au désespoir de ne pouvoir venir voir sa femme comme il l'avoit projeté, lui écrivit une tres tres longue lettre où il lui donnoit de grands détails sur l'entrée des Anglois, Hessois et Hannoveriens dans le Cercle. Craignant à l'excès pour ses villageois le séjour des troupes il obtint à force d'argent et de prieres qu'on envoie dans les Villes voisines les Compagnies qu'on se dispoit à loger à Altendorp, Mais il offrit un logement chez lui à un officier anglois blessé, malade et fatigué de la marche penible qu'on venoit de faire [...]. (TF, S.136)

Die Textstellen verraten eine latent prorepublikanische Geisteshaltung der Autorin. Während Constance den Franzosen Pichegru für ungefährlich erklärt, erscheinen die Alliierten bedrohlich. Doch die Autorin ist um Ausgewogenheit bemüht und weckt im gleichen Atemzug Mitgefühl für den englischen Soldaten Sir James, der auf humanitäre Hilfe angewiesen ist. Als dieser genesen ist, möchte er sofort zurück zu seiner Truppe, um sicherzustellen, dass sich seine Soldaten gegenüber den Westfalen korrekt verhalten:

[...] il [Sir James] voulut aller rejoindre sa troupe et veiller pour sa part à ce que les Soldats anglois ne se fissent pas détester en Westphalie comme en Hollande. Ce n'étoient plus les mêmes chefs. On n'avoit plus l'exemple du mépris et de la haine pour un peuple allié et ami qu'on vouloit achever d'abaisser plutot qu'on ne vouloit le deffendre. Sir James pouvoit donc esperer de contenir la license et de moderer la rapacité moins excitée d'ailleurs dans un pais beaucoup moins riche. (TF, S.141)

Die Zitate haben gezeigt, dass Isabelle de Charrière die Gewalttaten des Krieges ablehnte. Doch interessant ist, dass sie die Greuelthaten nur am Rande erwähnt, ohne ins Detail zu gehen. Während ein Sénac de Meilhan teilweise sehr deutlich die Grausamkeiten der Revolution und das damit verbundene Leid anspricht, beschränkt sich Isabelle de Charrière weitgehend auf Andeutungen. Und dies ist sicherlich nicht nur damit zu begründen, dass sie ihre Leser mit ihrem Roman angenehm unterhalten wollte. In diesem Fall hätte sie nicht von Emigranten während der Revolution schreiben müssen. Man könnte auch argumentieren, dass sie selbst nicht so grausame

Erlebnisse hatte wie Sénac de Meilhan, zumal sie Westfalen, den Schauplatz des Geschehens, fast nur aus Erzählungen von Freunden kannte. Doch gegen diese These spricht, dass sie in der Schweiz sehr viel mit Emigranten in Kontakt kam. Sie kannte viele schwere Schicksale und war ihnen gegenüber sicherlich nicht gleichgültig. Ein besonders einschneidendes Erlebnis war für sie der Tod eines Freundes, Georges de Montmollin, der sich der Schweizer Garde angeschlossen hatte und kurz nach Dienstantritt in Paris am 10. August 1792 von Republikanern getötet wurde. Über dieses Ereignis schreibt sie 1794 verbittert an Henriette L’Hardy:

L’Egalité & la liberté étoient faites pour me plaire; leur annonce trompeuse & mensongère étoient faites pour me séduire & jusqu’au 10 août 92 j’ai approuvé les françois encore plus souvent que je ne les ai blamés. Depuis j’ai eu des impressions bien différentes, mais les nobles imigrés n’en devenoient ni meilleurs, ni plus intéressans à mes yeux, seulement leurs ennemis étoient plus haïssables. Et pouvoit-on se dissimuler que ces deux portions de la nation, la petite portion & la grande, se ressembloient infiniment? Avidité de plaisirs & d’argent, horreur de tout frein, de toute règle, impudeur, irrégion, partout j’ai cru voir la même chose au même degré.²⁷⁴

Weiteren Briefen kann man entnehmen, dass sie ebenfalls über die Hinrichtung von Ludwig XVI. und von Bailly²⁷⁵, den sie persönlich kannte, sehr entsetzt war.²⁷⁶

In *Trois Femmes* wird Baillys Hinrichtung überhaupt nicht erwähnt, und Constance trifft über das Schicksal der Königsfamilie lediglich die folgende kurze Aussage in der *Suite*:

Quelque fois j’avois des vues plus hautes encore que celle d’empêcher quelque fraude lucrative [de mon père], admirant le courage de la Reine, aimant la bonhomie du Roi plaignant leurs enfans respectant les vertus de la Princesse Eli²⁷⁷ je voulois m’introduire parmi eux dans cette cour pour les empêcher

²⁷⁴ Brief an Henriette L’Hardy, 20.-22.11.1794. In: *Œuvres Complètes*, Bd. IV (Amsterdam 1980), S. 641.

²⁷⁵ Jean Sylvain Bailly (15. September 1736-12. November 1793) war Gelehrter und Politiker, seit 1783 Mitglied der *Académie Française*, 1789 Präsident der Nationalversammlung und 1789-91 Bürgermeister von Paris.

²⁷⁶ Brief vom 31.01.1793. In: *Œuvres Complètes*, Bd. III (Amsterdam 1980), S. 489f. Und Brief vom 20.11.1793. In: *Œuvres Complètes*, Bd. IV (Amsterdam 1980), S. 271.

²⁷⁷ Elisabeth von Frankreich (1764-1794). Diese Schwester von Ludwig XVI. wurde ebenfalls hingerichtet.

d'intriguer, de se compromettre de tenter avec foiblesse d'embrasser tantot un roseau tantot un autre [...]. (TF, S.163f.)

In diesem Abschnitt klingt an, dass sie dem König und seinen Angehörigen zum Teil die Schuld an ihrem Untergang gibt. Sie wirft ihnen vor, intrigiert und auf mehreren Hochzeiten gleichzeitig getanzt zu haben. Zugleich zeigt Constance aber auch Mitgefühl für die Opfer und hebt deren gute Eigenschaften hervor. Warum erzählt sie nicht von ihrem Tod? Es erscheint unwahrscheinlich, dass die Autorin versuchte, die Greuelthaten der Republikaner zu verschweigen, um sie in ein besseres Licht zu rücken, wo sie doch in ihrer Privatkorrespondenz unumwunden davon berichtete. Der Hauptgrund für die Aussparung von diesen Details liegt vermutlich vielmehr in Isabelle de Charrières Auffassung von gehobener Literatur. Sie zog es vor, auf einer abstrakten Ebene die psychologischen Aspekte der Revolution zu erörtern und auf dieser gehobenen Ebene Argumente für ihre politischen Ansichten darzubringen. Das folgende Beispiel macht dies besonders deutlich. Constance erwähnt die Zeit des Terrors und die damit verbundene Angst der Mitläufer, frei ihre Meinung zu äußern. Ihrer Ansicht nach haben sich die Massenhinrichtungen verselbständigt, so dass sogar die führenden Kräfte ab einem bestimmten Punkt nicht mehr wagten, dem Treiben Einhalt zu gebieten:

Robespierre, Barere²⁷⁸, St Just²⁷⁹ etoient pourtant des hommes et non des tigres ou des hyenes; n'auroient ils donc jamais pensé à dire, C'est trop de sang, c'est trop d'horreurs arretons les bourreaux! Si l'un d'eux l'eut dit, peut etre que chacun des autres eut embrassé avec transport sa propre opinion, le vœu de son propre cœur qu'il n'osoit exprimer. On n'ose parmi des ecrocs et des

²⁷⁸ Bertrand Barère (10. September 1755-13. Januar 1841) plädierte als *Montagnard* im Nationalkonvent lautstark für die Hinrichtung des Königs. Als Mitglied des Wohlfahrtsausschusses wurde er am 10. Thermidor II (28. Juli 1794) inhaftiert. Einen Tag bevor er nach Madagaskar verbannt werden sollte, floh er und tauchte in Bordeaux bis zu Napoleons Staatsstreich vom 18. Brumaire VIII (09. November 1799) unter. Mit Beschluss vom 25. Juli 1815 wurde er nach Belgien ins Exil verbannt, aus dem er erst nach der Julirevolution 1830 wiederkehrte.

²⁷⁹ Louis Saint-Just (25. August 1767-28. Juli 1794), Anhänger von Robespierre und Mitglied des Wohlfahrtsausschusses. Er wurde am 28. Juli 1794 zusammen mit 21 anderen Jakobinern hingerichtet.

brigands exprimer ses répugnances par la crainte d'être traité comme un futur délateur mais je crois que dans beaucoup d'autres associations la mauvaise honte fait le même effort que cette crainte plus grave. Je crois que des gens d'une demi probité voudroient et n'osent pas dire, Je commence à sentir ma conscience et à respecter la severe vertu [...]. (TF, S.162)

Dieser Abschnitt ist eine Schlüsselstelle des Romans, denn hier schlägt Isabelle die Brücke zwischen Moralphilosophie und Politik. Es wird sehr deutlich, warum sie angesichts der politischen Situation in Europa einen Roman über Moral schreibt. Sie hält es für sehr wahrscheinlich, dass Robespierre und seine Anhänger Momente hatten, in denen ihnen das Morden widerstrebte, und dass sie ihre Ansichten nicht äußern mochten aus Angst, als zukünftige Denunzianten betrachtet zu werden. Bei allem Verständnis, das die Autorin für die Angst der Menschen aufbringt, äußert sie auf diese Weise Kritik an den Handlungen der Revolutionäre, ohne zugleich die Ideen der Revolution in Frage zu stellen. Im Gegenteil, Constance setzt ihre Argumentation folgendermaßen fort:

[...] je crois que beaucoup de Rois voudroient et n'osent se dire je commence à reconnoitre les droits des peuples; beaucoup de Nobles, je commence à croire que notre supériorité sur les roturiers est une chimère; beaucoup de Catholiques Zélés, je commence à croire que l'on peut adorer Dieu sans le secours du Pape et dans un champ comme dans une église. Osés parler, vous tous gens raisonnables et si vous excités des clameurs au lieu d'aplaussemens, ces clameurs mêmes vous feront reconnoitre de vos pairs et repoussés par vos associés respectifs vous vous réunirés entre vous et deviendrés l'Aréopage du Monde. (TF, S.162)

Die Aufforderung „osés parler“ erinnert an Kants *sapere aude* aus seiner Schrift *Was ist Aufklärung?* (1784), die Madame de Charrière mit großer Wahrscheinlichkeit kannte.²⁸⁰ Kant fordert in seiner Schrift die Menschen auf, sich ihres Verstandes zu bedienen, und öffentlich auf Missstände in der bestehenden Ordnung aufmerksam

²⁸⁰ In der Schweiz sorgte vor allem der Berner Philosophie-Professor Johann Samuel Ith (1747-1813) für die Verbreitung der Kantschen Lehre. Die französischen Revolutionäre interessierten sich für Kant, weil sie sich erhofften, die Moral des Volkes mittels eines solchen Philosophen stärken zu können. Aus diesem Grund wurde Ludwig Ferdinand Huber um eine Übersetzung von Kants Schriften gebeten. Man kann davon ausgehen, dass es vor allem Huber war, der Isabelle de Charrière auf die Ideen Kants aufmerksam machte. (vgl. Deguise, 1981, S.3 und Letzter, 1995, S.178.)

zu machen. Und genau diesen Gedanken der Aufklärung greift Isabelle de Charrière hier auf. Wenn die „gens raisonnables“ ihre Angst vor Widersachern überwinden und ihr Gewissen sprechen lassen, werden sie die Grundideen der Revolution öffentlich vertreten. Die Botschaft ist klar: Gesellschaftliche Veränderungen waren nötig, nur ihre Umsetzung war nicht korrekt. Hätten beide politischen Lager auf ihr Gewissen gehört und sich getraut, Kritik an dem bestehenden System zu äußern, dann hätten die Republikaner auf die Massenhinrichtungen verzichtet und die Adelligen sowie der Klerus wären ihnen bei den Reformvorschlägen entgegengekommen.

4.10 Fazit

Die eingehende Analyse von *Trois Femmes* hat gezeigt, dass Isabelle de Charrière in diesem Roman aktuelle Themen ihrer Zeit diskutiert hat. Sie hat uns mit ihren Romanfiguren verschiedene Ansichten präsentiert, die sie zum großen Teil selber in sich trug²⁸¹. Man sollte demnach nicht versuchen, ihr eine eindeutige politische Parteinahme nachzuweisen, sondern vielmehr anerkennen, dass sie durch die vielseitige Analyse der politischen und sozialen Probleme des auslaufenden 18. Jahrhunderts die Rolle einer Vermittlerin zwischen Frauen und Männern, Gläubigen und Atheisten, Adelligen und Bürgerlichen sowie zwischen Monarchisten und Republikanern zu übernehmen versucht hat. Gegenseitige Toleranz ist dabei die Form von moralischem Verhalten, die die Autorin forderte.

Literarisch ist *Trois Femmes* schwer zu kategorisieren. Dies beginnt bereits auf struktureller Ebene, denn innerhalb der Rahmenhandlung wechselt die Erzählform. Es handelt sich insofern um einen progressiven Roman, als wir es mit Protagonisten aus

²⁸¹ Isabelle de Charrière hat einmal, als sich jemand über ihre politischen Ansichten aufregte, in einem Brief geschrieben: „Je voudrais qu'il me dit ce

allen Gesellschaftsschichten zu tun haben, über deren Alltag wir teilweise aktualitätsbezogene Einzelheiten erfahren. Jede Figur spricht dabei die Sprache ihrer Herkunft. Die Autorin hat sich auch nicht gescheut, humorvolle Passagen einzustreuen, obwohl sie sehr ernste Themen behandelte. Insofern erfüllte sie viel eher Sénacs Forderungen nach einer Romanreform, als dieser es selbst tat.

Auf der anderen Seite finden sich in dem Roman aber auch konservative Elemente. Zu Beginn der Handlung steht eine eher traditionelle, empfindsame Liebesgeschichte. Darüber hinaus haben wir gezeigt, dass Isabelle de Charrière bei der Behandlung des politischen Zeitgeschehens auf die konkrete Darstellung von Grausamkeiten verzichtet und das Geschehen eher auf einer abstrakten Ebene analysiert hat. Direkte Hinweise auf historische Ereignisse finden sich nur vereinzelt. Die Autorin konzentrierte sich eher auf psychologische und moralische Aspekte des Geschehens. Von gehobener Literatur wurde dies erwartet. Im folgenden werden wir sehen, dass sich Rétif de la Bretonne über diesen Anspruch hinwegsetzte.

5 Rétif de la Bretonne - Les Nuits révolutionnaires

5.1 Einleitung

5.1.1 Zur Person

Über das bewegte Leben dieses umstrittenen Autors ist bereits viel geschrieben worden. Besonders detailreich ist die Biographie von Ned Rival aus dem Jahre 1982²⁸². Im folgenden werden nur die Fakten aufgeführt, die für das Verständnis des zu behandelnden Textes notwendig sind.

Nicolas Edme Rétif wurde am 23. Oktober 1734 in Sacy als achtens von vierzehn Kindern geboren. Sein Vater war ein wohlhabender Bauer. Der kränkliche Junge ging mit fünfzehn Jahren in die Lehre bei einem Drucker in Auxerre. Nach seiner Ausbildung arbeitete er bei der „Imprimerie Royale“ in Paris. 1760 änderte er seinen Namen in Restif um, um einerseits auf das lateinische Wort „restare“ anzuspielen, das „sich widersetzen“ bedeutet²⁸³, andererseits klingt auch das französische Verb „rester“ an, und wir werden zeigen, dass es in der Tat ein Anliegen Rétifs war, zu „bleiben“, sich zu verewigen. Etwas später fügte er noch „de la Bretonne [sic]“ hinzu. Es war damals durchaus üblich, seinem Namen einen adeligen Klang zu verleihen, indem man den Namen eines Gehöfts hinzufügte, das im Familienbesitz war.²⁸⁴

In Paris verbrachte er seine Freizeit mit nächtlichen Streifzügen, um die Menschen zu beobachten. Sein Hauptinteresse galt dabei den unteren Schichten und vor allem den Frauen. Le Breton hat diesen Umstand folgendermaßen kommentiert:

Si nous ne savions pas quel il a été, c'est que nous ne le voudrions pas. [...] il est impossible d'entrer dans les détails sur son cas physiologique ou plutôt pathologique. Bornons-nous à rappeler qu'il a composé un calendrier où chaque

²⁸² Rival, 1982. Eine weitere, lebendig geschriebene Biographie liegt von M. Chadourne vor. (Chadourne, 1958.)

²⁸³ Testud, 1980, S.1.

²⁸⁴ ebd., S.2.

jour de l'année correspond au nom d'une femme qu'il a aimé, et qu'il aurait pu, si ses calculs sont exacts, en composer un autre du même genre avec les noms de ses enfants²⁸⁵.

Sicherlich hat Rétif in bezug auf die Anzahl seiner Geliebten und seiner Kinder übertrieben. Hier war wohl eher der Wunsch der Vater des Gedanken. Aber es ist dennoch nicht übertrieben, bei diesem Mann von einem pathologischen Fall zu sprechen, denn es waren vor allem die Füße der Frauen und ihre Schuhe, die seine Aufmerksamkeit erregten.²⁸⁶ Raymond Joly hat ein interessantes Buch veröffentlicht, in dem er, den Theorien Freuds folgend, ein psychoanalytisches Profil des Autors erstellt.²⁸⁷

Nach einer kurzen Ehe mit einer Engländerin, die sich heute nicht mehr eindeutig belegen lässt, heiratete Rétif Agnès Lebègue. Die Ehe verlief unglücklich und wurde schließlich 1794 geschieden.

Die spektakulärste Entdeckung in bezug auf Rétifs Privatleben hat Pierre Testud gemacht. Er stieß in den teilweise verschlüsselten Tagebuchaufzeichnungen Rétifs auf deutliche Hinweise darauf, dass der Autor über viele Jahre hinweg ein inzestuöses Verhältnis mit seiner Tochter Agnès aus zweiter Ehe hatte, und mehrfach versuchte, seine jüngere Tochter Marion ebenfalls zu verführen.²⁸⁸

Dies ist insofern besonders bemerkenswert, als er sich stets als Moralist gab und in seinen Texten andere Väter des Inzests beschuldigte. Seine Tochter Agnès hatte zuvor jahrelang schwere Misshandlungen durch ihren Ehemann Augé ertragen müssen. Er schlug und vergewaltigte sie vor Dienern und Freunden. In einer finanziellen Notlage zwang er sie sogar, sich zu prostituieren.²⁸⁹ Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Rétif und Augé,

²⁸⁵ Le Breton, 1898, S.338.

²⁸⁶ Selbst wenn man in Betracht zieht, dass Füße im 18. Jahrhundert als besonders erotisch galten, muss man bei Rétif de la Bretonne von einem krankhaften Fuß-Fetischismus sprechen.

²⁸⁷ Joly, 1969.

²⁸⁸ Testud, 1980, S.635ff. Die Aussage Testuds, die Töchter seien nicht misshandelt worden, sondern seien diese Verbindung freiwillig eingegangen, erscheint dabei mehr als zweifelhaft. Testud macht selbst auf Eintragungen in dem Tagebuch aufmerksam, aus denen hervorgeht, dass sich die Töchter zum großen Bedauern ihres Vaters häufiger verweigerten.

die zum Teil von der Polizei geregelt werden mussten. Der Hass Rétifs auf seinen Schwiegersohn basierte nicht nur auf väterlicher Fürsorge, sondern auch auf einem Gefühl der Eifersucht. Wiederholt finden sich Anspielungen auf diese Feindschaft in seinen Texten.

Abgesehen von einer dreijährigen Schulausbildung bei zwei Halbbrüdern, die Geistliche waren, hatte Rétif keine höhere Bildung erfahren, aber sein Beruf verschaffte ihm Zugang zu den literarischen Texten seiner Zeit. Er begann zu schreiben und konnte mittels einer eigenen kleinen Druckerei seine Werke selber verlegen. Mit dem Roman *Le Paysan perverti* (1775) gelang ihm ein sehr großer Erfolg.

Rétif de la Bretonne war stets von einer unstillbaren Neugierde getrieben. Während der Revolution mischte er sich gerne nachts unter das Volk von Paris. Eine vorübergehende Anstellung bei der Polizei erlaubte es ihm, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden.

Il [Rétif de la Bretonne] était employé au ministère de la police générale (division de M. Desmarets); ses fonctions consistaient à traduire les lettres en langues étrangères qui, supposées suspectes, étaient saisies à la poste. C'était ce qu'on appelait le cabinet noir. La personne qui a bien voulu me parler de Rétif l'a vu décrocheter les lettres, ce qu'il faisait à merveille [...] et en dévorer le contenu; sans doute le romancier, en même temps qu'il travaillait pour la police, cherchait des sujets de romans.²⁹⁰

Sein Gehalt war gering, seine Bücher brachten in dieser Zeit kaum Gewinne, und er verschwendete sein Geld, so dass er schließlich seine Druckerei verkaufen musste. Er lebte in ärmlichen Verhältnissen und bat 1795 den Nationalkonvent um eine Rente von 2000 Francs, um überleben zu können. Er starb, in völlige Vergessenheit geraten, am 3. Februar 1806 in Paris.

Die Tatsache, dass Rétif im Gegensatz zu einem Sénac de Meilhan nicht von klein auf die großen Schriftsteller studierte, sondern eher durch seinen handwerklichen Beruf an die Literatur herangeführt

²⁸⁹ vgl. Rival, 1982, S.195ff.

²⁹⁰ Rives Childs, 1949, S.66.

wurde, prädestinierte ihn dafür, in ganz anderer Art als seine gebildeten Kollegen zu schreiben.

5.1.2 Leserurteile und Forschungsstand

Dieser Autor hat, wenn auch nicht immer qualitativ, so doch zumindest quantitativ ein enormes Vermächtnis hinterlassen. Seine Schaffenskraft lässt sich als Besessenheit bezeichnen. Nach dem heutigen Stand der Forschung umfasst sein Werk 44 Titel in 187 Bänden, was fast 57.000 Seiten entspricht, die er in 39 Jahren verfasst hat. Es liegt auf der Hand, dass bei diesem Umfang noch lange nicht alle Texte umfassend analysiert worden sind, auch wenn sich bereits viele Kritiker mit Rétif de la Bretonne auseinandergesetzt haben. Im folgenden wollen wir einige Zitate anführen, die zeigen, wie unterschiedlich sein Werk beurteilt worden ist.

Rétif hat mit Vorliebe von Menschen niederen sozialen Milieus erzählt, die er nicht zuletzt deshalb gut kannte, weil sich sein eigenes Leben inmitten kleiner Leute abspielte. In diese Erzählungen hat er zum einen Autobiographisches einfließen lassen, und zwar oft mit einer rückhaltlosen Offenheit, die an Rousseaus *Confessions* erinnert; und er hat in seine Erzählungen zum anderen Betrachtungen eingefügt, in denen er aufklärerisches Gedankengut in stark vereinfachter Form vorträgt. Ferner hat er Broschüren verfasst, in denen er soziale Reformen vorschlägt.²⁹¹ Das eine hat ihm die Bezeichnung „Rousseau des ruisseaux“ eingetragen, das andere den Titel „Voltaire des femmes de chambre“.²⁹² Albert Thibaudet bezeichnet das Werk des Vielschreibers abfällig als volkstümliche Literatur: „Le XVIII^e siècle [...] avait créé ou suggéré une littérature populaire, même populiste, avec les romans de Restif

²⁹¹ vgl. Varloot, Jean, *Preface*, in: Rétif de la Bretonne, *Les Nuits de Paris* (Paris 1986), S.18.

de la Bretonne [...].“²⁹³ Ned Rival ist jedoch der Auffassung, dass Rétifs plumpe Art, sich auszudrücken, einen ganz besonderen Stellenwert hat, wenn man sie als bewusste Abkehr vom eleganten Erzählstil der Romane des 18. Jahrhunderts sieht.

Quant à son style, son absence de style plutôt, je lui accorderai un rôle plus important que la critique ne le fait d'ordinaire. La «graphomanie» de Rétif, sa hâte de s'exprimer lui ont permis de briser l'élégante phrase du XVIII^e siècle, tout à la fois point de perfection de notre littérature et point de non-retour. Il est sorti de cette impasse glacée maladroitement, en pataugeant souvent avec la sûreté du paysan qui n'emploie que peu de mots car il en connaît la valeur.²⁹⁴

Rétif gelang es, trotz seiner mangelnden Bildung und eines schlechten Schreibstils Beachtung zu finden. Dies ist vielleicht unter anderem darauf zurückzuführen, dass er in so starkem Maße von sich und seinem Können überzeugt war. Er glaubte an sich und erregte dadurch die Aufmerksamkeit anderer. Le Breton schreibt treffend: „Son ignorance fait sa confiance en lui [...].“²⁹⁵

Lavater bezeichnete ihn bewundernd als den „Richardson français“²⁹⁶, und Merlant betonte, dass man bei Rétif sehr viele Informationen über die Sitten seiner Zeit finden könne:

[...] Rétif [...] a [...] donné ce qu'il voulait à ses contemporains: non seulement un immense recueil d'observations sur les mœurs, sur certaines mœurs, mais un document psychologique de grande valeur [...].²⁹⁷

Während sich neben französischen Schriftstellern wie Constant, Hugo und Stendhal auch deutsche Dichter wie Goethe, Schiller und Humboldt positiv über ihn äußerten²⁹⁸, gehörten Sainte-Beuve²⁹⁹

²⁹² Zitiert nach: Dutour, J., *Préface*. In: NR, S.9.

²⁹³ Thibaudet, 1936, S.13.

²⁹⁴ Rival, 1982, S.288.

²⁹⁵ Le Breton, 1898, S.341.

²⁹⁶ Hoefler, 1868, Vol. 42, S.28.

²⁹⁷ Merlant, 1905, S.87.

²⁹⁸ Wilhelm von Humboldt schrieb am 18. März in einem Brief an Goethe: „Schiller schreibt mir, dass Sie Retif's Mr. Nicolas sehr lieben und etwas von dem Mann selbst zu erfahren wünschen.“ Und im weiteren Verlauf sagt er: „Retif's '*Cœur humain dévoilé*' hat auch auf mich einen außerordentlichen Eindruck gemacht. Ich zweifle, ob es sonst noch irgendwo ein Buch geben mag, in dem so vieles, so wahres und so

und de Sade zu seinen ärgsten Gegnern. Letzterer schrieb 1800 boshaft und nicht ohne Standesdünkel:

R... [Restif de la Bretonne] inonde le public. Il lui faut une presse au chevet de son lit, heureusement que celle-là toute seule gémira de ses *terribles productions*; un style bas et rampant, des aventures dégoûtantes, toujours puisées dans la plus mauvaise compagnie; nul autre mérite, enfin, que celui d'une prolixité... dont les seuls marchands de poivre le remercieront [...].³⁰⁰

Die Tatsache, dass ausgerechnet der Marquis de Sade Rétif vorwirft, ekelhafte Abenteuer zu beschreiben, erscheint allerdings geradezu paradox.

Spätere Leser verglichen Rétif nicht mehr nur mit Literaten des 18. Jahrhunderts, sondern sahen auch Ähnlichkeiten mit Schriftstellern des 19. Jahrhunderts. Viktor Klemperer schrieb beispielsweise:

Daß Rétif ein Vorläufer des Verismus und Naturalismus ist, nicht der erste und einzige, aber in mancher Hinsicht ein besonders intensiver Vorläufer, steht außer Frage; aber sein Schaffen enthält mehr Rohstoff als geformte Literatur.³⁰¹

Jacques Marx kommt zu dem Schluss, dass Rétifs Erzählstil an die Realisten des 19. Jahrhunderts erinnert, fügt aber einschränkend hinzu: „Si Restif a peint une réalité, c'est une réalité intérieure, secrète, prolongeant ses propres phantasmes.“³⁰² Wenn auch die Meinungen bezüglich der Qualität von Rétifs Schaffen gespalten sind, so findet man bei den meisten Literaturkritikern des 19. und

individuelles Leben zu sehen ist.“ (Bratranek, F. Th. (Hrsg.), Neue Mitteilungen aus Johann Wolfgang von Goethes handschriftlichem Nachlasse, 3. Teil, Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern von Humboldt (1795-1832), Leipzig 1876, S.64, S.67). In ähnlicher Weise äußerte sich Schiller in einem Brief an Goethe (Merlant, 1905, S.82.)

²⁹⁹ „Quand je vois, vers la fin du siècle, que tant de soupers charmants où la beauté, l'esprit, la poésie en personne (André Chénier en était), l'éloquence déjà elle-même et la politique à l'état d'utopie et de rêve, se cotisaient à l'envi pour payer leur écot, quand je vois que ces réunions d'élite n'ont eu pour annotateur qu'un Restif de la Bretonne, j'en rougis pour les délicats convives; un valet de chambre en eut mieux parlé.“ (Sainte-Beuve, Lundi du 24 mai 1864; *Nouveaux Lundis*, Paris, 1872, Bd.VII, S.398.)

³⁰⁰ Sade, Marquis de. *Les Crimes de l'amour ou le Délire des passions. Nouvelles historiques et tragiques, précédées d'une idée sur les romans*. Paris an VIII (1800), S.31f. Zitiert nach: Rives Childs, 1949, S.43.

³⁰¹ Klemperer, 1966, S.414.

³⁰² Marx, 1974.

vor allem des 20. Jahrhunderts eine Gemeinsamkeit: Sie nennen Rétifs Namen in einem Atemzug mit Balzac. Bourget sagt beispielsweise: „Restif est le pithécanthrope de Balzac“³⁰³, und Monselet vergleicht ihn mit Balzac, da Rétifs Figuren ähnlich wie in der *Comédie humaine* in einer Vielzahl von Romanen wiederkehren.³⁰⁴ Boissin schreibt:

Restif a été, de son temps, le Jean-Jacques du ruisseau, ou si vous aimez mieux, le Balzac de la borne. Ça et là, parsemées dans son chaos indigeste (*rudis indigestaque moles*), il y a des perles éblouissantes. Il y a même des éclairs qui font apercevoir des profondeurs. Mais quelles ténèbres à parcourir!³⁰⁵

Besonders bemerkenswert erscheint uns, dass die *Revue des Deux-Mondes* Balzac als „Restif du XIXe siècle“ bezeichnete und diese Charakterisierung Balzac schmeichelte³⁰⁶.

Die Vergleiche mit Balzac zeigen, dass Rétifs Erzählweise dem realistischen Roman in der Art Balzacs teilweise sehr nahekommen scheint. Diesen Aspekt möchten wir hier am Beispiel der *Nuits révolutionnaires* - einem Auszug aus den *Nuits de Paris* - näher untersuchen.

Es existieren mehrere Neuauflagen der *Nuits*, die zeigen, dass im 20. Jahrhundert das Interesse an Rétif de la Bretonne wieder erwacht ist. Funck-Brentano konnte sich der ungewöhnlichen Anziehungskraft der *Nuits de Paris* nicht entziehen, weil sie für ihn ein wichtiges Zeitzeugnis darstellten, wobei er durchaus ihre stilistischen Mängel sah:

Nicolas-Edme Rétif de la Bretonne a été l'un des plus puissants esprits de son temps; mais il ne parvenait pas à ordonner ses idées innombrables, originales et vivantes. Son cerveau fait penser à un monde à l'état de chaos. L'extrême sensibilité avec laquelle il éprouvait les émotions et les impressions les plus

³⁰³ Zitiert nach: Dutour, J., *Préface*. In: NR, S.5.

³⁰⁴ Monselet, Charles, *Rétif de la Bretonne, sa vie et ses amours* (Paris 1854). Zitiert nach: Rives Childs, 1949, S.68.

³⁰⁵ Boissin, Firmin, *Restif de la Bretonne* (Paris 1875). Zitiert nach: Rives Childs, 1949, S.78.

³⁰⁶ Dutour, J., *Préface*. In: NR, S.10.

diverses ont fait de lui un des témoins les plus précieux du XVIII^e siècle. [...] quel peintre de la Révolution pourrait être placé à côté de l'auteur des *Nuits*?³⁰⁷

Die *Nuits révolutionnaires* sind bereits unter mehreren Gesichtspunkten näher analysiert worden. Béatrice Didier hat in ihrem Buch *Ecrire la Révolution* einen zwölfseitigen Überblick über die Hauptaspekte der *Nuits* gegeben. Martina Bender hat einen sehr ausführlichen Beitrag zur Erforschung des Textes geleistet. Dabei richtete sie ihr Augenmerk vor allem auf die politischen und soziologischen Hintergründe der im Text erwähnten Vorkommnisse und untersuchte eingehend die Einstellung des Autors zu den Ereignissen der Revolution. Pierre Testud konzentrierte sich ebenso wie Ned Rival eher auf den Lebenslauf des Autors und wies auf biographische Hintergründe des Textes hin. In einem Aufsatz hat Testud darüber hinaus erste Hinweise darauf gegeben, mit welcher Technik Rétif fiktive und historische Elemente in seinem Text verbunden hat. Auch er bezeichnet ihn als Vorläufer Balzacs:

Elle [la révolution des *Nuits de Paris*] est aussi [...] dans la découverte de la puissance expressive de l'historique et du romanesque intimement liés. Cette alliance sera à la base de tous les grands romans du XIX^e siècle. Avec Balzac, Flaubert, Stendhal, le roman deviendra narration d'un devenir historique et exprimera, plus ou moins obliquement, une vision de l'Histoire.³⁰⁸

Armand Bégué hat vor allem die Hinweise Rétifs auf historische Begebenheiten auf ihre sachliche Richtigkeit geprüft, und Thibaudet hat in einem Aufsatz untersucht, wie Rétif in den *Nuits* und in anderen Werken die Kleidung seiner Epoche beschreibt. Einige wichtige Forschungsergebnisse der erwähnten Autoren werden wir im Laufe der Untersuchung referieren. Wir möchten in dieser Arbeit die *Nuits révolutionnaires* noch genauer unter dem Aspekt der eingangs erwähnten Kritik Sénac de Meilhans an der Realitätsferne des französischen Romans untersuchen. Inwieweit ähnelt die

³⁰⁷ Funck-Brentano, Frantz. *Un Terroriste: Rétif de la Bretonne*. In: *La Grande Revue*. 25 février et 25 mars 1910. 25 mars 1910. S.69. Zitiert nach: Rives Childs, 1949, S.117f.

³⁰⁸ Testud, 1992, S.68.

Erzählweise Rétifs derjenigen englischer Romanautoren des 18. Jahrhunderts und inwieweit kommt sie derjenigen Balzacs nahe? Beschreibt Rétif die Sitten und Menschen seiner Epoche so, dass ein aktualitätsbezogenes Bild einer ganzen Nation entsteht?

5.1.3 Entstehung und Edition der *Nuits révolutionnaires*

Rétif hat über viele Jahre hinweg Notizen in einem Tagebuch gesammelt, die er als Anregung für seine *Nuits de Paris ou le spectateur nocturne* nutzte. Es handelt sich bei den *Nuits de Paris* um eine Sammlung von Kurzgeschichten, die das alltägliche Leben in Paris anhand von Anekdoten beschreiben, deren Held meist der Autor selber ist. Rétif verfasste die ersten 366 Episoden vom 22. Dezember 1786 bis zum 20. Januar 1788. Von August bis Oktober 1788 schrieb er weitere 14. Diese 380 Episoden füllen insgesamt 14 Bände. Zunächst betrachtete Rétif das Werk an dieser Stelle als abgeschlossen, doch die Ereignisse der Revolution bewegten ihn dazu, im November 1789 den 15. Band zu verfassen, den er *La Semaine Nocturne: Sept Nuits de Paris* nannte. Im Januar und Februar 1790 ergänzte er diese 7 Nächte noch durch einige *Nuits supplémentaires*, in denen er vor allem mit seinem verhassten Schwiegersohn Augé abrechnete.

Der 16. und letzte Band besteht aus 21 *Nuits supplémentaires* und fünf *Nuits surnuméraires*, deren Korrektur Rétif Ende August 1793 abschloss³⁰⁹ und die 1794 erschienen.

Da die Ausgaben der *Nuits de Paris* sehr rar geworden waren, besonders Band XVI, fasste der Historiker Frantz Funck-Brentano 1911 Ausschnitte aus dem 15. und 16. Band zusammen und

³⁰⁹ Eine ausführliche Darstellung der Entstehungsgeschichte findet sich bei Testud, 1980, S.508f., S.531f. und S.538.

veröffentlichte sie unter dem Titel *Les Nuits révolutionnaires*.³¹⁰ Die erzählte Zeit dieser Auswahlgabe umfasst den Zeitraum vom 27.04.1789 bis zum 01.11.1793. Eine kommentierte Ausgabe dieser Sammlung erschien im Jahr 1978 mit einem Vorwort von Jean Dutourd und Anmerkungen von Béatrice Didier. Diese Ausgabe liegt der folgenden Untersuchung zugrunde. Zum besseren Verständnis werden wir an dieser Stelle den Aufbau der *Nuits révolutionnaires* darstellen.

5.2 Die Struktur der *Nuits révolutionnaires*

Bei flüchtigem Lesen wirken die *Nuits révolutionnaires* wie ein Flickenteppich, dessen heterogene Einzelstücke eher aneinandergereiht als miteinander verwoben wirken. Die Unterteilung in *Nuits* ist dabei nicht wörtlich zu nehmen. Die genau datierten Nächte dienen dem Autor als Kapitelüberschriften, mittels derer er seinen Text gliedert. Es kommt vor, dass er in einer *Nuit* die Begebenheiten mehrerer Tage schildert.³¹¹ Darüber hinaus stimmen seine Zeitangaben teilweise nicht mit den historischen Fakten überein.³¹² Er ergänzt seine aktualitätsbezogenen Berichte aus dem privaten und dem öffentlichen Bereich durch kurze Novellen, deren erzählte Zeit nicht mit dem Datum der Überschrift übereinstimmt. Rétif verbindet in seinen Kapiteln die Gattungen Novellistik, Biographie und Journalismus. Wir werden zunächst einen Überblick über diese drei verschiedenen Elemente der *Nuits*

³¹⁰ Nach dieser Vorlage erschien 1920 in München eine deutsche Übersetzung mit dem Titel *Revolutionsnächte*. Die italienische Ausgabe trägt den Titel *La Ronda del Gufo*, Mailand 1929.

³¹¹ So beschreibt er in der *Première Nuit surnuméraire* drei Nächte und Tage (NR, S.333). In der 17. Nacht (NR, S.289, 25./26.01.1793) schildert er Ereignisse, die nach den Ereignissen der 18. Nacht liegen (NR, S.299, 20./21.01.1793).

³¹² In der 21. Nacht (28.2.1793) beschreibt er die Plünderung und Schließung der Zeitung *La Chronique de Paris*, die tatsächlich erst am 9. März 1793 geschah. Er erwähnt die Aufführung von Marie-Joseph Chéniers

geben, bevor wir exemplarisch einige Textauszüge in bezug auf die Erzählweise Rétifs untersuchen.

5.2.1 Novellistik

Bei den ersten Novellen handelt es sich um Liebesgeschichten, die meistens phantastisch und unglaubwürdig sind. Die Novellen enthalten freizügige, erotische Passagen. *Libertinage* galt im 18. Jahrhundert als Privileg gehobener Schichten und hatte nichts Anstößiges, sondern war Ausdruck eines unabhängigen, aristokratischen Lebensstils. Daher waren derartige erotische Erzählungen durchaus Bestandteil des literarischen Kanons der Aristokratie. Es muss jedoch hervorgehoben werden, dass der Autor, der nicht dieser gesellschaftlichen Schicht angehörte, seine persönlichen Neigungen in diese Erzählungen einfließen ließ.

Rétif erzählt in kurzen Sätzen mit viel wörtlicher Rede diese amourösen Abenteuer, die einen glücklichen Ausgang haben und eher der oberflächlichen Unterhaltung dienen. Die erzählte Zeit liegt vor der Revolution. Der amüsante und unterhaltsame Charakter der Erzählungen steht stellvertretend für eine sorglose Zeit.

Während in den Novellen des ersten Teils (dem 15. Band der *Nuits de Paris*) ein heiterer Tonfall überwiegt, ist das Bild, das Rétif in den Novellen des 16. Bands (also dem zweiten Teil der *Nuits révolutionnaires*) von den Menschen entwirft, insgesamt sehr pessimistisch. Es ist ein deutlicher Bruch zu vermerken. Die Schilderungen von Betrug, Verrat, Mord und Vergewaltigung sind an die Stelle der Liebesgeschichten getreten. Der Titel des Werks bekommt nun einen neuen Sinn. Nächte sind dunkel, und Rétif schildert die dunklen Seiten der Revolution.

Charles IX am 03. Januar 1790. Tatsächlich fand die Aufführung am 13. Januar 1790 statt (s. Fußnote NR, S.404f.).

Die Novellen werden zunehmend mehr in das Revolutionsgeschehen eingebettet und stehen nicht mehr wie zu Beginn isoliert im Text. Der Form nach sind sie eher nur noch Bruchstücke. Man vermisst den unterhaltsamen Erzählfluss und die klar strukturierten Handlungsstränge der ersten Geschichten. Um der dynamischen Aktualität gerecht zu werden, muss Rétif erzählende Kurzformen wählen. An einigen Stellen bekommen seine Anekdoten nicht einmal mehr eine eigene Überschrift. Sie stellen lediglich eine kurze Ergänzung zu den historischen Ereignissen dar. Als beispielsweise Le Peletier von Pâris getötet wird³¹³, berichtet Rétif sogleich von zwei Ereignissen, die einen persönlichen Zusammenhang zwischen ihm und den historischen Personen herstellen.³¹⁴ Dadurch, dass der Erzähler angeblich auf Menschen trifft, die Pâris und Le Peletier kannten, verleiht er dem Mord noch mehr Gewicht. Pâris' Tat ist nicht mehr nur politisch motiviert, sondern scheint bei Rétif eher auf dessen Charakter zurückzuführen zu sein. Der Autor erfindet Geschichten, die Le Peletier als guten und Pâris als schlechten Menschen darstellen. Die Grenzen zwischen Tatsachenbericht und Novellistik verschwimmen.

Die beiden Novellen *Julie et Scaturin* und *La fille parcheminée par sa mère* sind vom Aufbau her wie Fortsetzungsromane. Rétif unterbricht immer wieder seine Erzählung, um aktuelle politische Ereignisse einzuschieben. B. Didier schreibt, dass der 'Roman-Feuilleton' seine Blütezeit erst im 19. Jahrhundert erlebte und man aus diesem Grund Rétif eine Vorreiterrolle zuschreiben könne³¹⁵. Man muss jedoch bedenken, dass Rétif nicht der 'Erfinder' dieser

³¹³ **Louis Michel Le Peletier de Saint-Fargeau** (29. Mai 1760-20. Januar 1793) war von Adeligen in die *Etats généraux* gewählt worden, wurde jedoch zu einem Anwalt des Volkes. Er stimmte für die Hinrichtung des Königs. Aus diesem Grund wurde er von **Philippe Nicolas Marie de Pâris** (12. November 1763-31. Januar 1793), einem Mitglied der *Garde du corps*, umgebracht.

³¹⁴ Erstens bietet der Erzähler einer jungen Frau namens Cécile Schutz vor dem Schurken Pâris (NR, S.290), zweitens lernt er die junge Schneiderin Civine und ihre Mutter kennen, die von dem Ehrenmann Le Peletier finanziell unterstützt worden sind (NR, S.303ff.).

³¹⁵ Didier, 1989, S.196.

‘Fortsetzungsromane’ war. Sie hatten ihre Vorläufer in den moralischen Wochenschriften³¹⁶.

Einige Novellen haben biographische Bezüge. In *Félicité ou l’amour médecin* beispielsweise ist der Protagonist Tefris zugleich Ich-Erzähler, und die Parallelen zu Rétif sind unübersehbar. Der 55jährige Tefris blickt 1790 auf seine Liebschaften zurück³¹⁷ und erzählt von seinem letzten Abenteuer 1786 mit Félicité³¹⁸. Rétifs Ausführungen sind dabei von erstaunlicher Offenheit. Offensichtlich wollte der Autor die Bezüge zu seiner Person gar nicht verschleiern, denn sonst hätte er anstatt eines einfachen Anagramms von Restif ein anderes Pseudonym gewählt. Viele private Erlebnisse transponiert der Autor nicht einmal in Novellen, sondern präsentiert sie direkt in der Form eines Tagebucheintrags.

5.2.2 Tagebuch

Rétif gewährt dem Leser häufig offene Einblicke in sein Privatleben, und M. Bender ist der Auffassung, dass die Niederschrift der Erlebnisse für den Autor eine Möglichkeit darstellte, sich mit seinen Gefühlen auseinanderzusetzen. Sie bemerkt hierzu:

Damit setzt Rétif in den „Nuits révolutionnaires“ ein Verfahren um, das nahezu für sein gesamtes Schaffen kennzeichnend ist: Im Zusammenspiel authentischer und literarischer Figuren entsteht ein Medium autobiographischer Auseinandersetzung, in dem sich der Autor im Spannungsfeld zwischen Identifikation und Distanzierung bewegt.³¹⁹

³¹⁶ Das erste sogenannte *periodical paper* ‘*Tatler*’ wurde in England von Richard Steele ab 1709 herausgegeben. Marivaux brachte mit seinem ‘*Spectateur Français*’ das Genre ab 1721 nach Frankreich. Rétif setzt diese Tradition fort und nennt sich in Anlehnung an seine Vorläufer *Spectateur nocturne*. Näheres hierzu findet sich bei Graeber, 1986.

³¹⁷ Rétif berichtet an dieser Stelle auch von seiner Liebe zu Mme Paragon, der Ehefrau des Mannes, bei dem er als Heranwachsender in die Lehre gegangen ist.

³¹⁸ Es handelt sich um Félicitette Prodiguer, der er in seinem Frauen-Kalender den 16. Dezember gewidmet hat.

³¹⁹ Bender, 1995, S.115.

Doch das Schreiben hat auch noch eine andere Dimension bei Rétif. Er möchte sein Leben verewigen: „Les jours d’un grand travail furent toujours pour moi d’heureuse mémoire: car les effets restent.“ (NR, S.283) Durch seine Romane verspricht er sich Unsterblichkeit. Er möchte nicht vergessen werden. Gleichzeitig möchte er aber auch selbst sein Leben nicht vergessen. Er macht seine Tagebuchaufzeichnungen und die kleinen Notizen auf der Île Saint-Louis, weil er gerne in Erinnerungen schwelgt: „[...] je fis presque le demi-tour de mon île, et [...] je revins à la date du 25 novembre-7. Je la lus, et la baisai; car j’aime les commémorations.“³²⁰ (NR, S.280) Rétif braucht das Schreiben, um besser seine Existenz fühlen zu können und somit auch um verlorene Zeit wiederzufinden. In dieser Hinsicht ähnelt er laut Testud Proust: „Il est obsédé par le besoin d’écrire parce qu’il est obsédé par la fuite du temps.“³²¹ Seine Besessenheit vergleicht Rival mit religiöser Hingabe: „L’un des premiers il [Rétif] pratique l’engagement total en littérature, étant l’un des rares écrivains de son temps à y être entré comme en religion.“³²²

Pierre Testud weist darauf hin, dass Rétif nicht lediglich sein Leben verewigt, sondern seine Wunschvorstellungen. Er möchte sein eigener Schöpfer sein und sich durch das Schreiben neu definieren:

Par la transcription immédiate, sa vie accède à une autre réalité, à une autre intensité: il donne à ses malheurs un public et une destinée littéraire. Il cesse d’être simplement une victime pour devenir le héros d’une pièce dramatique.³²³

Rétif macht sich selbst zum Protagonisten seiner Geschichten, indem er vorgibt, bei vielen wichtigen politischen Ereignissen, von denen er berichtet, persönlich anwesend gewesen zu sein. Stellenweise behauptet er sogar, das Geschehen maßgeblich beeinflusst zu haben:

³²⁰ Das Datum erinnert ihn offensichtlich an eine Liebesbeziehung, auf die er aber nicht weiter eingeht.

³²¹ Testud, 1980, S.567.

³²² Rival, 1982, S.288.

³²³ Testud, 1980, S.528.

Pour moi, je me disais: «Voilà le moment, ou jamais, de former une milice nationale!» Je ne travaillai pas. Je me levai du matin, pour l'unique fois depuis de longues années, et j'allai trouver les ouvriers, les artistes de ma connaissance: «Amis! leur dis-je, courez à vos districts, dites-leur qu'il faut que les bourgeois honnêtes s'arment, pour se préserver des brigands et des hommes grossiers!» (NR, S.48)

Hierdurch gelingt es ihm, sich selbst als Held in den Mittelpunkt zu stellen. Als die Lebensmittelgeschäfte in Paris am 26./27. Februar 1793 geplündert werden, erzählt der Autor, wie er einen Geschäftsinhaber und seine Familie vor Banditen rettet: „On me remercia comme un libérateur.“ (NR, S.320)

Rétif erhebt sich in seinen Aufzeichnungen zu einer Art Supermann, dem „hibou de Paris“, der durch die Strassen von Paris läuft und das Verbrechen bekämpft: „Reprends, hibou, ton vol ténébreux! Jette encore quelques cris funèbres en parcourant les rues solitaires de cette vaste cité, pour effrayer le crime, et les pervers!“ (NR, S.190f.) Er möchte aus sich eine unvergessliche Figur machen, die man an ihrem blauen Mantel erkennt. Doch in Wirklichkeit war Rétif kein mutiger Retter, sondern selbst ein ängstliches Opfer von Angriffen und Verhaftungen. Und so gibt er zu: „Une foule d'événements se passèrent jusqu'au 27 février 1791: mais les dangers de la nuit [...] me retenaient les soirs au café Robert-Manouri.“ (NR, S.198) Hier wird deutlich, dass er gar nicht so viele wichtige Ereignisse selbst erlebt haben kann. Tatsächlich ist sein Stammcafé der Ort, an dem er den Stoff für seine Erzählungen sammelt. Er erfährt die Anekdoten von anderen Gästen aus dem Café. Testud geht sogar so weit zu behaupten, alle Informationen Rétifs seien aus zweiter Hand:

Toute son information est une information de seconde main: il utilise les propos entendus au café Manouri, ou dans la librairie de la veuve Duchesne (le *Journal* révèle une fréquentation quasi quotidienne de ces endroits-là au cours de cette période), pour imaginer des scènes de rues où il joue un rôle de premier plan. Son égocentrisme ne lui permet pas de se représenter en simple

spectateur; le monde extérieur ne l'intéresse que s'il peut, d'une façon ou d'une autre, l'annexer à sa propre existence.³²⁴

Rétif behauptet beispielsweise, sich das Föderationsfest am 14. Juli 1790 auf dem *Champ-de-Mars* persönlich angesehen zu haben (NR, S.195). Die Wahrheit dürfte jedoch sein, dass er an besagtem Tag im *Jardin du Roi* war, da man dies seinem *Journal* entnehmen kann.³²⁵ Rétif verliert hierdurch an Glaubwürdigkeit, obwohl er beteuert: „Moi, spectateur nocturne, je vais au loin, recueillir des faits ignorés: j'ai vu, j'ai entendu celui que je viens de raconter; j'ai vu, j'ai entendu ceux qui me restent à tracer.“ (NR, S.75) In der Tat entspricht dies oft nicht der Wahrheit. Und so wird manches Mal der vermeintliche Tatsachenbericht der *Nuits* zur Fiktion. Er gibt selbst in der Einleitung zum 16. Band der *Nuits* zu, dass er aus stilistischen Gründen versucht, einheitlich bei der Ich-Erzählform zu bleiben:

J'ai déjà donné l'avertissement, que je mettais toujours mes récits à la première personne, pour ne pas varier mal à propos le style. Mais je dois à la vérité d'avertir que certains faits n'ont pas été vus par moi. Qu'importe, s'ils l'ont été par des personnes qui me valent bien, à tous égards, pour la véracité? (NR, S.190)

Trotz dieses Geständnisses besteht er darauf, dass das Erzählte verbürgt ist. Viele Autoren des 18. Jahrhunderts wählten die Ich-Erzählform, um das Erzählte als wahre Begebenheit zu präsentieren. Bei Rétif ist dieser Authentizitätsanspruch von besonders großer Bedeutung, da er von historischen Begebenheiten berichtet. Seine Schilderung von politischen Ereignissen erinnert dabei in vielen Punkten an die Arbeit eines Journalisten.

³²⁴ ebd., S.109.

³²⁵ Rival, 1982, S.245.

5.2.3 Journalismus

Da sich Rétif vor allem in den *Nuits surnuméraires* zunehmend weniger auf seine Tagebuchnotizen bezieht, sondern das Erlebte direkt erfasst, bekommt der Text gegen Ende immer stärker den Charakter von Zeitungsartikeln. Als er von dem Verrat Dumouriez³²⁶ erfährt, kommentiert er: „J’écris ceci le 5 avril, et j’attends les événements...“ (NR, S.334) Béatrice Didier schreibt hierzu in einer Fußnote:

[...] les événements se précipitaient. Au moment même où il [Rétif] croyait mettre fin à son ouvrage, tant de catastrophes s’accumulaient en France, qu’il jugea bon d’ajouter cinq *Nuits surnuméraires*. Encore fallut-il au moment de l’impression adjoindre une note finale: dans sa course avec l’Histoire, Rétif si fécond et si rapide soit-il, risque toujours de prendre du retard, tant les événements se succèdent à un rythme accéléré.³²⁷

Die Ereignisse überschlugen sich, und man bekommt den Eindruck, dass die einzelnen Kapitel hastig zusammengefügt wurden. Dem Autor scheint keine Zeit geblieben zu sein, sie in Ruhe zu korrigieren.³²⁸ Hierdurch wird die Erzähldistanz aufgehoben.

Eine weitere Parallele zu Zeitungsartikeln stellt die Tatsache dar, dass oft Übergänge fehlen. An einer Stelle zitiert er eine Rede des Königs vor der *Assemblée Nationale* vom 04. Februar 1790 (NR, S.132ff.), die in keinem Zusammenhang mit den Abschnitten davor und danach steht. Das aktuelle Geschehen wird wie von einem Live-Reporter in knappen Sätzen oder Ellipsen zusammengefasst:

³²⁶ Dumouriez, Charles François du Périer (26. Januar 1739-14. März 1823), Feldherr. Dumouriez wurde am 15. März 1792 Außenminister. Als Führer der Armee im Norden erklärte er Österreich den Krieg. Am 06. November 1792 besetzte er Belgien. Im Februar 1793 eroberte er Holland. Doch er stand der Politik des Konvents sehr kritisch gegenüber und trat nach einer militärischen Niederlage mit dem Feind Österreich in Verhandlung und emigrierte schließlich nach England.

³²⁷ Didier, B., *Notes*. In: NR, S.427.

³²⁸ Aufgrund der Eile unterlief Rétif bei der Publikation des 16. Bandes ein gravierender Fehler: Die Nächte vom 16. auf den 17. Juli und vom 26. auf den 27. September tragen beide den Titel *Septième Nuit*. So kommt es, dass die *Vingt Nuits* eigentlich aus 21 Nächten bestehen.

Je m'informe. Je ne reçois que des détails confus. Enfin, je comprends, que la Cour, sur le bruit d'une nouvelle députation des faubourgs, s'est mise en défense; [...] j'appris que le Faubourg Saint-Marceau avait pris les Marseillais aux Cordeliers; que le bataillon de Henri IV, avait braqué ses canons sur ceux-ci, et que son commandant Carle venait d'être tué: je vis les Suisses égorgés... la Garde nationale toute réunie... [...] je vois des morts entassés... Je passe sur le quai du Louvre. Je vois tirer par les fenêtres des galeries. (NR, S.250)³²⁹

Der Journalist Bretonne schildert in den meisten Fällen die Ereignisse aus der für den jeweiligen Moment plausiblen Perspektive. An manchen Stellen wird jedoch deutlich, dass er zusätzliches Wissen (aus der Erkenntnis späterer Vorkommnisse) mit einfließen lässt. In der *Troisième Nuit, 27 au 28 février 1791*, schreibt er:

Et vous, nobles, qui êtes restés, robins, financiers, gros marchands, imprimeurs privilégiés, croyez-vous donc que c'est pour vous que Léopold et Guillaume, et les Anglais, et l'Espagnol, et le Piémontais feraient la conquête de la France? Vous les appelez par vos vœux; mais ils vous pilleraient les premiers, et ne daigneraient pas même vous plaindre ensuite. Voyez comme ils traitent les émigrés eux-mêmes, depuis le 21 janvier 1793? (NR, S.200)

Im Gegensatz zu einer Tageszeitung hat er die *Nuits* nicht jeden Tag zeitnah veröffentlicht, sondern gesammelt, zurückblickend redigiert und erst Monate später publiziert. Diesen Unterschied zum *Journal* hebt der Autor selbst hervor: „Je ne fais pas de journaux, parce que je trouve dit tout ce que j'aurais dit. Je cultive l'ancienne littérature [...]“. (NR, S.242) Rétif de la Bretonne ist bemüht, seinem Text sprachliche Qualität zu verleihen, und will sich deutlich von Journalisten unterscheiden. Dennoch hat der gesamte Text journalistische Züge, denn neben den vermeintlich aktuellen Reportagen finden sich essayistische politische Abhandlungen, wie man sie heutzutage in der „Kommentar“-Rubrik einer Tages- oder Wochenzeitung findet. Rétif reflektiert treffend die vergangenen

³²⁹ Rétif beschreibt hier den Aufstand vom 10. August 1792, bei dem das Pariser Volk mit Waffengewalt versuchte, die Tuileries einzunehmen. Die Schweizer Garde legte auf Anordnung des Königs schließlich die Gewehre nieder, nachdem sie ihn und seine Familie tapfer verteidigt hatte. Das Volk nutzte die Gelegenheit und tötete fast alle Schweizer.

Ereignisse und verkündet im April 1793 das Ende der grausamen Unruhen und das Scheitern der Restauration:

Pourquoi, aujourd'hui 13 avril 1793, crois-je à la durée de l'ordre nouveau, malgré les dangers imminents qui le menacent? C'est que le rétablissement de l'ancien est impossible. La Cour rétablie par force, ne pourrait jamais rétablir son clergé, ses parlements, ses intendants, etc. La violence ne peut pas toujours durer et dès que la Nation aurait un instant pour se reconnaître, le despotisme serait perdu; mais d'une manière plus terrible que la précédente. Je le dis tous les jours aux anciens nobles: «Ne vous flattez donc pas d'une vaine espérance! Si l'on vous rétablit, tant pis pour vous: c'est prononcer votre extermination totale [...].» (NR, S.330)

Er macht Vorhersagen, die sich im Laufe der Zeit bewahrheiten werden. So sagt er voraus, dass der Umbruch in Frankreich die Gesellschaftsordnungen aller europäischen Nachbarländer zu Fall bringen wird:

Oui, quelque chose qui arrive, les grands, les nobles, les aristocrates de toutes les classes sont à jamais perdus, non seulement en France, mais dans toute l'Europe; si ce n'est pas en mille sept, ce sera en mille huit: la secousse est donnée; un nouvel ordre de choses va recommencer, quand les Français seraient anéantis. (NR, S.208)

Besonders bemerkenswert für einen Leser der heutigen Zeit ist die Tatsache, dass Rétif anlässlich der Hinrichtung des Königs darüber nachdenkt, was wohl zukünftige Generationen über dieses Ereignis denken werden:

Pour me soulager, je m'enfonçai dans la suite des siècles: je vis les hommes de 1992, lire notre histoire; je m'efforçai de les entendre, et je les entendis. La sévérité de leur jugement m'effraya! Il me sembla que les uns nous reprochaient d'avoir manqué d'humanité, tandis que les extrêmes, tels qu'il en est aujourd'hui, nous approuvaient. (NR, S.293)

Ihm ist zum Zeitpunkt der Niederschrift klar, wie wichtig die Ereignisse, die er hautnah miterlebt, auf Generationen hinaus sein werden.

Rétifs Interesse gilt jedoch nicht nur den politischen Entwicklungen, sondern auch der Kunst seiner Zeit. Er berichtet auf mehreren Seiten über die aktuellen Theaterspielpläne und kommentiert die

einzelnen Stücke, was der Zeitungsrubrik „Feuilleton“ entspricht (NR, S.126ff.). Er gibt darüber Auskunft, in welchem Theater man für wieviel Geld welche Stücke sehen kann (NR, S.125f.). Seine Informationen geben einem Leser des 21. Jahrhunderts einen interessanten Einblick in das kulturelle Leben im Paris des auslaufenden 18. Jahrhunderts.

In Rétifs Ausführungen wird deutlich, dass er ein Anhänger der Theaterreform Diderots und Merciers ist: „Oui, le genre de Mercier, est plus vigoureux que la tragédie, parce qu’il est plus voisin de l’humanité...“ (NR, S.141) Hierin stimmt er mit Sénac de Meilhan überein, der sich ja im *Emigré* in ganz ähnlicher Weise zum Drama äußert. Es liegt die Vermutung nahe, dass Rétif, ähnlich wie Sénac, der Überzeugung war, Bürgerliche müssten auch in erzählenden Texten stärker als bisher berücksichtigt werden. Sénac beließ es ja bei der theoretischen Forderung. Hat Rétif in seinen Novellen alle Gesellschaftsschichten einer Nation dargestellt? Dieser Frage werden wir im folgenden nachgehen. Darüber hinaus wollen wir untersuchen, mit welchen Mitteln Rétif in seinen Novellen ein wirklichkeitsgetreues Bild der Sitten seiner Epoche entworfen hat.

5.3 Die Novellen

5.3.1 Liebesabenteuer

Wir haben bereits erwähnt, dass die ersten Novellen keine inhaltlichen Bezüge zur Revolution aufweisen. Aktualitätsbezogene Elemente fehlen in ihnen jedoch nicht. In *Les deux n'en font qu'une* erzählt Rétif beispielsweise die Geschichte von einem jungen Mann namens Maribert, der sich in Paris in Julie Bellièvre verliebt. Ihr Vater bittet Maribert, sich von Julie fernzuhalten, da der Verehrer bereits verheiratet ist. Lange Zeit danach begegnet er ihrer jüngeren Schwester Sophie:

En 1784, dix-huit ans après, Maribert, passant de la rue Saint-Honoré dans celle des Poulies, aperçut une femme bien faite, appétissante, qui portait quelques provisions dans une serviette. (NR, S.22)

Diese Textstelle weist bemerkenswerte Details auf: Der Erzähler macht eine genaue Zeit- und Ortsangabe. Die erwähnten Strassen gibt beziehungsweise gab es tatsächlich in Paris im ersten Arrondissement. Die Rue des Poulies heißt heute Rue du Louvre. Die Verklammerung von fiktiver und wahrhaftiger Welt hat eine authentifizierende Wirkung. Die Nennung von Ort und Zeit ist ein bewusstes Stilmittel des Autors, das suggerieren soll, dass eine wahre Begebenheit erzählt wird. Dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, dass der Erzähler ein scheinbar belangloses Detail wie die Einkaufstasche der jungen Frau erwähnt.

Sophie arbeitet in einem Geschäft für Seidenwaren und ist durch den Tod ihres Mannes in finanzielle Not geraten:

[...] elle [Sophie] ouvrit un appartement vide, au troisième, se jeta sur un fauteuil (cinq autres, un lit, et une petite table formaient tout son ameublement), et se mit à pleurer: « Voilà mon dernier argent employé... il faut vendre ce reste de meubles... nécessaires! », dit-elle tout haut, en soupirant...
[...] C'en fut assez pour Maribert.
Ses travaux lui avaient procuré dix mille livres de revenu. (NR, S.22f.)

Vor dem inneren Auge des Lesers entsteht ein Bild von der kargen Wohnungseinrichtung Sophies, die im Kontrast zu den Einkommensverhältnissen Mariberts steht. Er bietet Sophie seine Hilfe an und betont, dass seine Gefühle für sie wie für eine Schwester sind. Nach acht Monaten gesteht er ihr jedoch, dass seine Gefühle nicht mehr platonischer Natur sind:

Depuis que je ne voyais plus Julie, je ne l'oubliais pas, mais je m'accoutumai à vous confondre avec elle. Je ne me la rappelais qu'avec vous, et vous qu'avec elle: LES DEUX N'EN FONT QU'UNE, pensais-je, la cadette me rappelle l'aînée, et les sensations délicieuses qu'elle me fit éprouver... (NR, S.27)

Rétif gelingt es, eine kurzweilige, lebendige Geschichte zu erzählen. Sie enthält die nötigen Zutaten für eine Kurzgeschichte ganz im Geschmack der damaligen Zeit: das tugendhafte junge Mädchen, das

sich in finanzieller Not befindet, der ehrenhafte Held mit edlen Absichten und intrigierende, klatschsüchtige Frauen, die das Glück zu verhindern suchen. Doch das Gute siegt, zumal Mariberts erste Frau genau im richtigen Moment stirbt und der Ehe mit Sophie somit nichts mehr im Wege steht. Béatrice Didier hebt die erzählerischen Qualitäten Rétifs hervor:

Tout dans cette nouvelle, *Les deux n'en font qu'une*, est très réussi: la présentation même de la jeune veuve qui intrigue le lecteur, à travers le regard de Maribert; l'évocation de l'entourage des caquetages des dames «atroces» par leur malveillance. S'il n'y avait déjà tant d'autres exemples [...], ce texte suffirait à prouver que Restif possède toutes les qualités du conteur et du nouvelliste, et qu'il est capable d'exceller dans le récit bref, tout autant que dans les vastes ensembles romanesques.³³⁰

Unserer Ansicht nach ist der Text auch deshalb bemerkenswert, weil Rétif Einblick in die Lebensumstände einer Bürgerlichen und ihre finanziellen Sorgen gibt.

Die nächsten beiden Novellen *Les trois n'en font qu'une* und *Les huit sœurs et les huit amis* sind für unsere Untersuchungen nicht von Belang. Sie enthalten teilweise pornographische Elemente, und ihre *Happy Endings* sind so unglaublich, dass die Geschichten Züge eines Märchens bekommen. Und wenn man sich den Titel *Les Nuits de Paris* in Erinnerung ruft, drängt sich ein Vergleich mit den Märchen aus *1001 Nacht* auf.

Die ersten drei Novellen stehen vollkommen isoliert im Text. Es gibt keine Überleitung oder Verbindung zu den parallelen Schilderungen des politischen Geschehens. Dies ändert sich mit dem Ausbruch der Unruhen am 14. Juli 1789.

³³⁰ Didier, B., *Notes*. In: NR, S.394.

5.3.2 Die Euphorie der ersten Revolutionstage

Die Novelle *Les Gradations* nimmt indirekt Bezug auf die zuvor geschilderten Ereignisse, nämlich Rétifs Festnahme auf der Île Saint-Louis am 14. Juli 1789, die von seinem Schwiegersohn Augé veranlasst wurde.

Der fünfzehnjährige Held dieser Geschichte, Dorange, verliebt sich in die Kaufmannstochter Adélaïde Micron, die erst acht Jahre alt ist. Er verbirgt seine gehobene Herkunft und zahlt ihren Eltern, die einfache Kaufleute sind, 2400 Pfund pro Jahr, um bei ihnen in die Ausbildung gehen zu können. Sechs Jahre lang kann er auf diese Weise der Angebeteten nahe sein und sie in seinem Sinn erziehen: „Ce sera mon affaire de former ensuite Adélaïde, de prévenir mille petits défauts de caractère, de lui donner les talents que j'aime, et les qualités nécessaires à mon bonheur.“ (NR, S.66) Die junge Frau erhält von ihm eine Ausbildung, die sonst adeligen Mädchen vorbehalten war:

C'est que Dorange montrait à danser, la musique, la grammaire, la géographie, l'italien et l'anglais, outre la harpe et le clavecin: il avait beaucoup appris, et il s'exerçait, en montrant à sa sœur, comme il l'appelait. (NR, S.69)

Seine Rechnung geht auf: Die Kleine sieht zu ihm auf wie zu einem großen Bruder und ist entzückt, als er schließlich im Alter von einundzwanzig Jahren um ihre Hand anhält. Es ist an der Zeit, den Eltern mitzuteilen, dass er in Wirklichkeit der Marquis d'Orange ist, und sie willigen trotz der Revolution voller Stolz in diese Ehe ein:

Le mariage se fit: M. et Mme Micron, malgré la Révolution, avaient conservé les antiques préjugés plus que la noblesse elle-même, et cent fois plus que Mme Dorange: ils furent ivres de joie, en voyant leur fille marquise. (NR, S.71)

Nach dem Einsetzen der Unruhen vom 14. Juli erzählt Rétif eine erbauliche Geschichte, in der sich das Bürgertum und der Adel friedlich verbrüdern. Indirekt enthält die Geschichte eine

Aufforderung an den Adel, den unteren Schichten mehr Bildung zukommen zu lassen. *Les Gradations* drückt den Wunsch nach einer heilen Welt ohne Standesgrenzen aus. Die perfekte Harmonie, die in den Familien herrscht, steht im starken Kontrast zu Rétifs Problemen mit seinem eigenen Schwiegersohn.

Da Dorange ein ehrenhafter Mann ist, wartet er noch bis zu Adélaïdes sechzehntem Geburtstag, bevor er mit ihr die Ehe vollzieht. Rétif schließt diese Erzählung mit einigen philosophischen Betrachtungen über die Ehe ab:

[...] lorsque la marquise d'Orange aura cessé d'avoir des enfants [...], elle redeviendra sa sœur. Ils seront deux amis, que leurs enfants rendront un seul individu, en deux corps: ils auront tous les égards, toutes les déférences, mais unies à toute la liberté de l'amitié. L'époux rendra leurs droits égaux: ce ne sont que les jeunes maris qui doivent commander à leurs femmes; la parfaite égalité convient aux pères et aux mères de famille. [...] Telle est la doctrine du jeune Dorange; et c'est pour la méconnaître, pour confondre toutes les idées, que les maris des grandes villes sont des êtres inconséquents, dont la conduite folle excite le mépris ou la pitié. Cette histoire est certaine, autant que d'une véritable morale. (NR, S.72f.)

Eine gute Ehe basiert demnach auf der Gleichstellung der Partner, die eine freundschaftliche, geschwisterliche Liebe verbindet. Doch diese Gleichberechtigung ist erst angebracht, nachdem der Mann die Frau nach seinen Wunschvorstellungen geformt hat und nachdem sie ihm Kinder geboren hat. Die Novelle hat deutlich gemacht, welche große Rolle für Rétif die richtige Erziehung spielt. Seine Ausführungen zeigen, wie sehr sein Denken von Rousseau beeinflusst worden ist. Er sagt auch, dass die schlechten Ehemänner in den großen Städten leben, deren negativen Einfluss Rousseau stets betonte. Im Widerspruch hierzu steht allerdings, dass Rétif ein großer Verehrer von Paris war. Er sah in der Hauptstadt nicht nur eine korrumpierende Macht wie Balzac, sondern fühlte sich eher angezogen von ihren Schattenseiten wie später auch Baudelaire:

Ah! philosophes! philosophes! vous êtes des aveugles!... J'aime Paris, moi! et j'y ai appris qu'il le fallait voir, pour aimer sa patrie, pour en être glorieux, pour s'élever l'âme... Paris corrompt...Oui, les mauvais sujets... Il augmente la vertu des bons... [...]. (NR, S.126)

In der nächsten Novelle, *L'amante du mérite*, tritt Rétifs Forderung nach Gleichberechtigung der Menschen ungeachtet ihres Geschlechts oder ihrer Klassenzugehörigkeit noch deutlicher zutage. Die junge, selbstbewusste Elise Demartinville³³¹ dient ihm hierbei als Sprachrohr, wenn sie sagt:

Pour moi, j'aime l'homme qui approfondit le cœur humain, qui ne s'embarrasse pas d'effaroucher un peu les dames de la noblesse, par son rôle de Justine³³²; qui peint l'humanité, non les nuances fugitives, qui vont disparaître à jamais, du noble et du bourgeois; de la duchesse et de la marchande, ou de la femme d'artiste: toutes les classes vont être confondues, et tous les hommes citoyens, toutes leurs femmes, vont marcher les égales les unes des autres, dans un pays libre [...]. (NR, S.81f.)

Der republikanische Tonfall und somit der Bezug zur Revolution sind unüberhörbar. Elise definiert an dieser Stelle die Rolle, die ihrer Ansicht nach in diesen Zeiten einem Autor zukommt. Er müsse vor allem das menschliche Herz darzustellen wissen. Die äußerlichen Unterschiede zwischen Adelligen und Bürgerlichen würden ihrer Meinung nach ohnehin bald nicht mehr existieren. Zu diesem frühen Zeitpunkt der Revolutionsgeschehnisse drückt Elise ihren ganzen Optimismus aus. Sie glaubt fest an den Umbruch und spricht stellvertretend für viele Patrioten.

In dieser Novelle bemühen sich die beiden Protagonisten Elise und ein Autor namens Courson³³³ um ein rein platonisches Verhältnis, das auf gegenseitigem Respekt beruht. Elise hat bereits mehrere Verehrer, darunter auch Priester, die auf eine baldige Abschaffung

³³¹ Tatsächlich beschreibt Rétif hier Elise Tulout, die er zu seinem späteren Bedauern 1778 verlassen hatte. (Testud, 1980, S.532.)

³³² Rétif spielt hier vermutlich auf die Erzählung *Les infortunes de la vertu* von Donatien-Alphonse-François, Marquis de Sade aus dem Jahre 1787 an. Aus ihr entstand später das berühmte Werk *La nouvelle Justine ou les malheurs de la vertu* (1797). In diesem Roman werden unverblümt Laster und Verbrechen geschildert. Elise vertritt hier also den Standpunkt, ein Autor solle sich nicht scheuen, derlei Dinge in seinen Romanen anzusprechen, auch wenn dies einige adelige Damen entsetze.

³³³ Courson trägt Züge Rétifs. Das Pseudonym stammt von 'Le puits de Courson', einem Ort im Norden von Sacy, Rétifs Heimat. (Testud, 1980, S.461.)

des Zölibats hoffen.³³⁴ Courson bittet Elise, ihre weiblichen Reize in seiner Gegenwart zu verstecken, da er ihnen sonst erliegen würde. Er gibt ihr detaillierte Anweisungen, wodurch sich der Leser ein ungewöhnlich genaues Bild von der Kleidung machen kann:

Je [Elise] vous [Courson] ai pénétré: voulez-vous être mon ami? - Oui, mademoiselle. A deux conditions: la première que jamais je ne vous trouverai parée, ni même propre, chaussée, coiffée: vous aurez un bonnet rond, sale et fripé; une chaussure ancienne et déformée; vos mains et vos bras seront couverts d'un vieux gant de peau couleur de citron, parce que je les déteste... (NR, S.82)

Im Gegenzug fordert Elise, auch Courson möge sich ihren Wünschen entsprechend kleiden: „[...] vous aurez la bonté de ne venir me voir [...] qu'avec cet habit marron [...]; ces gros bas; ces souliers ferrés; ce chapeau couvert de toile cirée, et le gros manteau?“ (NR, S.83) Die beiden treffen sich in lächerlich hässlichen Verkleidungen und diskutieren über Philosophie, Religion und Physik. Die Geschichte enthält komische Elemente, die vorwiegend auf dem vergeblichen Bemühen des Paares basieren, sich nicht anziehend zu finden.³³⁵

Als sich Elise und Courson nicht mehr an die Abmachung halten und ihre grotesken Kleider ablegen, wird Courson schwach, obwohl er verheiratet ist:

Ce jour-là, Elise, au lieu d'un bonnet rond, avait un battant l'oeil à large dentelle: n'osant pas se chausser, elle avait mis un soulier noir, il est vrai, mais fait par Bourbon de la rue des Vieux-Augustins, c'est-à-dire la plus provocante des chaussures: elle était en corset, avec un petit juste, qui dessinait admirablement la taille: c'était bien, ce soir-là, le morceau le plus appétissant, qu'Elise... De Courson était venu très propre aussi... (NR, S.85)

Diese Sätze sind in vielerlei Hinsicht typisch für Rétif de la Bretonne. An etlichen Stellen der *Nuits* findet man minutiöse Beschreibungen der damaligen Mode. Rétif gibt sogar einen Hinweis

³³⁴ Es war zwar Priestern damals wie heute verboten zu heiraten, doch bei Ausbruch der Revolution im Juli 1789 wurde die Aufhebung des Zölibats zumindest diskutiert. (Didier, B., *Notes*. In: NR, S.399.)

³³⁵ Aus diesem Grund trifft die Beurteilung Cooks nicht zu, Rétif habe keinen Sinn für Humor: „Il n'y a aucun humour dans les écrits de Rétif - ce

auf einen bekannten Schuhmacher. Treffend vergleicht Gabriel R. Thibaut Rétifs Schriften mit einem Museum für Kostüme der Revolutionszeit. Kleidung war Ausdruck von Gesinnung. Mit einem *bonnet rond* drückten Republikaner ihre Ablehnung gegenüber dem verschwenderischen Luxus des Adels aus. Elise legt ihre einfache Kleidung wieder ab und schmückt sich wie eine Aristokratin. „[Ces œuvres] nous confrontent à des prises de position personnelles dont le paradoxe est qu’elles sont à la fois conservatrices et révolutionnaires.“³³⁶ Somit zeigen Rétifs Schilderungen auf anschauliche Weise die Situation des Umbruchs. Elise und Courson schwanken zwischen alter und neuer Gesellschaftsordnung. Rétifs Blickwinkel ist zwar recht selektiv, denn er konzentriert sich im allgemeinen auf die Kleidung von Frauen des dritten Stands, aber dennoch liegt ein Vergleich mit Balzac nahe: „Si la description rétivienne des parures n’a pas encore l’ampleur que lui donnera Balzac elle n’en est pas moins fréquente et précise.“³³⁷ Wir haben bereits gesehen, dass Rétif an anderen Stellen die Einrichtung eines Apartments beschreibt oder den Leser über die Einkommensverhältnisse seiner Protagonisten unterrichtet, so dass vor dem inneren Auge des Lesers das Leben in Paris zur damaligen Zeit lebendig wird. Dietmar Rieger hat in bezug auf Rétifs Autobiographie *Monsieur Nicolas* (1794-1797) darauf hingewiesen, dass das Werk „Detailrealismus“ und „sozialen Realismus“ enthalte und Rétif „realistische Tendenzen des 19. Jahrhunderts“ antizipiere.³³⁸ Gleiches lässt sich unserer Ansicht nach bereits über die früher erschienenen *Nuits révolutionnaires* sagen.

qui tend à être vrai de la plupart des écrits républicains de l’époque [...].“ (Cook, 1982, S.VIII)

³³⁶ Thibaut, Gabriel R. *L’image vestimentaire du peuple dans les récits de Rétif de la Bretonne*. In: *Révolution française, peuple et littératures - Image du peuple révolutionnaire, théâtralité sans frontières*, Actes du XXII^e Congrès de la Société Française de Littérature Générale et Comparée (Nantes - Angers 1989), Paris 1991. S.126.

³³⁷ ebd., S.129.

³³⁸ Rieger, Dietmar, *«Est-il donc vrai qu’on ne lit plus de Romans?» - Die französische Narrativik der Revolution (1789-1799) zwischen Tradition und Innovation*. In: Krauß, 1988, S.121.

Ein weiteres typisches Element der angeführten Textstelle sind die Auslassungszeichen. Rétif beendet seine Sätze häufig mit drei Punkten und lockert so den Erzählfluss auf. Hier verdeutlichen sie die Sprachlosigkeit Coursons angesichts Elises Schönheit. An anderer Stelle setzt Rétif sie ein, um zum Ausdruck zu bringen, dass sich die Ereignisse überschlagen und er mit der Erzählung nicht schnell genug folgen kann. Generell sind sie Zeichen von außerordentlicher Erregung.

Zu guter Letzt findet sich inhaltlich in der Geschichte von Elise und Courson noch ein Lieblingsmotiv von Rétif: Ein rechtschaffener Mann muss angesichts einer schönen Frau schwach werden. Die Anekdote enthält erotische Elemente, Rétif verzichtet jedoch auf eine lizenziöse Darstellung der Liebesbeziehung. Der Leser erfährt lediglich, dass aus dieser Verbindung eine Tochter hervorgeht.

Bei der Novelle *L'infortunée de seize ans* spricht Rétif sehr viel offener über sexuelle Akte. Inhaltlich ist die Geschichte allerdings auch nicht amüsant unterhaltsam, sondern eher grausam. Der Autor nutzt hier die Fiktion, um seinen Schwiegersohn Augé anzuprangern. Zuvor berichtet Rétif von den Streitigkeiten mit seinem Feind. Als er durch Augé bei der Polizei angezeigt wird, veröffentlicht er die Vernehmungsprotokolle, um seine Unschuld zu belegen und Augé als Schurken zu entlarven (NR, S.152ff.). Der narrative Stil wird durch ein offizielles Dokument durchbrochen. Rétif ergänzt die sachlichen Dokumente durch eine kleine Novelle, in der der Bösewicht eindeutig als Augé zu identifizieren ist. *L'infortunée de seize ans* beschreibt die Geschichte der jungen Sophie, deren Vater Quistrin (Augé) ein Schurke ist. Der Erzähler spricht offen von körperlicher Gewalt, um den Mann zu charakterisieren. Sophie erfährt von ihrer Pflegemutter:

[...] sa seconde femme l'a quitté; il lui a fait des horreurs. Il avait donné même un soufflet à votre mère le jour de sa mort; et il a fait passer la nuit à sa seconde, en couches, sur un escalier, au milieu de l'hiver...Il vous tuerait, mon enfant, ou il vous vendrait, comme il a voulu vendre la seconde, quand elle s'est enfuie... (NR, S.171)

Sophie hat ihren Vater nicht kennengelernt, da eine Bäuerin sie nach dem Tod der leiblichen Mutter großgezogen hat. Als es darum geht, einen Mann für Sophie zu finden, sagt ihre Pflegemutter: „Voilà la Révolution est faite; il n’y a plus d’aristocrates; vous serez aussi heureuse femme de laboureur, que de monsieur à la ville.“ (NR, S.172) Doch die junge Frau passt nicht in das Milieu der grobschlächtigen Menschen vom Lande: „Sophie, jusqu’alors élevée avec des villageois grossiers, avait trouvé que leurs mœurs contrariaient sa délicatesse naturelle.“ (NR, S.173) Sophie wird schließlich in die Obhut von Quistrins zweiter Ehefrau, ihrer Stiefmutter, in Paris gegeben. An der Seite der bürgerlichen Städterin blüht sie auf: „Mais dès qu’elle vécut avec Mme Quistrin, elle se trouva dans son élément. En peu de temps, elle prit les manières convenables, et devint charmante...“ (NR, S.173) Auch der Autor ist auf dem Land aufgewachsen, und hier klingt an, welches Milieu ihm als das bessere erschien.

Rétifs Aussagen in dieser Novelle bezüglich des Rechtssystems sind widersprüchlich. Er schildert in *L’infortunée de seize ans* einen Justizirrtum. Quistrin erfährt, dass sich seine Tochter in Paris aufhält, und verlangt, dass sie bei ihm lebe:

Alors, conseillé par un de ces avocats qu’on donne aux coupables, gens utiles à la timide innocence, mais quelquefois dangereux! Quistrin demanda qu’on lui remît sa fille. [...] Les juges [...] ordonnèrent que Mlle Quistrin retournerait chez son père. [...] Ce jugement plongea dans la douleur Mme Quistrin et Sophie: elles refusèrent de s’y soumettre. Mais on leur fit entendre qu’il le fallait pour avoir un jugement définitif. C’est que malheureusement jamais la justice ne présume l’atrocité! (NR, S.176)

Quistrin bekommt Sophie zugesprochen. Er zwingt seine zweite Ehefrau zur Prostitution und lässt wohlhabende Adelige seine Tochter Sophie gegen Geld vergewaltigen. Rétif scheut sich nicht, sehr ‘unfeine’ Details zu schildern. So erwähnt er auch, dass die beiden Frauen eine Geschlechtskrankheit bekommen (NR, S.178). Rétifs Erzählstil erinnert hier an den englischen Romanautor

Smollett, der ebenfalls vor der Schilderung abscheulicher Vorgänge nicht zurückschreckte. Derartige Details wurden in der gehobenen Literatur der damaligen Zeit in Frankreich nicht dargestellt. Für Rétif erscheint es jedoch natürlich, auch solche Tabuthemen anzusprechen. An anderer Stelle erwähnt er beispielsweise, wie ein Mann uriniert (NR, S.234).

In *L'infortunée de seize ans* muss den Frauen erst großes Leid zustoßen, bevor Quistrin bestraft wird. Der pessimistische Tonfall und die immanente Kritik an der herrschenden Rechtsunsicherheit legen zunächst den Schluss nahe, die Novelle stehe im Widerspruch zur zuvor gezeigten Euphorie der ersten Revolutionstage. Dies ist jedoch nicht richtig. Der Text lässt keinen Zweifel an Rétifs positiver Einstellung gegenüber den politischen Umbrüchen. Sophie hat beispielsweise einen Wohltäter, der sich rührend wie ein Vater um sie kümmert. Interessanterweise hat Rétif ihm den Namen Fortjep gegeben. Er dankt damit dem Polizisten Jepfort, der ihn nach seiner Festnahme verhört hat. Außerdem lobt der Autor die neugewonnene Sicherheit durch die Bürgerwehr:

Les quatre scélérats, qui n'avaient qu'une âme, et qui semblaient n'avoir qu'un seul corps, lorsqu'il s'agissait de faire mal, attendirent qu'elles [Sophie et sa mère] fussent dans un endroit solitaire, vis-à-vis la rue Poullétier³³⁹. Là, ils se jetèrent sur elles. Mais il n'en fut pas comme du temps de l'Ancien Régime [...]. Aux cris des deux infortunées, la sentinelle nationale du Quai siffla, et la garde bourgeoise accourut. (NR, S.175)

Der grausame Inhalt dieser Novelle ist also weniger als Skepsis gegenüber der Revolution zu werten, sondern vielmehr als eine persönliche Rache am Schwiegersohn Augé anzusehen.

Anders verhält es sich mit den folgenden Novellen, die zeitlich bedeutend später geschrieben worden sind. Hier beschreibt Rétif erneut grausame Vergewaltigungen und Prostitution, doch bekommen die Einzelschicksale eine stärkere politische Dimension.

³³⁹ Querstrasse zwischen dem Quai de Béthune und dem Quai d'Anjou im 4. Arrondissement.

5.3.3 Die Schattenseiten der Revolution

Die anfängliche Euphorie angesichts des Umbruchs ist nun verflogen. Dies ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass die nun folgenden Kapitel zwar mit dem Datum 13./14. Juli 1790 beginnen, tatsächlich aber im August 1793 redigiert wurden. Der negative Tonfall drückt das Entsetzen des Autors angesichts der Schreckensherrschaft Robespierres aus³⁴⁰, und jede Vergewaltigung, die er beschreibt, steht symbolisch für alle Formen der Aggression.

In *La fille violée* rettet der „spectateur nocturne“ (NR, S.195) eine junge Frau³⁴¹, die von drei Adelligen vergewaltigt wird. Da sie einflussreiche Freunde haben, werden sie vor Gericht freigesprochen. Der Bruder des Opfers verübt daraufhin Selbstjustiz, indem er die Täter umbringt. Dieses Einzelschicksal steht stellvertretend für die Auflehnung des einfachen Volkes, das sich gewalttätig gegen die Adelligen zur Wehr setzt, weil es den Glauben an die Gerechtigkeit des alten Systems verloren hat. Rétif hat die Anekdote bewusst mit dem Föderationstag am Champs de Mars (14. Juli 1790) verknüpft, denn in ihm sah der Autor einen deutlichen Wendepunkt. Das Volk wandte sich seiner Meinung nach anschließend endgültig vom König ab: „[...] je vis arriver les différents corps, l'Assemblée nationale, enfin le roi. Ce fut le dernier beau jour de sa vie.“ (NR, S.195)

Die bereits erwähnte Novelle *Julie et Scaturin* erzählt in insgesamt sieben Abschnitten die Geschichte des Heiratsschwindlers Scaturin³⁴², der die junge Julie in den Selbstmord treibt und

³⁴⁰ Am 27. Juli 1793 war Robespierre in den Wohlfahrtsausschuss gewählt worden.

³⁴¹ Bei der Frau handelt es sich in Wirklichkeit um Madame Filon, eine Uhrmacherin, die Rétif sehr verehrte, wie man seinen Tagebuchaufzeichnungen entnehmen kann. (Testud, 1980, S.540.)

³⁴² Als Vorbild für diese Figur diente Rétif sein Bekannter Fontanes. Er hatte sich auf die Seite von Rétifs Ehefrau Agnès Lebègue gestellt. Da Rétif ihm das nicht verzeihen konnte, tötet er ihn in seiner literarischen Phantasie. (vgl. Testud, 1980, S.539.)

daraufhin im Duell getötet wird. Scaturin erfährt seine gerechte Strafe, da er die naive Frau hintergangen und verraten hat. Rétif umrahmt die Geschichte mit der Verhaftung des Königs (13. August 1792), der das französische Volk in seinen Augen ebenfalls betrogen hat und dafür bestraft werden muss. Scaturin hatte Julie die Ehe versprochen und war dann heimlich nach Lyon gereist, um dort eine bessere Partie zu heiraten. Louis XVI hatte dem Volk seine Treue geschworen und hatte dann versucht, heimlich ins Ausland zu fliehen (20./21. Juni 1792). Die Parallelen sind unübersehbar, und Rétif verknüpft auf diese Weise geschickt Aktualität und Fiktion. Neben diesen inhaltlichen Bezügen schafft Rétif nun auch direkte Überleitungen von historischen Schilderungen zu Novellen. So integriert er beispielsweise *La fille culottée* folgendermaßen in den politischen Kontext: Dumouriez wird vorgeworfen, sein Vaterland in Belgien verraten zu haben. Der Erzähler gibt die Stimmung im Volk wieder und erklärt Dumouriez' Armee zu einer Bande von Schurken³⁴³. Als Beweis erzählt er die Anekdote von einem Soldaten dieser Armee, der auf Urlaub nach Paris kommt:

Un des libertins qui revenaient de la Belgique, avait dit souvent à une de ses voisines, qui l'empêchait d'approcher de sa fille: «Je voudrais que les ennemis prissent Paris, rien que pour avoir le plaisir de faire violer votre fille devant vous.» Ce langage grossier faisait horreur, sans effrayer, parce qu'il partait de la bouche d'un sot méchant. (NR, S.339)

Rétifs Schilderungen sind einseitige Propaganda. Der Soldat ist ein verabscheuungswürdiger Dummkopf, der sich auf die Seite des Feindes stellt. Die Nachbarin versucht, ihr Kind vor einer Misshandlung durch den Soldaten zu schützen, indem sie es als Junge verkleidet. Tatsächlich entgeht die kleine Césurette auf diese Weise einer Vergewaltigung. Als die Freunde des Soldaten ihr

³⁴³ In der Tat war ein Teil von Dumouriez' Armee bereit gewesen, mit ihm in Paris einzumarschieren, um der Revolution ein Ende zu setzen. Die Artillerie befürwortete jedoch die Revolution, und so wurde dieser Putsch-Versuch vereitelt.

Hörschen sehen, lassen sie von ihr ab, weil sie nun überzeugt sind, einen kleinen Jungen vor sich zu haben:

«Ma foi, ça n'est pas là d'mon gibier. C'était bon pour un jésuïste...- Ou pour le Duc d'Elbœuf, ajouta l'autre; ça n'est que de l'Ancien Régime.» Et ils la laissèrent aller. En arrivant, Césurette était pâle. «Qu'as-tu donc, ma fille? - Hô! Maman! Je l'ai échappée belle! Sans ma culotte, j'étais frite! [...]» (NR, S.340)

Bemerkenswert an Rétifs Erzählstil ist hier, dass er bei der Schilderung einer ernsten Situation die Umgangssprache der Soldaten und des Mädchens wiedergibt. Dadurch, dass der Autor den Menschen genau 'aufs Maul schaut', werden seine Erzählungen besonders lebendig. An anderer Stelle imitiert er den Akzent eines Schweizers:

«Moi n'avre pas goûté de ta fille un brin: j'en avre bien soupé d'une autre l'hier au soir, qui valoir mieux fort beaucoup! - Tout est-il fait? - Qu'est-ce que toi fouloir dire?... Si tu savais, ce que toi paraître savoir, moi te couper ton tête! Ne le savre pas?» (NR, S.214)

Die wörtliche Wiedergabe von so fehlerhaftem Französisch ist für die französische Literatur des 18. Jahrhunderts ungewöhnlich. Es ist genau diese Art der Figurenrede, die Sénac beim englischen Roman lobte und für den französischen Roman forderte: „[...] chacun parle le langage de la passion qui l'anime, ou de son état.“ (*L'Emigré*, Brief VI, Pléiade S.1565).

Wir haben bei den letzten Novellen gesehen, dass sie eng mit dem politischen Zeitgeschehen verknüpft sind. In *La dame qui prostitue une autre pour sa fille* stellt Rétif eine Verbindung zwischen erzählter Welt und historischer Realität dadurch her, dass er den Baron de Breteuil³⁴⁴ zum Protagonisten der Novelle macht. Die Erzählung stellt eine deutliche Kritik an den früheren Missetaten

³⁴⁴ Breteuil, Louis Auguste Le Tonnelier, baron de (07. März 1730-02. November 1807), Berater des Königs. Breteuil hatte Ludwig XVI. angeraten, repressive Maßnahmen gegen das Volk einzuleiten, bevor es zum Sturm auf die Bastille kam. Er emigrierte zunächst in die Schweiz, später nach Hamburg und übermittelte den europäischen Adelshäusern ein Schreiben des Königs, in dem dieser um ihre Unterstützung bat.

des Adels dar, aber auch an der Grausamkeit des Bürgertums, das sich zur Wehr setzt. Der Baron de Breteuil besticht eine Kammerfrau, um nachts in das Zimmer eines jungen Mädchens gelangen zu können, das er begehrt. Als die Mutter von seinen Plänen erfährt, holt sie aus dem Waisenhaus ein Mädchen und legt dieses anstelle ihrer Tochter in die Schlafkammer. Nachdem der Baron das Mädchen vergewaltigt hat, teilt die Mutter ihm triumphierend mit, dass er hinters Licht geführt worden ist. Es stellt sich zudem heraus, dass es sich bei dem Mädchen um ein uneheliches Kind des Barons handelt. Der Adelige wird somit selbst zum Opfer seiner Machenschaften. Rétif macht keinen Hehl daraus, dass er der Aristokratie gegenüber sehr negativ eingestellt ist: „[...] une longue suite d’imbéciles ou de monstres, transmettait un sang de plus en plus noble à leurs descendants.“ (NR, S.332) Da es sich bei dem jungen Waisenmädchen um die Tochter des Barons handelt, könnte dies der Grund dafür sein, dass Rétif ihr Schicksal ohne jegliche Anteilnahme beschreibt. Ihre Gefühle werden nicht erwähnt. Auf der anderen Seite kann es auch daran liegen, dass das mittellose Mädchen einer unteren sozialen Schicht angehört. Rétif zeigte kein großes Mitleid mit den Armen. Er brachte trotz seiner revolutionären Gesinnung und seiner Vorurteile gegenüber dem Adel den unteren Schichten wenig Sympathien entgegen. Dies wird besonders deutlich in *La fille enlevée par haine*. Hier beschreibt der Autor sehr detailliert das Milieu von Arbeiterfrauen:

Au milieu de la cour de la Couronne, j’aperçus une femme grasse, grosse, rouge, courte et ronde, avec une petite fille d’une douce et charmante figure, coiffée d’un grand battant-l’œil qui la rendait plus douce encore. La petite demanda de ces gâteaux figurés, qui se vendent sous le pavillon Froid-Manteau, et sa maman lui en donna deux. (NR, S.209)

In dieser kurzen Textstelle finden sich bereits viele wirklichkeitsnahe Hinweise: die genauen Ortsnamen, die Frisur der Kleinen, ja sogar eine spezielle Süßigkeit. Das Äußere der Frau

wirkt abstoßend. Rétifs detaillierte Darstellungsweise erinnert hier stark an Balzacs Milieuschilderungen.

Es stellt sich heraus, dass die Frau einer anderen ihre Tochter gestohlen hat, um sie zu prostituieren. Nachbarinnen äußern sich hierzu wie folgt:

«Bon! nous dit une menuisière, cette petite fille-là? Elle est avec une malheureuse, qui la mène raccrocher tous les soirs; et encore hier. - O mon dieu oui! dit une fruitière, et je lui ai chanté pouille l'autre jour, qu'elle vint ici m'acheter de la salade, de la barbe du Père Eternel! Elle était marchande au Saint-Esprit.» (NR, S.210)

Wir erfahren, welche Berufe sie ausüben. Zudem sprechen sie die Sprache ihres Milieus. Während das kleine Mädchen gute Anlagen zu haben scheint, ist sie den schlechten Einflüssen ihres Umfelds ausgeliefert. Ergänzend wollen wir eine andere Textstelle zitieren, die außerhalb der Novelle steht, weil hier der Autor noch deutlicher zeigt, wie fatal es für Kinder sein konnte, aus einer unteren Schicht zu stammen. Er berichtet ausführlich von Kinderprostitution, wobei er sogar so weit geht, die Sexualpraktiken zu beschreiben. Er erwähnt, dass es oft die Armut ist, die die Mütter dazu bewegt, ihre Kinder an Freier zu verkaufen, was oftmals den Tod der Kinder zur Folge hat:

Quand ils [de vieux célibataires blasés] ont excité leurs sales passions au point extrême, ils se servent de la bouche, au lieu des autres ouvertures encore interdites par la nature. Quelquefois cependant, ils les forcent, et assez souvent la mort s'ensuit, pour les petites filles. On paie alors l'enfant comme on paie un animal crevé de fatigue, un prix convenu d'avance, entre les parents et la matrule, qui gagne toujours sur le marché; elle a ainsi son intérêt à sacrifier les enfants. Et quelles sont les victimes? Quelquefois tout uniment les enfants d'une fruitière, hôtesse de la fille perdue; ou des enfants volés dès l'âge le plus tendre; ou des enfants trouvés; ou des enfants achetés des gens les plus pauvres des faubourgs [...]. (NR, S.226)

Erstaunlich offen erzählt Rétif von den Missständen und der Grausamkeit. Er erkennt, dass die Armut ein Grund für unmoralische Handlungen sein kann, doch er lässt die sozialen Umstände nicht als Entschuldigung gelten. Als am 26./27. Februar

1793 die Lebensmittelgeschäfte in Paris geplündert werden, äußert er scharfe Kritik an den Arbeiterfrauen:

Ce sont des agitateurs, qui viennent émouvoir ce peuple imbécile, ces femmes de bateau, aigries par la peine, et qui ne voient, comme l'animal, que le lieu et l'instant présent; qui ont contre l'épicière, mieux habillée, mieux vêtue, la même jalousie qu'une bourgeoise avait contre l'avocate et la conseillère; que celles-ci avaient contre la financière, et la noble! La femme du peuple croit ne pouvoir en trop faire, pour ravalier l'épicière à son niveau; elle ne sent pas que si l'épicière n'est pas plus aisée, elle ne pourra pas lui tenir des marchandises toujours prêtes à vendre, parce qu'elles sont en magasin; que faute de magasin, elle, blanchisseuse, sera souvent obligée d'attendre qu'on en ait été chercher; qu'elle perdrait des journées, du temps et des pratiques! qu'elle manquera de pain! Rien de tout cela n'entre dans sa tête stupide, et les agitateurs, les traîtres, qui viennent la mettre en mouvement, n'ont garde de lui dire qu'elle agit contre elle-même! (NR, S.316f.)

Rétif vergleicht die plündernden Frauen in ihrer Bindung an den Augenblick mit Tieren. Er charakterisiert sie abfällig mit den Adjektiven „imbécile“ und „stupide“, da die Eifersucht sie kurzsichtig macht. Sie sind nicht in der Lage zu erkennen, dass sie sich selbst Schaden zufügen. Rétif thematisiert die Probleme der unteren Schichten und ist damit seiner Zeit voraus. Er geht nicht sehr weit in der Erforschung möglicher Ursachen für das kritikwürdige Verhalten des niederen Volkes, konstatiert aber zumindest, dass es etwas mit mangelnder Bildung zu tun habe: „J'ai toujours vu, pensé, dit, écrit, que le bas peuple, sans instruction, est le plus grand ennemi de tout gouvernement.“ (NR, S.317)

Es ist deutlich geworden, dass der Leser eine Vielzahl von Hinweisen auf soziale Missstände erhält, so dass man bei Rétifs Erzählungen durchaus von „sozialem Realismus“ sprechen kann. Darüber hinaus haben wir gezeigt, dass seine Geschichten nicht wahllos plaziert sind, sondern oft in direktem Zusammenhang mit den aktuellen politischen Ereignissen stehen.

Einige Novellen haben einen allegorischen Gehalt. In *Les hommes à la nage* verwendet Rétif ein sehr deutliches Bild. Ein Mann schwimmt durch einen Fluss und wird von seinem Vater, der bewaffnet ist, verfolgt. Es stellt sich heraus, dass der Vater den

Sohn umbringen will, da dieser in seinen Augen ein Verräter ist. Rétif beobachtet das Geschehen aus einem Versteck:

Je m'étais anussé; ils ne me voyaient plus. «Malheureux! dit le père, tu ne périras que de ma main! Lâche! Tu trahis ton roi, ton dieu!... - Je ne trahis que les abus... Mais toi! toi, misérable! Plein de vices... qui as joui de ta fille... empoisonné ma mère... Oui, tu périras de ma main...» [...] «Ha! pensais-je, Paris est encore peuplé de plus mauvais sujets que sous l'Ancien Régime!... » (NR, S.325)

Der Vater steht für die alte Ordnung, der Sohn hingegen für den Umbruch. Beide gehen mit Gewalt gegeneinander vor. Rétif sagt ohne Umschweife, dass er das Verhalten des Sohnes nicht gutheißt, dass nun in Paris noch schlechtere Verhältnisse herrschen als vor der Revolution.

An dieser Textstelle lässt sich zusätzlich noch eine Besonderheit in bezug auf Rétifs Erzählstil zeigen. Das Wort „anussé“ ist nicht etwa veraltet, sondern eine Erfindung des Autors. Er hat es von *anus* abgeleitet und meint *reculé*. Dieser Neologismus ist in den *Nuits* durchaus kein Einzelfall. Er schreibt „innupté“ für *non marié* (NR, S.47) und spricht von „moutonisme“, um die langweilige Schreibweise anderer Autoren zu kritisieren (NR, S.81), ein Vorwurf, den man Rétif hingegen nicht machen kann. Als er an anderer Stelle die grobe Ausdrucksweise eines Mannes beschreibt, der eine Frau schlägt, greift der Autor zu einem überraschenden Mittel. Er schreibt die Wörter rückwärts: „*Zella ertuof nu titep puoc!*“ (NR, S.39)

Wir haben in diesem Abschnitt gezeigt, wie Rétif in zahlreichen Novellen mit der Darstellung von Gewalt die Grausamkeit der Revolution widerspiegelt. Gegen Ende der *Nuits révolutionnaires* kehrt Rétif wieder zu seinem anfänglichen unterhaltsamen Erzählstil zurück. In *Conspirateurs de Rouen: Jacobines* macht sich der Autor über einen gehörnten Ehemann aus Armentières lustig. Gudule möchte ihren tyrannischen Mann Barbelard verlassen, weil dieser ihr androht, sie teeren und federn zu lassen, wenn sie sich weiterhin mit ihrem Verehrer trifft. Gudule und ihr Liebhaber

Lambrechin stehlen daraufhin die Leiche einer jungen Frau aus dem örtlichen Krankenhaus, teeren und federn sie und schreiben im Namen Gudules einen Abschiedsbrief. Der geistig minderbemittelte Barbelard glaubt sofort, dass seine Frau Selbstmord begangen hat:

Après avoir lu cet écrit (car il savait lire³⁴⁵), Barbelard ne douta pas un moment de la vérité. «Soit, se dit-il en lui-même; je ne saurais regretter, puisque tu as telle vilainie commise! Mais du moins ton écrit me servira, au cas où voudrait la justice m'inquiéter.» (NR, S.377)

Rétif stellt den Bezug zum politischen Tagesgeschehen her, indem er erwähnt, dass Barbelard inzwischen auf Seiten der Aufständischen in der Vendée kämpft. Es ist, als wolle er die ernstzunehmende innenpolitische Bedrohung humorvoll verharmlosen, indem er den Gegner der Revolution als Dummkopf darstellt. Jemand, der sich von seiner Frau so hintergehen lässt, kann keinen Krieg gewinnen. Die geistreiche Gudule hingegen steht auf Seiten der Jakobiner.

Die Lektion ist klar: Wer schlau ist, verbündet sich mit den Revolutionären. Diesen Ratschlag erteilt Rétif seinen Lesern vor allem mit der Geschichte *Le ci-devant, qui épouse une sans-culotte*. Ein junger Adeliger namens Gémonville fühlt sich durch die Revolution bedroht und beschließt, eine Frau aus dem einfachen Volk zu heiraten, um sich zu schützen. Er legt seinen Adelstitel ab und hält um die Hand von Marie-Louise Chantocé an. Rétif erzählt die Geschichte nach den Ereignissen des 1. Mai 1793. Der Inhalt dieser Anekdote ist optimistisch und amüsant. Es scheint, als solle der Leser angesichts der schwierigen innen- und außenpolitischen Lage aufgeheitert werden und an eine positive Zukunft glauben.

Die Geschichte ist besonders bemerkenswert, weil Rétif viele Hinweise auf das alltägliche Leben der einfachen Menschen gibt. Gémonville gibt sich als ein Bürgerlicher aus, als er das erste Mal seiner Auserwählten und ihrer Mutter begegnet:

³⁴⁵ Rétifs Bemerkung klingt aus heutiger Sicht ironischer als sie zum damaligen Zeitpunkt war. Ende des 18. Jahrhunderts war Analphabetismus sehr verbreitet. In Frankreich konnten lediglich 35-37% der Bürger mit ihrem Namen unterschreiben. (vgl. Bender, 1995, S.27f.)

Il [Gémonville] était heureusement en habit de garde nationale. Il les suivit jusqu'à leur porte. Elles habitaient une petite maison à un étage. Là, il salua la mère d'un air riant. «Citoyen, lui dit-elle [Madame Chantocé], vous paraissez me connaître; mais moi, je ne vous connais pas. - Peut-être me trompé-je, répondit le ci-devant: je vous ai prise...» Il fallait dire un nom, lorsqu'une blanchisseuse en fin, qui avait un petit panier au bras, arriva là; et se croyant, en qualité de jolie fille, le droit d'interrompre la conversation, elle dit: «Madame Chantocé, voilà vos bonnets ronds et vos tours de gorge, que je vous rapporte... Bonjour, Marie-Louise: Hé ben? tu ne veux donc pas avec ce ... comment? graveur, peintre, dessinateur? - Non, non, répondit Mme Chantocé: un bel état, dans le temps où que nous sommes! c'est pour mourir de faim! J'aimerais mieux un soldat qui aurait du mérite. (NR, S.343f.)

Diese Textstelle enthält eine Vielzahl von aktualitätsbezogenen Elementen: Gémonvilles (Ver-) Kleidung („habit de garde nationale“), die Sprache („Citoyen“) und die Kleidung („bonnet rond, tour de gorge“) von Madame Chantocé. Sie ist nicht vollkommen mittellos („une petite maison à un étage“), aber sie macht sich schon Sorgen um ihr tägliches Brot. Angesichts der unsicheren wirtschaftlichen und politischen Lage hat sie kein Interesse an schönggeistigen Künstlern („graveur, peintre, dessinateur“), sondern an Männern, die finanzielle Sicherheit bieten („un soldat qui aurait du mérite“³⁴⁶). Gémonville muss versuchen, das Herz der Mutter zu gewinnen, um an die Tochter heranzukommen. Mit psychologischem Geschick kommt er schnell an sein Ziel. Er sagt der Mutter auf den Kopf zu, dass sie seiner Meinung nach aus der Nähe von Ancenis und Chantocé (dem heutigen Champtoceaux) stamme. Und tatsächlich liegt ihre Heimatstadt Oudon nur wenige Kilometer von den genannten Orten entfernt. Rétifs Erzählung ist durch die Nennung der tatsächlich östlich von Nantes an der Loire liegenden Städte sehr wirklichkeitsnah. Dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, dass Gémonville die Herkunft der Dame lediglich anhand ihres Dialekts erkennt. Zumindest wird im Text kein Hinweis darauf gegeben, woher Gémonville sonst zu dieser Vermutung

³⁴⁶ Hier ist wieder ein Bezug zum aktuellen historischen Geschehen zu erkennen, denn unmittelbar nach dieser Erzählung berichtet Rétif, wie ab dem 06. Mai 1793 in Paris 12.000 Freiwillige gesucht wurden, die gegen die Aufständischen in der Vendée kämpfen sollten (NR, S.349).

kommt. Mit einem einzigen Satz erreicht Gémonville, dass seine Schwiegermutter in spe glaubt, sie und er seien aus dem gleichen Holz geschnitzt:

J'ai demeuré longtemps à Nantes, puis à La Roche-Bernard, aujourd'hui La Roche-Sauveur, à cause du brave patriote Sauveur, que les rebelles ont massacré, parce qu'il ne voulait pas crier comme eux. - Hâ! je [Mme Chantocé] vois que vous êtes patriote, et bon Breton. (NR, S.344)

Der Leser erfährt beiläufig ein interessantes historisches Detail: die revolutionsbedingte Umbenennung einer Stadt, die heute übrigens wieder La Roche-Bernard heißt und die kurz vor der Mündung der Vilaine liegt³⁴⁷. Wie schon beispielsweise in *Les deux n'en font qu'une* suggeriert der Autor auch in *Le ci-devant qui épouse une sans-culotte* mit geographischen Details, dass er eine wahre Begebenheit erzählt. Ein weiterer Aktualitätsbezug besteht in dem Umstand, dass sich Gémonville um eine einfache Ausdrucksweise mit revolutionärem Vokabular bemüht, die seine adelige Herkunft nicht verrät. Zugleich verheimlicht er seinen Reichtum jedoch nicht, da Madame Chantocé deutlich zum Ausdruck bringt, dass bei der Vermählung ihrer Tochter der materielle Aspekt eine große Rolle spielt:

Ha ça, citoyen, pour c'mencer la connaissance, ma fille a son trousseau; elle est unique; elle ara [sic] tout; nous avons en Bretagne un petit bien-fonds, à Pontchâteau, qui rapportait par année, bon an, mal an, trois cents livres d'affermage: mais nous ne l'avons plus. Qu'avez-vous, vous, citoyen? - Moi, citoyenne? j'avais, à Lorient, quatre maisons, qui rapportent trois milles livres, bon an, mal an; à Nantes, deux maisons, qui sont des magasins, qui rapportent quatre mille livres; je vous prouverai ça, avant le mariage, citoyenne Chantocé. - Je vois, citoyen, que vous étiez riche: mais l'êtes-vous toujours? - Oui, citoyenne: et si je n'étais pas en état de donner du pain à une jolie fille, comme la citoyenne votre fille, je ne me proposerais pas comme ça de but en blanc. (NR, S.345)

³⁴⁷ Derlei aktualitätsbezogene Hinweise finden sich häufiger in den *Nuits*. An anderer Stelle erwähnt Rétif, dass die Brücke „Louis XVI“ nun „pont de la Révolution“ heißt (NR, S.193f.). Die Brücke heißt heute „pont de la Concorde“. Darüber hinaus berichtet er, wie das Denkmal von Henri IV umgerissen wird (NR, S.252) und wie die „rue Fossés-Monsieur-le-Prince“ umbenannt wird (NR, S.254). Von 1793 bis 1806 hieß sie „rue de la Liberté“. Der heutige Name ist „rue Monsieur-le-Prince“. Die Angaben des Autors sind sachlich korrekt. (Hillairet, Bd. II, Paris 1963, S.137.)

Die Ausdrucksweise von Madame de Chantocé mit leichtem Dialekt ist sehr gut getroffen, und Gémonville spricht ihr wie ein Papagei nach („bon an, mal an“). Der Dialog entbehrt nicht einer gewissen Komik, da die konkreten Geldsummen darüber Aufschluss geben, wie groß tatsächlich die sozialen Unterschiede zwischen den beiden sind. Gémonville untertreibt, wenn er sagt, dass er in der Lage sei, Marie-Louise genug Brot zum Essen geben zu können. Er heuchelt sogar und behauptet, die einfache Erbsensuppe, die ihm angeboten wird, rieche sehr lecker. Marie-Louise deckt den Tisch für den Gast, und der Autor beschreibt auf bemerkenswerte Weise jede Einzelheit:

[Marie Louise] posa sur table trois gobelets d'argent, enveloppés dans du coton, la belle salière, et la soupe fut mise dans une soupière à fleurs, qui n'avait pas coutume de servir; les assiettes de fine faïence, furent tirées du buffet. Elle alla à la cave, et les deux bouteilles qu'elle apporta avaient été ensablées. (NR, S.346)

Die silbernen Becher haben eine Art Schonbezug, der Wein war offensichtlich länger eingelagert. Marie-Louise holt das beste Porzellan aus dem Schrank. Es wird deutlich, dass diese einfachen Leute nur zu ganz besonderen Anlässen ihre kostbarsten Stücke gebrauchen. Durch die minutiöse Schilderung nimmt der Leser förmlich an dem Essen teil. Er bekommt einen guten Einblick in das Leben dieser Menschen. In dem Maße, wie materielle Belange für sie wichtig sind, werden sie vom Autor beschrieben.

Madame Chantocé und ihre Tochter sind von Gémonville angetan. Sein enormes Vermögen beeindruckt die Mutter, die sich in finanziellen Dingen nichts vormachen lässt:

«Nous verrons ce que ça deviendra, ajouta-t-elle. Mais il est ben riche!... Au reste, comme on s'enrichit toujours, à la demande, nous serons encore assez heureuses s'il en reste le tiers, le lendemain des nocés...» (NR, S.346)

Sie kennt die Schwächen der Menschen und ist auf der Hut. Gémonville erbringt den Beweis, dass er tatsächlich sehr

wohlhabend ist. Und dieses Mal erfährt der Leser materielle Einzelheiten aus der Welt des Adelligen:

Pendant ce temps-là, Gémonville, lui, montrait à Marie-Louise le petit appartement qu'elle aurait, quand elle sera sa femme; trois pièces, une belle chambre, un beau cabinet pour lire et écrire, et celui pour sa toilette. Il lui montra les étoffes qu'il avait achetées pour la robe de noces, celle du lendemain, du surlendemain, et les déshabillés de la *mise-en-ménage*; les toiles, les mousselines, le bazin, les dentelles, les gazes, etc. (NR, S.347)

Der in Aussicht gestellte Luxus verfehlt nicht die gewünschte Wirkung. Der Bann ist gebrochen. Als Gémonville die Hand von Marie-Louise küsst, ruft ihre Mutter erfreut aus:

«Fi donc, la main! O mon cher enfant! je te connais, par ce que je viens d'entendre! baise-la au visage; allons, et point de façons, ma'm'selle!» L'amant obéit, et sa bouche pressa les lèvres, après les deux joues... La citoyenne Chantocé frappa dans ses deux mains: «C'est bon! c'est bon! car c'est en ma présence.» (NR, S.348)

Dieses Zitat zeigt die resolute und natürliche Art von Madame Chantocé. Vor allem fällt ihr ungezwungener, jedoch nicht unmoralischer Umgang mit Sexualität auf. Zugleich ist deutlich geworden, dass Geld zu großen Teilen ihr bürgerliches Wertesystem bestimmt. Gémonvilles Reichtum verspricht einen gesellschaftlichen Aufstieg. Doch Marie-Louise und ihre Mutter bemühen sich nicht verbissen um diesen Aufstieg. Er fällt ihnen sozusagen in den Schoß. Außerdem darf man nicht außer acht lassen, dass für Gémonville die Ehe ebenfalls interessengebunden ist. Beide Seiten profitieren von der Verbindung: „[Gémonville] fut président de sa section, il rédigea des adresses à la Convention; il les entendit applaudir, et son nom vola de bouche en bouche.“ (NR, S.348) Er hat seitens der Revolutionäre nichts mehr zu befürchten. Man kann ihm jedoch nicht vorwerfen, er sei diese Ehe nur aus Berechnung eingegangen. Er erklärt ausdrücklich am Ende der Geschichte:

«Je dois mon bonheur à la Révolution, disait-il; sans elle, j'aurais épousé mon égale, et jamais je ne me serais douté des vertus propres aux conditions ci-devant inférieures: non, ce n'est que dans ces états médiocres qu'on trouve des

cœurs de femme comme celui de la mienne, des caractères joyeux et réjouissants comme celui de sa mère! Je ne connaissais pas le genre de bonheur que ces deux femmes me procurent; il est trop éloigné des mœurs et de la tournure de la ci-devant haute noblesse.» (NR, S.348f.)

Mit dieser erbaulichen Geschichte bringt der Autor wie schon in *Les Gradations* zum Ausdruck, dass es in seinen Augen eine Versöhnung der bürgerlichen und der adeligen Schicht geben kann. Hierzu muss der Adel jedoch bereit sein, seinen Reichtum zu teilen und die neue Staatsform zu unterstützen. Rétif will seinen Lesern Halt geben, indem er ihnen zeigt, wo sich seiner Meinung nach das Wahre und Gute findet. Der harmonisierende Tonfall der Novelle steht im deutlichen Gegensatz zum aktuellen Handeln des Wohlfahrtsausschusses und der Konterrevolutionäre. Die Novelle hat evasorische Züge. Dies wird besonders klar, wenn man sich vor Augen führt, dass der Autor nicht deutlich macht, wann die Handlung spielt. Er macht zwar sehr präzise Angaben zu Orten und Lebensumständen, aber keine Angaben zur Chronologie. Man kann nur mutmaßen, dass diese Geschichte lange vor der Hinrichtung des Königs spielt. Darüber hinaus vermisst man einige psychologische Hinweise. Es wird mit keinem Wort erwähnt, wie sich der Adelige fühlt. Hat er keine Gewissensqualen angesichts seiner Entscheidung, sich gegen den Adel zu wenden? Die Darstellung der unteren Schichten scheint Rétif besser zu gelingen, als die des Adels, ein Umstand, den übrigens Auerbach auch bei Balzac bemängelt³⁴⁸. Außerdem erscheint der politische Erfolg Gémonvilles in der Sektion ein wenig zu problemlos. Rétif vermeidet es, das Konfliktpotential, das in dem Erzählstoff liegt, anzusprechen und lässt aus diesem Grund den Leser in bezug auf die chronologischen und psychologischen Aspekte im unklaren.

In unseren Augen ist diese Erzählung trotzdem sehr gelungen. Der Autor hat eine revolutionäre Aussage geschickt mit einer fiktiven Handlung verwoben und dabei das übliche Muster umgekehrt. Es sind nicht die Bürgerlichen, die sich mittels einer Ehe einen

Adelstitel beschaffen, sondern der Adelige Gémonville möchte von seiner Frau den ‘Titel’ *Sans-Culotte* und das damit verbundene Ansehen. Rétifs politische Haltung findet dabei in einem ‘revolutionären’ Schreibstil ihre Entsprechung. Bürgerliche und Adelige werden beide berücksichtigt, wobei das bürgerliche Milieu in den Fordergrund tritt, was durchaus der politischen Wirklichkeit in Paris 1793 entspricht.

Wir haben gezeigt, dass viele der Novellen trotz ihres fiktionalen Charakters zahlreiche Berührungspunkte mit der Realität haben. Im folgenden werden wir die andere Seite der *Nuits* untersuchen, in der der Autor direkt zu den politischen Ereignissen Stellung bezieht.

5.4 Rétif als Chronist der Revolution

5.4.1 Das erlebende Ich und die Erzählperspektive.

Der 14. Juli 1789. - Der Lynchmord an der Princesse de Lamballe.

Grundlage für seine Chronik sind Rétifs Tagebuchaufzeichnungen. Daher nennt Béatrice Didier die *Nuits* bei dem schwierigen Versuch, sie literarisch zu klassifizieren, in einem Atemzug mit den *Mémoires* der Mme Roland in der Kategorie *Mémoires et journaux intimes*³⁴⁹.

In der Tat beschreibt Rétif seine persönlichen Erlebnisse und die damit verbundenen subjektiven Gefühle, die durchaus widersprüchlich sein können. Trotz seiner prorevolutionären Gesinnung gibt er zu, dass sich seine persönliche Lage durch den Umbruch zunächst drastisch verschlechtert hat. Er hat durch die Revolution alles verloren:

Tout fut secoué. Je perdais tout ce que j’avais, par non-valeur, par non-achats, par non-lecteurs; je congédiai tous ceux que j’occupais, et je fus tout à la fois auteur, imprimeur, assembleur, brocheur, libraire, afficheur, colporteur; or un homme qui fait tant de métiers, les fait tous mal; c’est ce qui m’arriva. J’étais absolument perdu [...]. (NR, S.326)

³⁴⁸ Auerbach, 1971, S.441.

³⁴⁹ Didier, 1988, S.108ff.

Er beklagt sich auch darüber, wie viele Steuern er zahlen muss, und nennt genaue Zahlen (NR, S.328). Rétif neigt durch seine Erzählform sehr stark dazu, das Öffentliche zu privatisieren. Er reduziert die gesellschaftliche Bedeutung zentraler Ereignisse, indem er ihren Einfluss auf ihn selbst in den Vordergrund stellt³⁵⁰. Zugleich stellt die Schilderung seines persönlichen Schmerzes aber auch eine Verstärkung dar. Im Gegensatz zu den schlichten Fakten, die sich in einem Geschichtsbuch finden, erfüllt Rétif wichtige Daten des Revolutionsgeschehens mit Leben:

Le 14 juillet 1789 est la dernière de mes dates sur l'île³⁵¹... «O 14 juillet, c'est toi qui, en 1751, me vis arriver à la ville, pour la première fois, tel que me présente la première estampe du *Paysan-Paysanne*! C'est toi qui m'ôtas aux champs pour jamais! Et c'est toi qui me bannis de mon île!» (NR, S.64)

Die für den Autor charakteristische Emotionalität zeigt sich auch, wenn er sein Augenmerk auf andere richtet. Bei der Schilderung des 14. Juli 1789 beispielsweise versucht er gar nicht, alle Fakten zu berücksichtigen. Statt seinen Bericht am Ablauf der historischen Ereignisse zu orientieren, erzählt er, was er an diesem Tag erlebte. Die ersten Abschnitte der *4^e Nuit* lauten:

Je m'étais levé tard, pour achever les *Tableaux de la vie*, que j'envoyais à New-Wied: je sors vers les trois heures et demie, la tête encore embarrassée, et je m'avance comme un homme ivre, du côté du pont Notre-Dame. Le grand jour, occasionné par le dégagement, commençait à m'éveiller; je respirais librement, lorsque j'aperçois devant moi une foule tumultueuse. Je n'en fus pas surpris... Je m'avance, et...ô spectacle d'horreur! ce sont deux têtes, que je vois au bout d'une pique!... Effrayé! je m'informe... «C'est, me dit un boucher, les têtes de Flesselles et de de Launay³⁵²...» A ces mots, je frissonne! Je vois un nuage de maux s'élever sur

³⁵⁰ vgl. Wagstaff, 1996, S.116.

³⁵¹ Île Saint-Louis, 4. Arrondissement.

³⁵² **Jacques de Flesselles** (1721-14. Juli 1789) und **Bernard René Jourdan marquis de Launay** (09. April 1740-14. Juli 1789). Flesselles war am 13. Juli 1789 zum Präsidenten der ersten Generalversammlung gewählt worden und hatte versprochen, für die Bürgerwehr 12.000 Gewehre zu besorgen. Als tags darauf die aufgebrachte Menge ihn aufforderte, Waffen aus dem Rathaus herauszugeben, und er keine finden konnte, warf man ihm vor, mit dem König gemeinsame Sache zu machen und richtete ihn kurzerhand hin. De Launay war Gouverneur der Bastille und versuchte die Menschen durch Verhandlungen davon abzubringen, die Bastille zu

la capitale infortunée des Français... On me trompait cependant en partie: la tête de Flesselles, défigurée par le coup de pistolet qui venait de terminer sa vie, roulait avec les flots de la Seine. C'était de Launay et son major, que je voyais outrager!

Je m'avance: mille voix servent d'organes à la Renommée... «La Bastille est prise...» Je n'en cru rien, et j'avançai, pour en aller voir le siège... Au milieu de la Grève, je trouve un corps, tronqué de sa tête, étendu au milieu du ruisseau, et qu'environnaient cinq ou six indifférents. Je questionne... C'est le gouverneur de la Bastille...

Quelles réflexions!... Cet homme, qui naguère ne répondait au désespoir des malheureux, ensevelis tout vivants sous sa garde, que par d'exécrables ministres, le voilà!... J'avançai, sans m'informer davantage: mon âme éprouvait trop de sensations; elle n'aurait pu, dans son émotion orageuse, entendre des détails. (NR, S.58f.)

Der Erzähler behält bei seinem Bericht konsequent die Ich-Perspektive bei. Er erzählt nur das, was er selbst gesehen hat. Da er sehr spät aufgestanden ist, hat er die Morde nicht miterlebt. Seine ahnungslose, benommene Stimmung - er fühlt sich wie ein „homme ivre“- steht im starken Kontrast zum Geschehen in den Strassen. Dadurch, dass er seinen persönlichen Tagesablauf schildert - er beginnt gerade erst wach zu werden -, verstärkt er beim Leser den Eindruck des Schreckens, den er plötzlich, völlig unvorbereitet, erlebt („...ô spectacle d'horreur!“). Der Erzähler wird förmlich überrumpelt, und mit ihm der Leser. Rétif muss sich erst informieren und erhält eine teilweise falsche Auskunft. Gerade in ihrer Unvollständigkeit in bezug auf die historischen Fakten wird die Erzählung so überzeugend. Auffällig ist die fünfmalige Wiederholung des Verbs „avancer“. Sie macht deutlich, dass er als Zuschauer in Bewegung ist. Er lässt die Ereignisse nicht bloß an sich vorüberziehen, sondern dringt immer weiter in das Geschehen vor, wodurch er immer mehr Informationen bekommt. Nun hört er auch die „tausend Stimmen“, die er anfangs gar nicht wahrgenommen hat. Und nach weiterem Voranschreiten erblickt er den Körper de Launays. Zu guter Letzt geht er weiter, weil er dem Geschehen den Rücken kehren möchte. Seine aufgebrauchte Seele kann keine weiteren Informationen mehr ertragen.

Auf seinem Weg durch die Strassen von Paris sieht der Erzähler im weiteren Verlauf des Tages noch einen Mann, der menschliche Eingeweide in den Händen hält wie einen Strauß Blumen. Später beobachtet er, wie die Bastille geplündert wird und alle wichtigen Dokumente zum Fenster hinausgeworfen werden. Seine unmittelbare Beteiligung am Geschehen macht es ihm unmöglich, die großen geschichtlichen Zusammenhänge zu analysieren. Didier schreibt hierzu:

Ce regard du «Hibou spectateur» manque évidemment de recul, et Rétif ne saisit pas toujours l'importance des événements, leur impact, leurs conséquences. Mais les croquis ont précisément ce mérite d'être pris sur le vif, d'être en quelque sorte des instantanés de la Révolution.³⁵³

Durch diese Erzähltechnik versucht er, den Leser emotional zu fesseln. Dieser soll ebenso wenig Abstand haben wie der Erzähler selbst. Als die Prinzessin von Lamballe in die Hände des Mobs gerät, ist er so erschüttert, dass er in Ohnmacht fällt:

Enfin, je vis paraître une femme pâle comme son linge, soutenue par un guichetier. On lui dit d'une voix rude: «Crie Vive la Nation! - Non! Non!», dit-elle. On la fit monter sur un monceau de cadavres. Un des tueurs saisit le guichetier, et l'éloigna. «Ha! s'écria l'infortunée, ne lui faites pas de mal! » On lui répéta de crier Vive la Nation! Elle refusa dédaigneusement. Alors un tueur la saisit, arracha sa robe, et lui ouvrit le ventre. Elle tomba, et fut achevée par les autres... Jamais pareille horreur ne s'était offerte à mon imagination. Je voulus fuir: mes jambes faiblirent. Je m'évanouis... Quand je revins à moi, je vis la tête sanglante... On m'a dit qu'on fut la laver, la friser, la mettre au bout d'une pique, et la porter sous les croisées du Temple. Cruauté inutile! elle ne pouvait en être aperçue... Cette infortunée était Mme de Lamballe... (NR, S.266)

Anders als Sénac, der diesen Vorfall ja auch erwähnt, scheut sich Rétif nicht, die blutigen Einzelheiten der Hinrichtung zu schildern. Seine Darstellung ist schonungslos. Dabei nimmt er keine distanzierte Haltung ein, sondern berichtet von dem Geschehen, als würde es gerade erst passieren. Zunächst spricht er nur von einer Frau; erst im nachhinein erfährt der Leser, ebenso wie der Erzähler, dass es sich um die Princesse de Lamballe handelt. Hierdurch

³⁵³ Didier, 1988, S.117f.

bekommt der Leser fast das Gefühl, anwesend zu sein. Um das Geschehen möglichst plastisch wiederzugeben, erwähnt der Erzähler viele kleine Details. Diesen 'Detailrealismus' wollen wir im folgenden Abschnitt noch näher untersuchen.

5.4.2 'Detailrealismus' - Die Darstellung von Standespersonen

Der Lynchmord an Foulon und Bertier. - Marie-Antoinette.

Wir haben bereits bei Sénac de Meilhan von der Hinrichtung Foulons gelesen. Das gleiche Ereignis wird auch in den *Nuits révolutionnaires* erwähnt, und wir werden zeigen, dass Rétifs Ausführungen sehr viel detaillierter sind. Während Sénac in einem Absatz erwähnt, wie das Volk den Leichnam schändet, stellt Rétif die Festnahme und den Lynchmord auf insgesamt zwei Seiten dar:

[...] Foulon avait pris la précaution de se faire passer pour mort. Il était caché dans une terre à quelques lieues de Paris. De sourdes rumeurs le firent trembler. Le 21 [21. Juli 1789] au soir, étant à une fenêtre basse, il entendit trois paysans dire entre eux: «Il est là... Il a dit, que si nous avons faim, nous n'avons qu'à manger de l'herbe... Il faut le conduire à Paris, un bridon de foin dans la bouche...» Ces paroles effrayèrent l'infortuné... Au milieu de la nuit, il sort seul, sans bruit, sans suite, à soixante-quatorze ans, et va chercher un asile à Viri, chez M. de Sartine³⁵⁴.

Mais il était guetté: on le suit. A moitié chemin, des paysans l'arrêtent. On veut le pendre, mais la réflexion retient. On le lie: on le met sur la queue d'une charette [...]; on lui mit un bâillon de foin, on lui fourre des chardons dans sa chemise, et on l'amène à Paris! (NR, S.87f.)

Hier bedient sich Rétif der auktorialen Erzählperspektive. Das erlaubt ihm, die Gedanken und Gefühle Foulons mitzuteilen und den Gang der Ereignisse im einzelnen nachzuzeichnen. Dabei erwähnt der Erzähler jedes noch so kleine Detail wie das niedrige Fenster, den Karren und das in den Mund gestopfte Heu. Im folgenden schildert Rétif ähnlich ausführlich, wie Foulon schließlich auf grausame Weise vom Mob getötet wird. Obwohl der Erzähler einmal mehr darauf hinweist, dass seine Darstellung verbürgt und

authentisch ist, ist an obiger Textstelle deutlich geworden, dass er die Ereignisse ausgeschmückt hat. Seiner Darstellung historischer Begebenheiten haftet somit etwas Romaneskes an. Noch deutlicher wird dies, als der Erzähler im Anschluss von der Hinrichtung Bertiers berichtet. Er holt sehr weit aus, um das Geschehen zu rekonstruieren. Sein parataktischer Stil zeigt dabei, wie sich die Ereignisse überschlagen haben:

Bertier était à Versailles, lorsqu'on prit son portefeuille (dont on n'a plus reparlé): un de ses familiers court l'avertir du danger. L'intendant de Paris se retire à Soissons. Là, il apprend que ses ordres sont nécessaires à Compiègne, pour faire partir un convoi de blé. Il pouvait envoyer sa signature: il va la porter. Il descend de chaise: son subdélégué avait changé de demeure, et occupait une belle maison qu'il venait de faire bâtir: l'intendant est obligé de demander sa demeure. Son air le trahit, quoiqu'il fût en perruque ronde, en frac gris, et qu'il eût des boucles de fer. On lui montre la demeure du subdélégué. Il entre: on déjeune. (NR, S.89f.)

Die Erwähnung der Perücke, des Fracks und der Eisenschnallen dient einmal mehr der Authentifizierung des Erzählten. Jemand, der solche Einzelheiten zu berichten weiß, muss das Geschehen hautnah miterlebt haben oder zumindest eine sichere Informationsquelle besitzen.

Bertier wird nach Paris gebracht, und im folgenden macht der Erzähler auch genaue Zeit- und Ortsangaben:

Il était huit heures et demie. [...] Le long de la rue Saint-Martin³⁵⁵, de jeunes et jolies femmes criaient des fenêtres...«Pendez! pendez!... Au réverbère!» Insensées!... car dans ce moment horrible, un malheureux en guenilles³⁵⁶ présente à Bertier la tête de son beau-père [Foulon]! ... et une de ces mêmes femmes, qui venait de crier «*Au réverbère!*», s'évanouit; une autre avorta; une troisième mourut de saisissement... Je le dis, à l'honneur de l'humanité, la tête de Foulon s'immola plus de dix inferies³⁵⁷ [sic], du moment qu'on l'eut présentée à son gendre...

³⁵⁴ Sartine, Antoine de (1729-1801), Generalleutnant der Polizei von 1759 bis 1774. 1780 hatte er sich aus dem politischen Geschehen zurückgezogen.

³⁵⁵ Die Rue Saint-Martin war damals kürzer als heute, da sie 1851 unter dem gleichen Namen mit der Rue de la Planche-Mibray und der Rue Saint-Jacques-la-Boucherie vereint wurde. Es handelt sich um eine Strasse, in der vor allem Kaufleute angesiedelt waren. (Hillairet, Bd.II, Paris 1963, S.464ff.)

³⁵⁶ Der Bösewicht trägt bezeichnenderweise Lumpen.

³⁵⁷ Bei diesem Wort könnte es sich um einen weiteren Neologismus *Rétifs* handeln. Der Sinn erschließt sich uns jedoch nicht.

Et cependant, il ne la vit pas, l'infortuné! Accablé quoiqu'il ne se doutât pas du sort qui l'attendait, il avançait la tête penchée, et les yeux fermés... (NR, S.91)

Nun wird besonders deutlich, warum der Erzähler sowohl bei Bertier als auch bei Foulon die Vorgeschichte zu deren Hinrichtungen erzählt. Er beschreibt ihren langen Leidens- und Schreckensweg bis zum Tod, um Sympathie für sie zu erwecken und das Ausmaß der Grausamkeit hervorzuheben. Wenn geschildert wird, wie Bertier mit gesenktem Haupt und geschlossenen Augen auf seine Ermordung wartet, bewegt dies mehr, als wenn man nur erfährt, wie er letztlich getötet wurde.

Für die darauffolgenden Szenen verbürgt sich nun Rétif selbst:

Il [Bertier] arrive à l'Hôtel-de-Ville... A présent, je suis témoin oculaire... [...]. Au milieu des degrés, entendant des cris de rage, il dit: «Que ce peuple est singulier, avec ses cris!» Au même instant, il ajouta, en s'adressant à un grenadier aux gardes: «Ils m'effraient! mon ami, ne m'abandonnez pas!» Le grenadier le lui promit... Fut-ce ironiquement? (NR, S.91f.)

Es erscheint doch sehr unwahrscheinlich, dass der Erzähler die Worte von Bertier hören konnte, zumal er, nachdem er die grausame Hinrichtung minutiös dargestellt hat, zugibt: „Je m'arrête sur tous ces détails, que je ne vis pas, quoique présent.“ (NR, S.92)

Rétifs Darstellungsweise erinnert fast an ein Filmdokument. Der Leser 'sieht' die Vorgänge vor dem inneren Auge. Auch an anderer Stelle erinnert seine Erzähltechnik an das Medium Film. Der Erzähler spricht den Leser an manchen Stellen persönlich an und wendet seinen Blick auf etwas anderes, als würde er bei einem Bericht für das Fernsehen die Kamera schwenken: „[...] il fallait voir cette scène! [...] Mais détournons nos regards de ce tableau, et jetons-les sur un autre [...].“(NR, S.271) Auch wir wollen unseren Blick zwei anderen Szenen zuwenden, in denen eine weitere Standesperson, nämlich Marie-Antoinette, im Mittelpunkt steht.

Am 5. Oktober 1789 versuchte eine Vielzahl von aufgebracht Menschen aus dem Volk in das königliche Schloss in Versailles einzudringen. (Wir werden auf dieses Ereignis noch näher im

folgenden Abschnitt eingehen.) Rétif richtet bei seiner Darstellung des Geschehens an einer Stelle sein Augenmerk auf die Vorgänge innerhalb der Schlossmauern. Seine 'Berichterstattung' ist hier reine Fiktion:

La reine, que ces sacrilèges osèrent menacer, s'éveille épouvantée; elle sort du lit, et court, demi-nue, chercher l'asile le plus sûr, les bras du roi. En effet, le sein du monarque était, dans ce moment terrible, l'asile le plus sacré, le seul du royaume... Elle frappe. On ne l'entend pas. Son effroi augmente... Enfin, les cris du dehors, firent que le roi songea que la reine pouvait être effrayée: il voulut aller à elle, et ce fut la tendresse maritale qui sauva Antoinette. A peine la porte s'entrouvre, que la souveraine, le dauphin dans ses bras, se précipite dans ceux de son auguste époux, avec un cri, qui glace de frayeur des hommes accoutumés à ne rien craindre... Quelle scène!... (NR, S.113)

Der Erzähler vergegenwärtigt die Angst der Königin. Sie ist „épouvantée“ und läuft *halb nackt* zum Gemach des Königs, doch dieser hört sie nicht. Ihre Angst wird größer. Schließlich eilt sie, einen *Schrei* ausstoßend, in die Arme ihres Mannes. Rétif hebt die Dramatik des Vorgangs mit Hinweisen auf die Not Marie-Antoinettes hervor, die der Königin nahezu alles Königliche nehmen.

Zugleich aber ist der Abschnitt durchsetzt von Wendungen einer literarischen Sprache hohen Stils. Rétif bezeichnet die Brust des Monarchen als „l'asile le plus sacré, le seul du royaume“ und den König als „son auguste époux“. Die „tendresse maritale“ wird zum Agens und rückt in den Mittelpunkt des Geschehens. Die liebevolle Fürsorge des Königs und die Opferrolle der Königin dienen der Sympathie lenkung.³⁵⁸ Wenn der auktoriale Erzähler behauptet, dass in diesem „moment terrible“ die Brust des Monarchen der *einzig* sichere Zufluchtsort des Königreichs sei, und wenn er schreibt: „La reine, que ces *sacrilèges osèrent* menacer [...]“, steuert er mit seiner Wortwahl zusätzlich die Sympathie des Lesers.

³⁵⁸ Rétifs Darstellung erinnert an das Motiv der „virtue in distress“, das sich sowohl im englischen als auch im französischen sentimentalischen Roman des 18. Jahrhunderts häufig findet. Die Tugend einer Person wurde dabei stets dadurch hervorgehoben, dass sie einer feindlichen Umwelt ausgesetzt war.

Rétif schreibt hier in einem gehobenen Stil, der dem zweiten Text über Marie-Antoinette aus dem Jahr 1793 völlig abgeht. Einem Leser, der beide Texte in *einem* Buch liest, fallen jedoch nicht nur die unterschiedlichen Stillagen der beiden Passagen auf, sondern auch große inhaltliche Unterschiede. Rétif behält bei seinem Bericht die Perspektive bei, die zum jeweiligen Zeitpunkt in der Bevölkerung am verbreitetsten war. Im Jahre 1789 stand das Volk noch hinter dem Königspaar, und Rétif erklärt schwärmerisch: „Antoinette! femme destinée par la nature, plus encore que par la naissance, à être une reine adorée, vous, le chef-d’œuvre de votre sexe [...]“ (NR, S.112)

Als vier Jahre später die Königin verurteilt und anschließend hingerichtet wird, ist von dieser Bewunderung nichts mehr zu spüren. Rétif schildert den Gerichtsprozess folgendermaßen:

Marie-Antoinette d’Autriche de Lorraine, interrogée, ajouta aux noms exprimés, sa qualité, qui ne fit aucune impression. Ses réponses furent courtes, par *oui* et par *non*, quelquefois elle ajoutait: «Cela n’est pas ainsi.» [...] Son interrogatoire commencé le lundi ³³⁵⁹, continué le 4, a fini le 5 à trois heures du matin. Elle a été jugée à quatre heures. (NR, S.382)

Er imitiert den sachlichen Tonfall bei Gericht und vermittelt den Eindruck, dass ihn der hohe Rang der Königin ebensowenig beeindruckt wie die Richter. Emotionslos gibt er die Atmosphäre des Verhörs wieder, ohne auf den Inhalt der Anklagepunkte einzugehen. Dabei verwendet er kurze Sätze und ahmt damit auch indirekt die Art und Weise nach, in der die Angeklagte selbst antwortet. Rétif macht hier ebenso wie das Gericht ‘kurzen Prozess’. Anders als bei den hitzigen Lynchmorden an Foulon und Bertier zeigt Rétif für Marie-Antoinette keinerlei Mitleid. Die letzten Stunden vor ihrer Hinrichtung beschreibt er wie folgt:

³⁵⁹ Die Hinrichtung Marie-Antoinettes fand am 16. Oktober 1793 statt. Der Prozess begann dementsprechend am 14. Oktober. Rétif verwendet hier den Revolutions-Kalender, der kurz zuvor am 22. September 1793 offiziell eingeführt worden war. Er bezeichnet mit „lundi 3“ den dritten Tag der dritten Dekade des ersten Monats, mit anderen Worten den 23.

On l'emmena dans sa prison. Elle a demandé à ses deux défenseurs «si elle n'avait pas montré trop de dignité dans ses réponses?» Vouland, au nom du comité de sûreté générale, a demandé, que ses deux défenseurs fussent retenus, pour savoir d'eux si elle leur avait confié quelque chose. Ils ont assuré qu'elle avait conservé une dissimulation profonde. Elle se coucha et dormit environ deux heures. Elle prit du chocolat. Elle a été deux heures avec l'ecclésiastique. Elle fut habillée en blanc avec un petit ruban noir, pour attacher son bonnet. Elle n'a point demandé à voir ses enfants. Elle est sortie du palais-justice à onze heures et demie: elle avait demandé un carrosse. Elle a été mise dans la voiture avec un confesseur, vieillard blanchi. Elle s'est tenue fort droite, et n'a point parlé au prêtre en particulier, quoiqu'elle lui ait répondu quelquefois. Elle devait être pâle, comme toute femme qui a mis beaucoup de rouge, et qui a passé par de grandes angoisses. Elle a été exécutée, vis-à-vis la statue de la Liberté, place de la Révolution, à midi un quart, pour avoir «constamment travaillé contre la Révolution; tenu un comité autrichien à Paris; engagé son mari à fuir à Varennes; ouvert seule et fermé toutes les portes; avoir, à son retour, continué à conjurer; corrompu des membres constituants pour la révision de la Constitution, pour en détruire l'effet, etc.» [...] Son corps a été emporté sur-le-champ, et mis dans la chaux. (NR, S.382f.)

Der Erzählstil spiegelt hier auf eindrucksvolle Weise das Geschehen wider. Fast jeder Satz beginnt mit „Elle“. Die Königin hat keinen Titel und keinen Namen mehr in den letzten Stunden vor ihrem Tod. Die Sätze klingen abgehackt wie Glockenschläge zur vollen Stunde. Die verbleibende Zeit bis zur Hinrichtung erscheint durch die ständige Wiederholung des „Elle“ monoton. Da die Gefühle von Marie-Antoinette nicht erwähnt werden, bekommt der Leser den Eindruck, sie gebe sich apathisch ihrem Schicksal hin. Der Erzähler kann nur mutmaßen, dass sie wohl blass ausgesehen haben müsse, wie viele Frauen, die große Ängste ausgestanden haben. Er hat großen Abstand zu ihr. Sie wirkt kühl, zumal sie nicht einmal mehr ihre Kinder zu sehen wünscht. Da der Erzähler ebensowenig Emotionen zeigt, entsteht eine 'eisige' Atmosphäre. Die Erwähnung der Kleidung wirkt belanglos angesichts des Ereignisses und hebt dadurch noch die emotionale Gleichgültigkeit des Erzählers hervor. Die Königin erscheint stolz, denn sie sitzt aufrecht und spricht nur, wenn sie etwas gefragt wird. Kurz und sachlich hält der Erzähler schließlich fest, wann, wo und warum die Königin hingerichtet wurde. Er entpersonifiziert sie nun vollständig und spricht nur noch

von ihrem „corps“. Erst danach zeigt Rétif wieder deutliche Emotionen. Es bricht förmlich aus ihm heraus, als habe er sich zuvor die ganze Zeit zurückhalten müssen: „Périssent tous les tyrans, rois, reines, électeurs, landgraves, margraves, czars, sultans, dairis, lamas, papes, etc. etc. Amen! Amen!“ (NR, S.383f.)

Die Hinrichtung selbst schildert der Autor mit einer Distanz, die für ihn ungewöhnlich ist. Und über einen ehemaligen Gendarm, der sein Taschentuch in das Blut der Königin getunkt haben soll, sagt er nur abfällig: „Exaltation, tête perdue.“ (NR, S.384)

Wir haben anhand von zwei Beispielen untersucht, wie vielseitig Rétif Einzelschicksale von Standespersonen darstellt. Dabei hat sich gezeigt, dass er im Gegensatz zu Sénac, Fiévée und Charrière sehr viel mehr auf Details der Vorkommnisse eingeht und in seinem Erzählstil sehr viel stärker variiert. Nun wollen wir anhand zweier anderer Beispiele untersuchen, wie er große Volksbewegungen schildert.

5.4.3 Das Volk als Protagonist

Der Zug der Frauen nach Versailles. - Die Septembermorde.

Als die Pariser Frauen sich zu einem großen Tross zusammen geschlossen haben, um nach Versailles zu ziehen (5. Oktober 1789), zitiert Rétif zunächst einen Artikel aus dem *Courrier national*:

«Le bruit répandu, dimanche soir, de l'injure faite à la nation, a fermenté pendant la nuit dans toutes les têtes. Le mécontentement général, augmenté par la disette trop prolongée de l'aliment le plus nécessaire à la vie, a éclaté ce matin dans tous les quartiers de la capitale. Les dames de la Halle, réunies en corps, bientôt suivies des forts et autres ouvriers, se sont répandues dans les rues, à commencer par celle de la Ferronnerie, forçant toutes les femmes de les suivre, et entrant même dans les maisons, pour grossir leur nombre. Rendues ensuite à l'Hôtel-de-Ville, les magasins d'armes et de munitions ont été mis au pillage. De là, ces nouvelles amazones, traînant avec elles du canon, se sont mises en marche pour Versailles. (NR, S.106)

Dieser Bericht nennt mögliche Ursachen für den Massenaufstand. Das Ereignis wird nicht negativ beurteilt. Die Bezeichnungen „dame de la Halle“ und „nouvelles amazones“ erwecken im Leser ein Bild von rechtschaffenen, mutigen Frauen. Rétif zitiert nicht den gesamten Artikel und schreibt statt dessen seine eigene Version nieder:

Une partie des femmes armées se mit en route dès midi, et même auparavant. Elles étaient mêlées d'hommes déguisés: la plupart des bourgeoises tâchèrent de s'évader. Les hommes étaient sous les armes. Le peuple pressait M. de la Fayette de partir. Mais les brigands, qui font toujours leur partie, dans toutes les émeutes, avaient chassé les représentants, et il fallait au commandant, pour être en règle, les ordres de la municipalité. (NR, S.107f.)

Rétif zufolge versuchten die Bürgerlichen, den Zug zu verlassen. Statt dessen hätten sich als Frauen verkleidete Männer unter die Menge gemischt. Anders als der Journalist des *Courrier national* bezeichnet Rétif einen Teil der Menschenmenge als Schurken. Anschließend richtet er seinen Blick auf eine der Frauen:

Il y en avait une jeune, assez jolie, qui, montée sur un canon, que traînaient deux chevaux, paraissait la générale de son sexe: «Eh bien? me fuit-on? disait-elle sans cesse. Avancez donc vous autres! Marchez donc, sans cœur!», disait-elle à celles qui s'arrêtaient... Elle montrait une partie de ses charmes, et ne s'en embarrassait guère. On assure même que quelqu'un en ayant admiré une certaine position, elle répondit: «Ce sera pour le grenadier, qui fera le mieux son devoir!» (NR, S.108)

Rétif betrachtet die Menge zunächst aus der Vogelperspektive, um dann ein Einzelbeispiel herauszugreifen, das exemplarisch zur Charakterisierung der Masse beiträgt. Die von Rétif beschriebene Frau stellt ihren Körper nicht nur zur Schau, sondern sogar für einen Geschlechtsakt zur Verfügung. Es wird deutlich, dass er sie nicht für eine „dame de la Halle“ hält. Im weiteren betrachtet er erneut die ganze Menge im Überblick. Wido Hempel hat gezeigt, dass diese Erzähltechnik bei der Darstellung von Menschenmassen in der Literatur des 19. Jahrhunderts weit verbreitet ist. Das Aufeinanderfolgen von Synthese, Analyse und erneuter Synthese macht es dem Autor möglich, die große Menge differenziert und

lebendig darzustellen.³⁶⁰ Der folgende Textauszug zeigt, dass der Tross zwar aus heterogenen Gruppen zusammengesetzt ist, doch in ihrem Verhalten ähneln sich die Menschen in dieser Situation, so dass sie zu einer kompakten Masse verschmelzen, die Rétif mit den Worten „tumultueux“ und „furieux“ kennzeichnet:

A quatre heures et demie, le commandant général partit, suivi de la milice nationale: elle était nombreuse; car la moitié au moins n'était pas commandée. Les éléments paraissaient déchainés contre les Parisiens. La pluie froide les mouillait jusqu'aux os. [...]

Les premières femmes étaient arrivées à cinq heures à la grille du château: c'était avec celles-ci qu'étaient les hommes déguisés, les Maquas, et les Brigandes: ces deux dernières espèces allaient au pillage. Elles voulurent obliger le garde du corps en sentinelle, à désemparer la grille, et à la leur ouvrir. Il s'y refusa: l'on n'ouvre pas les portes à des tumultueux, à des furieux, encore moins à des furieuses... (NR, S.108f.)

Die Menge brodelte, und Rétif unterstreicht die düstere Stimmung noch durch den Hinweis auf das schlechte Wetter. Seine Darstellungsweise ist eher sinnlich als rational stilisiert. Die Zeitangabe dient hier einmal mehr der Authentifizierung, doch stimmt sie nicht mit der Angabe im *Courrier national* überein:

«A quatre heures et demie, les dames de la Halle sont arrivées à Versailles. [...] Elles ont été reçues avec distinction par la garde bourgeoise, les dragons nos bons amis, et les soldats des Flandres, redevenus citoyens. On ne peut trop admirer le courage et l'ordre de ces héroïnes de la liberté. [...]

Les gardes du corps, chassés par ces dames, ont pris leur parti en braves: ils ont enfilé différentes routes sans dire *gare*. (NR, S.107)

Auch sonst haben die beiden Berichte wenig Gemeinsamkeiten. Die „héroïnes de la liberté“ werden dem Journalisten zufolge mit „distinction“ von den republikanischen Truppen empfangen, während die königstreuen *Garde du corps* feige fliehen. Bei Rétif verteidigen die *Garde du corps* das königliche Anwesen.³⁶¹ Zudem spricht er weniger von Heldinnen, als vielmehr von „filles publiques“, „des femmes sans mœurs et sans frein“ gemischt mit

³⁶⁰ Hempel, 1974, S.54.

³⁶¹ Allerdings erwähnt Rétif später - als das Volk in den Palast eindringt - , dass die königlichen Soldaten verängstigt gewesen seien, und er bezeichnet die Schutztruppen als „femmelettes amollies“ (NR, S.111).

„espions déguisés“ (NR, S.109). Hier zeigt sich erneut Rétifs tiefe Abneigung gegenüber den gesetzeslosen Ausschreitungen des „bas peuple“³⁶². Die Menge scheint nicht mehr kontrollierbar zu sein:

Tant que La Fayette ne fut pas arrivé, le crime, l'insolence, le brigandage faisaient entendre leurs rugissements aux portes du château. Tout était dans la consternation. [...] Mais enfin, à neuf heures, La Fayette arrive. Le héros est effrayé du désordre: il tâche de calmer les esprits. Mais à qui parlait-il? Les armes des citoyens honnêtes qui le suivent, font plus que ses discours. (Nuis, S.111)

Inzwischen spricht Rétif nicht mehr von agierenden Menschen, sondern er personifiziert die Begriffe Verbrechen, Unverschämtheit und Strassenraub. Das Eintreffen La Fayette wird mit „enfin“ eingeleitet und scheint für einen Moment die Erlösung zu bringen. Doch der Held erschrickt. Der vermeintliche Erlöser übt keine hypnotische Wirkung auf diese außer Rand und Band geratene, brüllende Masse aus: „Mais à qui parlait-il?“³⁶³ Die Machtlosigkeit La Fayette unterstreicht noch die Bedrohlichkeit der Menge. Rétif macht wiederholt auf den Lärm aufmerksam, den sie verursacht.³⁶⁴ Er greift keine einzelnen Stimmen aus dieser Kakophonie heraus. Die „cris perçants“ (NR, S.111) dringen bis ins Schloss, und das aufgebrachte Volk möchte das Gebäude erstürmen. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass Rétifs Schilderung einer Menschenmasse, die in ein Gebäude einzudringen versucht, am Anfang einer langen Folge von vergleichbaren Szenen in der Literatur des 19. Jahrhunderts steht. Wido Hempel schreibt hierzu:

Es liegt nahe zu vermuten, daß die Häufigkeit, mit der dieser Situations- und Vorgangstypus [das unrechtmäßige Eindringen in ein Gebäude] im historischen Roman gerade des Restaurationszeitalters begegnet, sich aus

³⁶² In diesem Punkt stimmt seine Beurteilung des Ereignisses überraschend mit dem Urteil Sénac de Meilhans überein, obwohl die politische Grundhaltung Rétifs eine gänzlich andere ist.

³⁶³ Im Kontrast hierzu steht eine Szene in *Les chouans* von Balzac: „Les paysans immobiles et debout, les yeux attachés sur l'orateur, ressemblaient à des statues; mais mademoiselle de Verneuil remarqua bientôt que cette attitude générale était le résultat d'un charme jeté par l'abbé sur cette foule.“ (Balzac, *Les chouans*, Paris 1983, S.284.)

³⁶⁴ Bereits bei der Hinrichtung Bertiers ließ der Erzähler diesen sagen: «Que ce peuple est singulier, avec ses cris!» (NR, S.91f.)

einem der bedeutungsvollsten realen Ereignisse der jüngsten Vergangenheit erklärt, welches diesen literarischen Abwandlungen als Archetypus zugrunde liegt: die Erstürmung der Bastille. Wie die Bastille repräsentieren auch die in diesen Romanen bestürmten und erstürmten Bauwerke jeweils die dem Rechtsempfinden der Masse konträre Position der Obrigkeit.³⁶⁵

Im Kontrast zu den von außen eindringenden Menschen richtet Rétif nun sein Augenmerk erneut auf einzelne Individuen, auf die Opfer innerhalb der Mauern des Schlosses. In der Nacht dringt die Volkesmenge in das Schloss ein, und die Königin gerät in eine bedrohliche Situation. (Wir haben diese Szene in Abschnitt 5.4.2 behandelt.) Endlich wendet sich das Blatt. Die Gefahr kann durch mutige Grenadiere abgewehrt werden. Rétif lobt die Soldaten, die den König verteidigt haben, und nicht - wie im *Courrier national* - diejenigen, die sich auf Seiten der Republikaner schlugen:

[...] tout à coup les grenadiers aux gardes-françaises, qui sentent leur amour pour le roi et tout ce qui le touche, s'échauffer dans leur cœur, indignés des cris atroces des femmes perdues, s'élancent, joignent les gardes du corps, les embrassent, et leur disent: «Nous soutenons la même cause!» Ce trait est immortel! Il doit rendre chers à la famille royale, à toute la France, ces courageux grenadiers. Dans la circonstance, chacun d'eux valait cent hommes... Ils repoussèrent les Tigres, dont les horribles expressions décelaient les desseins. (NR, S.113)

Mit einer Vielzahl von Attributen werden die Figuren charakterisiert, und der Leser wird unmittelbar beteiligt. Die Soldaten fühlen Liebe, ihr Herz ist warm, sie umarmen sich. Demgegenüber stehen „cris atroces“ und „horribles expressions“. Rétif nutzt für seine Figurenbezeichnung hier wie auch anderweitig eine Metapher („tigres“). Es zeigt sich erneut, dass Rétifs Erzählstil Gemeinsamkeiten mit dem Balzacs aufweist.³⁶⁶

Der gemeinsame Ruf der Grenadiere „Nous soutenons la même cause“ leitet den Wendepunkt ein. Der König lässt sich nach Paris führen, und plötzlich dominiert eine versöhnliche Empfindung die

³⁶⁵ Hempel, 1974, S.96f.

³⁶⁶ B. Horlebein hat gezeigt, dass Balzac auf ähnliche Weise seine Figuren beschreibt: „Figurenbezeichnungen sind für Balzac zunächst ein sprachliches Mittel zur Charakterisierung und Typisierung und tragen

Masse, so dass die undefinierbaren Schreie aufhören und nun alle Menschen wie mit einer Stimme das gleiche rufen:

Je le dis, parce que je l'ai vu, tout le monde fut touché de la conduite des gardes du roi, qui mêlés avec le peuple, la cocarde nationale au chapeau criaient: «*Vive le roi! Vive la nation!*» En effet, c'était le même cri, le roi est un chef, et la nation le corps; ce n'est qu'un. (NR, S.114)

Das Unisono ist zwar *invraisemblable*, verdeutlicht aber gut die zumindest kurzfristig tatsächlich wiederhergestellte Harmonie zwischen König und Volk.

Rétifs Schilderung der Ereignisse ist als Gegendarstellung zum Bericht des *Courrier national* anzusehen, denn er schreibt abschließend: „[...] je n'ai voulu dire que des choses propres à produire quelque bien. J'ai disculpé la nation [...].“ (NR, S.114) Er nimmt für sich in Anspruch, Historiker zu sein, und mit ungebrochenem Selbstbewusstsein sagt er voraus, dass seine *Nuits* eines Tages von großer Bedeutung sein werden: „Je tâche de recueillir tous les faits extraordinaires pour les consigner dans cet ouvrage, qui sera un jour de la plus grande importance.“ (NR, S.370) Tatsächlich dient er heutigen Historikern als wichtige Informationsquelle. So zitiert beispielsweise Tulard eine Schilderung Rétifs der Septembermorde in *Histoire et dictionnaire de la Révolution française - 1789-1799*.³⁶⁷ Wir wollen auf dieses Ereignis näher eingehen und untersuchen, mit welchen Mitteln Rétif es darstellt.

Als vom 2.-5. September 1792 in den Gefängnissen von Paris männliche und weibliche Gefangene ohne ordentlichen Prozess vom Mob hingerichtet werden, beginnt Rétif seine Schilderung mit den Worten:

insbesondere zur Figurenstilisierung und Sympathiesteuerung des Lesers bei.“ (Horlebein, S.277.)

³⁶⁷ TULARD/FAYARD/FIERRO, 1987, S.105.

C'est avec impartialité qu'il faut décrire ces événements atroces, et l'écrivain doit être froid, lorsqu'il fait frissonner son lecteur. Aucune passion ne doit l'agiter; sans cela, il devient déclamateur, au lieu d'être historien. (NR, S.259)

Er greift hier einen alten Topos auf, der bereits bei Tacitus³⁶⁸ zu finden ist: ein guter Geschichtsschreiber müsse unparteiisch und frei von Emotionen, *sine ira et studio*, das Geschehen schildern. Dieser Hinweis überrascht bei Rétif, denn wir haben an anderen Stellen gesehen, dass seine Darstellungsweise durchaus sehr emotional sein kann. Betrachten wir nun seine Schilderung der Septembermorde. Er beginnt seinen Bericht, indem er erzählt, wie er an diesem Sonntag die Strasse betritt, ohne von dem grausigen Geschehen, das schon eingesetzt hat, etwas zu ahnen:

[...] je n'entendis rien, si ce n'est une femme de service, qui disait à une autre de sa croisée: «Mais, Catherine, on dirait qu'on sonne le tocsin!... Est-ce qu'il y aura encore quelque chose?» Catherine répondit: «J'crais qu'voui: Monsieu' fait tout fermer.» (NR, S.259)

Wie schon an anderer Stelle fällt hier als erstes auf, wie wirklichkeitsnah Rétif die Sprechweise der einfachen Menschen wiedergibt. Der Erzähler befindet sich mit diesen Menschen auf einer Stufe, er hat ihnen gegenüber keinen Informationsvorsprung. Als er dann im Café Manouri von einem Bekannten hört, dass man beim Gefängnis L'Abbaye begonnen hat, Häftlinge zu töten, reagiert Rétif „avec émotion, avec effroi“ (NR, S.260). Aus Neugierde begibt er sich zum Schauplatz und führt seinen Bericht aus der Perspektive eines Augenzeugen fort:

Tout paraissait dans une sorte de stupeur, dans la bruyante rue Dauphine, qui portait encore ce nom.³⁶⁹ Nous allâmes jusqu'à la porte de la prison, sans obstacles. Là était un groupe de spectateurs en cercle: les tueurs étaient à la porte, en dehors comme en dedans. Les juges étaient dans la salle du geôlier. On leur amenait les prisonniers. On leur demandait leur nom. On cherchait leur écrou. (NR, S.260)

³⁶⁸ Tacitus, Annalen I,1.

³⁶⁹ Die Rue Dauphine galt im 18. Jahrhundert als eine der schönsten Strassen von Paris. Zwischen 1792 und 1814 trug sie den Namen Rue Thionville. (Hillairet, Bd. I, Paris 1963, S.417.)

Langsam bewegt er sich zum Zentrum des Geschehens hin. Zunächst spricht er noch von einer Art kollektiver Bestürzung in der Rue Dauphine, und er erwähnt die allgemeinen Vorgänge („les prisonniers“, „on“). Doch dann fokussiert er ein Einzelschicksal. Das Geschehen rückt immer näher, auch emotional. Ein großer Mann mit ernster, kühler Miene wird vor den Augen Rétifs hingerichtet, weil man ihn verdächtigt, ein Aristokrat zu sein: „Il fut étonné du premier coup de sabre: mais ensuite il ravalait ses deux mains, et se laissa tuer, sans faire un mouvement...“ (NR, S.261) Die Schilderung wirkt deshalb besonders authentisch, weil man Rétif anmerkt, wie traumatisch das Erlebnis für ihn ist:

Moi, qui n'ai jamais pu voir couler le sang, jugez de ce que je devins, en me voyant poussé, par le curieux Fraignières, jusque sous les sabres! Je frémis! Je me sentis faiblir, et je me jetai de côté. (NR, S.261)

Er kehrt nach Hause zurück, um Abstand zu gewinnen, kann sich jedoch dem Aufruhr nicht entziehen. Um zwei Uhr morgens hört er eine Gruppe von Menschen auf der Strasse vor seinem Fenster. Die Stimmen „verfolgen“ ihn bis in sein Schlafgemach und rauben ihm den Schlaf: „[...] j'entends passer sous mes fenêtres, une troupe de cannibales, dont aucun ne me parut avoir l'accent du Paris; tout était étranger.“ (NR, S.261) Die zuvor neutrale Benennung der Richter und Henker wird hier deutlich parteiischer. Er nennt die Umherziehenden „cannibales“. Er nimmt an, einer von ihnen habe eine „âme hideuse“ und ein „exécrable visage“ (NR, S.262). Doch diese wertenden Bezeichnungen wendet er ausdrücklich auf Fremde an, die offensichtlich nicht aus Paris stammen. Es handelt sich um Eindringlinge.³⁷⁰

Rétif beschränkt sich nicht nur auf die vage Beschreibung einer Menschenmasse, sondern greift einzelne Individuen und ihre Äußerungen heraus. Auf diese Weise wird seine Schilderung der

³⁷⁰ An der Ermordung des zuvor erwähnten Adligen war übrigens eine „voix provençale“ schuldig, und tags darauf beschreibt Rétif einen Mörder, der ein Matrose aus Marseille ist (NR, S.265).

Ereignisse differenzierter. Zudem ist er tatsächlich bemüht, eine unparteiische Urteilsperspektive einzunehmen. Obwohl Rétif an vielen Stellen seine Abneigung gegenüber dem Klerus deutlich zum Ausdruck bringt, erfindet er im folgenden eine Szene, die Ermordung des Abbé Gros, die beim Leser Anteilnahme hervorruft. Rétif erwähnt, dass er früher einmal bei dem Abbé zu Abend gegessen habe. Dieser Abbé wird in selbiger Nacht wie zahlreiche andere Geistliche hingerichtet. Die Situation erscheint deshalb besonders grausam, weil der Abbé Gros einen der Mörder von früher kennt:

Cet abbé Gros vit, parmi les tueurs, un homme avec lequel il avait eu quelque rapport. «Ha! mon ami! te voilà! hé! que venez-vous faire ici, à l'heure qu'il est?» - «Ho! répondit l'homme, nous venons ici, à la male heure... - Vous m'avez fait du bien... Aussi, pourquoi avez-vous rétracté votre serment?» Cet homme lui tourna le dos, comme autrefois les rois et Richelieu à leurs victimes, et fit un signe à ses camarades. L'abbé Gros ne fut pas poignardé; on lui donna une mort plus douce; il fut précipité par la fenêtre... Sa cervelle jaillit du coup [...]. (NR, S.262)

Der ahnungslose Priester begrüßt den Totschläger freundlich und duzt ihn vertraut, wie er es von früher her gewohnt ist. Der Angesprochene fertigt ihn jedoch mit einer schlagfertigen Antwort ab („nous venons ici, à la male heure“). Er legt nicht den Respekt an den Tag, der zu Zeiten des *Ancien Régime* einer Standesperson gebührte. Rétif spiegelt die Entmachtung der Geistlichen literarisch, indem er sich über die Stiltrennungslehre hinwegsetzt. Er verstößt gegen die *Doctrin classique*, indem er einen Mann aus dem Volk und eine Person von Stand in ein und derselben Stillage behandelt. Er geht aber noch weiter: Er missachtet in der Art der Darstellung nicht nur die ehemalige soziale Distanz, sondern reflektiert durch die Schilderung einer Geste die Umkehrung der Machtverhältnisse. Der Mann kehrt dem Abbé stumm den Rücken „comme autrefois les rois“. Rétif schreibt einem Mann aus dem Volk eine vormals königliche Geste zu und setzt damit auf radikale Weise die Stiltrennungslehre außer Kraft.

Rétif wird in seiner Art der Darstellung der Vielschichtigkeit der Situation gerecht. Einerseits weist er darauf hin, dass Vertreter des Klerus nun so behandelt werden, wie Menschen ihres Standes früher andere behandelt haben. Andererseits erzeugt er Mitleid mit dem Abbé. Er erwähnt sogar, dass sich der Bischof von Arles freiwillig zum Kloster Carmes-Luxembourg begeben hat, um seinen Brüdern beizustehen. Rétif zögert also nicht, auch Positives über die 'Feinde' zu sagen, gegen die sich in dieser Nacht hauptsächlich die Aggression des Volkes richtete. Er macht jedoch mit Nachdruck deutlich, dass er die Ermordung der Geistlichen grundsätzlich für gerechtfertigt hält:

Et qu'on ne pense pas qu'en rapportant cet acte touchant, je prenne le parti des prêtres fanatiques! Ce sont mes plus cruels ennemis! les êtres, à mes yeux, les plus méprisables! Non! non! je ne les plains pas! (NR, S.262)³⁷¹

Zugleich beschönigt er aber andererseits in keiner Weise die Bestialität des Mordens und erklärt voller Entsetzen:

Dans cette nuit terrible, le peuple faisait le rôle des grands d'autrefois, qui s'immolaient dans le silence et sous le voile de la nuit, tant de victimes innocentes ou coupables! C'est le peuple qui régnait cette nuit; et qui, par un horrible sacrilège de ces agitateurs, était devenu despote et tyran! (NR, S.264)

Hier wird deutlich, dass sich in einigen Punkten der Republikaner Rétif mit dem Monarchisten Sénac einig ist. Um das Verhalten des Volkes zu beschreiben, bedient sich der Autor der *Nuits révolutionnaires* exakt der gleichen Ausdrücke, auf die wir bereits im *Emigré* gestoßen sind („despote“, „tyran“). Rétifs Darstellung der historischen Ereignisse ist somit zwar nicht emotionslos, aber er bemüht sich um Unparteilichkeit.

Was die mordende Menge anbelangt, so sind Rétif zufolge alle Taugenichtse von Paris unter den Mördern:

³⁷¹ Rétif sah sich vermutlich trotz seines Objektivitätsanspruchs gezwungen, in bestimmten Fällen so deutlich Partei zu ergreifen, da er die Zensur fürchtete. Als er den 16. Band 1794 veröffentlichte, gab es keine

On continuait de massacrer. J'appris, en revenant, d'un inconnu assez honnête qui me l'attesta, que tous les filous de Paris s'étaient mêlés avec les tueurs, pour faire échapper leurs camarades emprisonnés [...]. (NR, S.266)

Rétifs Darstellung ist verzerrt. Er erweckt beim Leser durch seine Einzelbeispiele den Eindruck, dass die Mörder der Septembertage zu großen Teilen Auswärtige und Halunken waren. Bei Furet/Richet hingegen finden wir folgende Analyse:

Les premières victimes faisaient partie d'un convoi que l'on menait de la mairie à la prison de l'Abbaye, près de Saint-Germain-des-Prés. Vers le soir, des «tribunaux populaires» improvisés jugent les prisonniers que l'on arrache à toutes les prisons parisiennes: les Carmes, la Force, le Châtelet. Les exécutions se poursuivent les jours suivants et ne cesseront, à la Force, que le 6. Massacrés et massacreurs nous sont imparfaitement connus. D'après les estimations les plus vraisemblables, le nombre de victimes varie entre onze et quatorze cents, soit près de la moitié des prisonniers de la capitale. [...] Quant aux auteurs de la tuerie, ceux que l'on connaît appartiennent aux mêmes couches sociales qui ont fait le 20 Juin et le 10 Août: boutiquiers et artisans, gardes nationaux et fédérés. On ne peut donc expliquer les massacres par la résurgence soudaine des égouts de la capitale: ce sont des petits bourgeois et non des criminels ou des voyous qui ont ensanglanté les prisons.³⁷²

Demzufolge entspricht der Beginn von Rétifs Ausführungen der historischen Realität. Seine Benennung der agierenden Mörder hingegen scheint sachlich falsch zu sein. M. Bender bemerkt in diesem Zusammenhang:

Dabei begreift Rétif die Gewaltaktionen zwar als das Phänomen eines „massenhaften Zustandes“ (Georges Lefebvre), unterscheidet aber zwischen den einer Motivation folgenden Führern und den ausführenden, die, wie in einem kollektiven Wahn, ausschließlich niederen Instinkten gehorchten. Indirekt negiert er damit jedoch, daß die Träger des Geschehens im wesentlichen kleinbürgerlichen Schichten zugehörige Familienväter waren, wie er sie häufig als Idealtypus des „artisan utile“ beschrieben hatte.³⁷³

Es lassen sich also zwei Ergebnisse festhalten: Erstens hat Rétif nicht emotionslos die Ereignisse geschildert, aber dennoch versucht, das Geschehen differenziert zu sehen. Zweitens hat er die Fakten

Pressefreiheit, und er musste darauf achten, dass sein Werk nicht als konterrevolutionär eingestuft wurde.

³⁷² Furet/Richet, 1973, S.172f.

³⁷³ Bender, 1995.

teilweise verfälscht, und dennoch muss ihm positiv angerechnet werden, dass er der Nachwelt wichtige Informationen über die Revolution hat zukommen lassen. Er war nicht in der Lage, die Ursachen des Geschehens und die Ereignisse selbst detailliert zu analysieren, aber er hinterließ der Nachwelt eine Antwort auf die Frage: Was fühlte und dachte ein Augenzeuge der Revolution? Und so ist sein historischer Bericht, der teilweise unverhohlen parteiisch ist, ein unschätzbares Zeitdokument.

5.5 Fazit

Wir haben gesehen, dass Rétif unter den hier behandelten Autoren am stärksten den Forderungen Sénacs nachkommt. Wie im englischen Roman finden sich in den *Nuits révolutionnaires* Passagen hohen und niederen Stils nebeneinander. Rétif vermischt Komisches mit Tragischem, Theoretisches mit Konkretem. Man könnte einwenden, dass dies insofern keine Neuerung darstellt, als die *Nuits* mit ihren autobiographischen Bezügen als Memoiren bezeichnet werden können. Und Auerbach hat darauf hingewiesen, dass in dieser Gattung bereits im 17. und im 18. Jahrhundert die Stiltrennung nicht eingehalten wurde. Er betont aber auch, dass die Memoirenliteratur bis dahin von höfischem Leben berichtete.³⁷⁴ Rétif hingegen erzählt die Erlebnisse eines einfachen Bürgers. Und er setzt ein Zeichen, indem er die unteren Schichten des Volks und das Bürgertum, ebenso wie englische Romanautoren des 18. Jahrhunderts, zu den Hauptfiguren seiner Erzählungen macht. Darüber hinaus ist deutlich geworden, dass die *Nuits* nicht einheitlich der Gattung Memoiren zuzuordnen sind. Der Inhalt und die Form der *Nuits* entsprechen nicht der literarischen Tradition in Frankreich. Anstelle eines strukturierten Handlungsstrangs finden sich viele Einzelgeschichten, die kumulativ das große Geschehen

illustrieren.³⁷⁵ Oft beschreibt er das Geschehen aus der Froschperspektive, aus der Sicht eines Zuschauers in der Menge, dem der Überblick fehlt. Es wechseln sich die Schilderungen persönlicher Erlebnisse und historischer Begebenheiten ab. Rétif hat Stilmittel aus verschiedenen Gattungen zusammengefügt, die im Kontrast zueinander stehen. Es liegt ein Vergleich mit moderner Kunst nahe, in der verschiedene Materialien für eine Collage verwendet werden. Schulz-Buschhaus hat gezeigt, dass das Vermischen von Textsorten charakteristisch für den Erzählstil Balzacs ist:

Gleichermaßen typisch [für Balzacs späte Romane] ist die Zusammensetzung der ziemlich heterogenen Textelemente, welche die (allerdings immer noch zentrale) fiktive Erzählung zuerst aufschieben und dann begleiten oder durchwirken. Sie gehören im wesentlichen zwei literarischen Bereichen an, die beide dem frühen und mittleren 19. Jahrhundert spezifisch sind: dem Journalismus und der Historiographie. [...] Es schiebt sich in der menschlichen Komödie eben kein souveräner Stil vor die dargestellte Welt, um sie unter eine einheitliche Perspektive und zugleich in die strukturelle Einheit des vollendeten Textes zu zwingen. Statt dessen entsteht ein Potpourri, von dem kein Sektor der Wirklichkeit, aber auch kaum eine geläufige Schreibweise und Textsorte grundsätzlich ausgeschlossen sind.³⁷⁶

Weiter heißt es bei Schulz-Buschhaus:

Aus welchen Komponenten sich dies Gemisch Balzacscher *écriture* im einzelnen zusammensetzt, ist bislang noch nicht mit vergleichender Methode untersucht worden und bleibt deshalb eine lohnende Aufgabe [...]. Es würde sich dann wohl herausstellen, daß die menschliche Komödie ihre schriftstellerische Besonderheit vor allem dadurch gewinnt, daß ihr in rücksichtslosem Synkretismus nichts Schriftstellerisches fremd ist.³⁷⁷

³⁷⁴ Auerbach, 1971, S.401.

³⁷⁵ Die *Nuits* erinnern an Defoes *A Journal of the Plague Year*, in dem der Engländer die große Pestepidemie in London aus dem Jahre 1665 beschreibt. Defoes Werk erschien bereits 1722 und stand an der Schwelle zum englischen Roman des 18. Jahrhunderts, der ja dem französischen Roman in bezug auf aktualitätsbezogene Elemente weit voraus war. Ebenso stellen die *Nuits* einen Übergang zum französischen Roman des 19. Jahrhunderts dar. Ähnlich wie Defoe entwirft Rétif auf der Basis historischer Fakten fiktive Details, wie dies auch später im historischen Roman der Fall sein wird.

³⁷⁶ Schulz-Buschhaus, 1978, S.227f.

³⁷⁷ ebd., S.228f.

Unsere Analyse hat gezeigt, dass die *Nuits* ein ganz ähnliches „Potpourri“ wie die menschliche Komödie darstellen. Hierin besteht unserer Ansicht nach die Hauptgemeinsamkeit zwischen Rétif und Balzac. Auch Rétifs erzählerisches Ganzes ist „durchwirkt“ von „heterogenen Textelementen“, die dem Journalismus und der Historiographie angehören. Den *Nuits* fehlt - wie der *Comédie humaine* - eine „einheitliche Perspektive“ und vor allem ein „souveräner Stil“, so dass V. Klemperer mit einigem Recht angemerkt hat, dass Rétifs Schaffen „mehr Rohstoff als geformte Literatur“ enthalte. Die „schriftstellerische Besonderheit“, von der Schulz-Buschhaus spricht, findet sich bereits bei Rétif, und aus diesem Grund darf man ihn einen wichtigen Vorläufer des Autors der *Comédie humaine* nennen.

6 Vergleichender Rückblick: Der Gang der Entwicklung

Der Gang der Untersuchung hat deutlich gemacht, dass sich die unverkürzte Darstellung der Gesellschaft (in der Art der englischen Romane), wie sie Sénac de Meilhan im *Emigré* vom zeitgemäßen französischen Roman forderte, bereits weit mehr als bei ihm in früher erschienenen Werken realisiert findet. Wirklichkeitsnahe und aktualitätsbezogene Schilderungen nehmen bei den von uns untersuchten Texten ab, wenn man sie in der Reihenfolge ihres Erscheinungsdatums betrachtet. Aufgrund dieser Gegenläufigkeit hatte der chronologisch rückläufige Gang der Untersuchung den Vorteil, eine schrittweise zunehmende Annäherung an das englische Romanmodell vor Augen führen zu können. Dabei ist deutlich geworden, aus welchen Gründen nicht Sénac de Meilhan, sondern Rétif de la Bretonne mit Balzac verglichen worden ist. Aber wie ist dieser Befund zu verstehen? Im folgenden soll versucht werden, im Rahmen eines vergleichenden Rückblicks, der nunmehr dem historischen Ablauf folgt, eine Antwort - oder mögliche Antworten - zu finden.

Zunächst stellt sich die Frage, ob die nachfolgenden Autoren Rétifs *Nuits* überhaupt gekannt haben. Im Falle Isabelle de Charrières kann man davon ausgehen, denn sie interessierte sich sehr für die zeitgenössische französische Literatur und hatte durch Benjamin Constant intensiven Kontakt mit Paris. Fiévée wird sich in Paris mit Sicherheit ebenfalls nicht der Popularität von Rétif de la Bretonne entzogen haben können. Und selbst bei Sénac de Meilhan kann man davon ausgehen, dass er das Werk kannte, da er Rétif de la Bretonne sogar persönlich begegnet ist.

Ein Grund, weshalb Rétif auf die nachfolgenden Autoren so wenig gewirkt hat, könnte darin liegen, dass er ihnen zu „unliterarisch“ erschien. Die literarischen Gattungen, deren er sich bediente (Novelle/Anekdote, Tagebuch und Chronistenbericht), wurden im

Gattungsbewusstsein der Zeit scharf unterschieden vom Roman. Die nachfolgenden Autoren haben sich vermutlich deshalb nur wenig an Rétif orientiert, weil das Gattungsbewusstsein der Zeit zwar erlaubte, in einer mit Komik durchsetzten Novelle, wie der vom *Ci-devant qui épouse une sans-culotte*, die alltägliche Wirklichkeit mit ‘Detailrealismus’ zu schildern, in einem Roman (abgesehen vom burlesken Roman) hingegen nicht.

Es erscheint uns plausibel, dass die *Nuits* den Zeitgenossen nach den Kriterien der Stiltrennungsregel als missraten erschienen. Schulz-Buschhaus bezeichnet Balzacs Erzählstil, der sich durch die Mischung journalistischer und historiographischer Schreibweise auszeichnet, als ‘unrein’:

Wenn Balzacs schriftstellerische Karriere ihren Ausgang von den Modellen der *Gothic Novel*, des Melodrams und des historischen Romans genommen hat, ist ihre weitere Entwicklung nachhaltig durch Praxis wie Prestige journalistischer und historiographischer Schreibweise geprägt.

Bezeichnenderweise handelt es sich bei beiden Schreibweisen um einen eher ‘unreinen’ Stil, unrein einmal, weil primär auf die Bezeichnung textexterner Wirklichkeit gerichtet, zum anderen, weil in seiner inneren Konstitution aus vielfältigen Gattungstraditionen gemischt. Von der ‘Unreinheit’ dieses Stils rührt der komposite Charakter der Balzacschen Hauptwerke her [...]. Defizitär vor dem Ideal des in sich geschlossenen autonomen Kunstwerks, verdanken sie indessen gerade solchen Defekten die bezwingende Authentizität ihres Realitätsbilds.³⁷⁸

Wir haben gezeigt, dass Rétif - wie Balzac - diese ‘unreinen’ Schreibweisen verwendete und seine *Nuits* den Zeitgenossen demzufolge „defizitär vor dem Ideal des in sich geschlossenen autonomen Kunstwerks“ erschienen sein müssen.

Ist ein weiterer Grund, weshalb die anderen von uns behandelten Autoren nur wenig oder gar nicht den wirklichkeitsnahen Erzählstil Rétifs übernahmen, dass dieser den Revolutionären zu nahe stand? Der Bauernsohn Rétif de la Bretonne befürwortete die Revolution³⁷⁹ und scheute sich auch nicht, gegen die bis dahin vorherrschende

³⁷⁸ ebd., S.227.

³⁷⁹ Es finden sich bei ihm zwar wie bei den anderen Autoren auch kritische Äußerungen angesichts der Gewalt während der *Terreur*, doch dies ändert nichts an seiner grundsätzlich positiven Haltung gegenüber dem Umbruch.

Stil- und Gattungstrennungsregel zu verstoßen. Es kann die - teils geringere, teils größere - politisch-ideologische Distanz der nachfolgenden Autoren zur Revolution gewesen sein, die sie veranlasste, sich auch auf literarischem Gebiet entsprechend liberal beziehungsweise konservativ zu verhalten und die niedere Alltäglichkeit aus ihren Romanen teils weniger, teils mehr fernzuhalten.

Isabelle de Charrière stammte aus einer Familie des holländischen Hochadels, zeigte jedoch schon früh eine sehr skeptische Haltung gegenüber der gesellschaftlichen Klasse, aus der sie stammte. Darüber hinaus war sie persönlich nicht so sehr von den Unruhen in Frankreich bedroht, da sie in der Schweiz lebte. Und in ihren *Trois Femmes* meidet sie eine detaillierte Schilderung der Grausamkeiten der Revolution, zeigt sich jedoch fortschrittlich in der Darstellung unterer Gesellschaftsschichten und der Integration alltäglicher Wirklichkeit in das Erzählte.

Joseph Fiévée entstammte dem Bürgertum und konnte sich mit dem politischen Umbruch arrangieren, blieb aber ein gemäßigter Königsanhänger. *La dot de Suzette* weist diese diplomatische Haltung gegenüber dem politischen Geschehen auf, und es finden sich zumindest in einzelnen Passagen Züge der wirklichkeitsnahen Darstellungsweise des englischen Romans.

Sénac de Meilhan, der konservative, zu Lebzeiten geadelte Vertreter der *Haute Bourgeoisie*, war ein deutlicher Gegner der Revolution, zumal er emigrieren und seine Hoffnung auf eine politische Karriere im Vaterland aufgeben musste. Und in seinem Roman *L'Emigré* berücksichtigt er so gut wie gar nicht das von ihm formulierte „Programm“. Deshalb kommen wir zu dem Schluss, dass sich ein Zusammenhang erkennen lässt zwischen der politischen Einstellung des Autors und dem Innovationsgrad seines literarischen Schaffens. Offensichtlich hielt ein Gegner der Revolution eher an den traditionellen Formen des Romans aus dem 18. Jahrhundert fest,

während ein Befürworter der Revolution auch bemüht war, die Literatur zu revolutionieren.

7 Literaturverzeichnis

Werke

A: Behandelte Autoren

CHARRIERE, Isabelle Agnès Elisabeth de. *Henriette et Richard*. Erstmals veröffentlicht in: *Œuvres complètes - Romans, contes et nouvelles I 1763-1797*. Amsterdam 1981.

CHARRIERE, Isabelle Agnès Elisabeth de. *Lettres trouvées dans les portefeuilles d'émigrés*. Paris 1793. In: *Œuvres complètes - Romans, contes et nouvelles I 1763-1797*. Amsterdam 1981.

CHARRIERE, Isabelle Agnès Elisabeth de. *Trois femmes*. London 1796 (auf Deutsch: *Drei Weiber*, Leipzig 1795). In: *Œuvres complètes - Romans, contes et nouvelles II 1798-1806*. Amsterdam 1981.

FIEVEE, Joseph. *Frédéric*. Paris 1799.

FIEVEE, Joseph. *La dot de Suzette ou Histoire de Mme de Senneterre racontée par elle-même*. Paris 1990 (Erstausgabe: 1798).

RESTIF DE LA BRETONNE (oder: RETIF), Nicolas Edme. *Le paysan perversi*. Paris 1775.

RESTIF DE LA BRETONNE, Nicolas Edme. *Les nuits révolutionnaires*. Paris 1978.

RETIF DE LA BRETONNE, Nicolas Edme. *Les Nuits de Paris*. Paris 1986.

SENAC DE MEILHAN, Gabriel. *Du Gouvernement, des mœurs et des conditions en France avant la Révolution*. Hamburg 1795.

SENAC DE MEILHAN, Gabriel. *L'Emigré*. Braunschweig 1797.

SENAC DE MEILHAN, Gabriel. *L'Emigré*. In: *Romanciers du XVIII^e siècle*. II. Paris 1965. Bibliothèque de la Pléiade. S.1547-1912.

SENAC DE MEILHAN, Gabriel. *Les deux Cousins*. Paris 1790.

SENAC DE MEILHAN, Gabriel. *Œuvres philosophiques et littéraires* (sic). 2 Bd. Hamburg 1795.

SÉNAC DE MEILHAN, Gabriel. *Portraits et caractères*. Paris 1813.

B: Weitere thematisch einschlägige Erzähltexte des Untersuchungs-zeitraums:

ANONYM. *La Pariséide ou Les amours d'un jeune patriote et d'une belle aristocrate - Poème héroï-comi-politique en prose nationale*. Paris 1790.

BEAUNOIR, Alexandre-Louis-Bertrand Robineau, dit de. *Les masques arrachés ou Vies privées de L.E. Henri Vander-Noot et Van Eupen*. London 1790.

CARACCIOLI, Louis-Antoine, marquis de. *La petite Lutèce devenue grande fille*. Paris 1790. COOK, Malcom (Hrsg.). *Contes Révolutionnaires*. University of Exeter 1982.

DOPPET, François Amédée. *Le Commissionnaire de la ligue d'Outre-Rhin, ou Le messager nocturne*. Paris 1792. GAUTHIER. *Voyage d'une française en Suisse et en Franche-Comté depuis la révolution*. London 1790.

GORJY (oder: GORGY), Jean Claude. *Ann' Quin Bredouille, ou le petit cousin de Tristram Shandy - œuvre posthume de Jacqueline Lycurgues, actuellement fife-major au greffe des menus derviches*. Paris 1791.

GORJY (oder: GORGY), Jean Claude. *Tablettes sentimentales du bon Pamphile pendant les mois d'août, octobre et novembre 1789*. Paris 1791.

LEBASTIER, Ch. Beni. *Dorbeuil et Céliane de Valran - Leurs amours et leurs malheurs pendant la tyrannie de Robespierre*. Paris an III (1795).

REVERONI SAINT-CYR (oder: REVERONY), Jacques Antoine, baron de. *Pauliska ou la perversité moderne*. Paris an VII (1799).

ROLAND, Mme. *Mémoires contenant des fragments inédits et des lettres de la prison*. Paris 1905 (Erstausgabe: chez Bosc 1795).

ROSNY, Antoine Joseph Nicolas de. *Firmin ou le jouet de la fortune - Histoire d'un jeune émigré*. Paris an VI (1798). ROSNY, Antoine Joseph Nicolas de. *Les infortunes de la Galetierre pendant le régime décemviral*. Paris an VII (1798).

Sonstige Werke:

BALZAC, Honoré de. *Les chouans*. Paris 1983 (Erstausgabe 1829).

BURKE, Edmund. *Reflections on the French Revolution*. London 1953 (Erstausgabe 1790).

DEFOE, Daniel. *A Journal of the Plague Year*. London 1722. DIDEROT, Denis. *Œuvres complètes - Encyclopédie I*. Bd.5. Paris 1976.

DIDEROT, Denis. *Le Neveu de Rameau*. In: *Œuvres complètes. Fiction IV*. Bd.12. Paris 1989.

Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, par une société de gens de lettres. Bd.9. Neufchâtel 1765.

GOETHE, Johann Wolfgang von. *Die Leiden des jungen Werther*. 1774 (Neufassung 1787).

HUGO, Victor. *Quatre-Vingt-Treize*. Paris 1874.

KANT, Immanuel. *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* In: *Ausgewählte Schriften*. Taschenbuchausgaben der ›Philosophischen Bibliothek‹. Heft 24. Leipzig S.1-8.

LA FAYETTE, Marie-Madeleine de. *La princesse de Clèves*. Paris 1678.

LA FONTAINE, Jean de. *Œuvres Complètes*. Paris 1878.

MACHIAVELLI, Niccolò. *Die Kriegskunst in sieben Büchern*. In: *Sämtliche Werke*. Bd.3. Karlsruhe 1833.

MARIVAUX, Pierre Carlet de Chamblain de. *Journaux et Œuvres diverses*. Paris 1988.

MARIVAUX, Pierre Carlet de Chamblain de. *La vie de Marianne ou Les aventures de madame la comtesse de ****. Paris 1963 (Erstausgabe Paris 1731-1742).

MERCIER, Sébastien. *Du théâtre, ou nouvel essai sur l'art dramatique*. Paris 1773.

MONTESQUIEU, Charles-Louis de Secondat, Baron de. *De l'esprit des lois*. In: *Œuvres complètes*. Bd. II. Bibliothèque de la Pléiade. Paris 1951 (Erstausgabe Genf 1748).

RICHARDSON, Samuel. *Clarissa; Or the History of a Young Lady*. 8 Bd. New York 1990 (Erstausgabe: London 1748).

RICHARDSON, Samuel. *Pamela, Or Virtue Rewarded*. London 1740.

ROUSSEAU, Jean-Jacques. *Du contrat social ou Principes du droit politique*. Amsterdam 1762.

ROUSSEAU, Jean-Jacques. *Emile ou De l'éducation*. Den Haag/Amsterdam 1762.

ROUSSEAU, Jean-Jacques. *La nouvelle Héloïse, ou Lettres de deux amans, habitans d'une petite ville au pieds des Alpes*. Neuchâtel/Paris 1764.

VOLTAIRE. *Candide ou L'Optimisme*. Genf 1759.

VOLTAIRE. *Dictionnaire philosophique portatif*. London 1765.

Studien und Kritik

A: Allgemeines

ALBERT, Maurice. *La Littérature Française sous la Révolution, L'Empire et la Restauration (1789-1830)*. Paris 1898.

AMAT, Roman de (Hrsg.). *Dictionnaire de Biographie Française - Tome Treizième*. Paris 1975.

AUERBACH, Erich. *Introduction aux études de philologie romane*. Frankfurt am Main 1961.

AUERBACH, Erich. *Mimesis - Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*. Bern/München⁵1971.

BALDENSBERGER, Fernand. *Le mouvement des idées dans l'émigration française (1789-1815)*. Paris 1924.

BARBERIS, Pierre. *Aux sources du réalisme: aristocrates et bourgeois*. Paris 1978.

BARGUILLET, Françoise. *Le Roman au XVIII^e siècle*. Paris 1981.

BEAUCHAMP, Alphonse de (Hrsg.). *Biographie moderne des Français*. Paris 1816.

BEAUFORT, Jacques und Colette (Hrsg.). *Le XVIII^e en 10/18 - textes littéraires français*. Paris 1976.

BEAUPRETRE, Gerard (Hrsg.). *Révolution et Littérature: La Révolution française dans les littératures allemande, française et polonaise*. Warschau 1992.

BÖDEKER, Hans Erich. *Lesen als kulturelle Praxis: Lesebedürfnisse, Lesestoffe und Leseverhalten im „Kreis von Münster“ um 1800.* In: VIERHAUS, Rudolf (Hrsg.). *Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte. Frühe Neuzeit - Frühe Moderne? - Forschungen zur Vielschichtigkeit von Übergangsprozessen.* 104. Göttingen 1992. S.327-365.

BORCHMEYER, Dieter. *Höfische Gesellschaft und französische Revolution bei Goethe.* Kronberg 1977.

BRATRANEK, F. Th. (Hrsg.). *Neue Mitteilungen aus Johann Wolfgang von Goethes handschriftlichem Nachlasse. 3. Teil. Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern von Humboldt (1795-1832).* Leipzig 1876.

CARAFFA, Filippo (Hrsg.). *Bibliotheca Sanctorum.* Bd.11. Rom 1968.

CHENIER, Marie-Joseph. *III Littérature française - Rapport à l'Empereur sur le progrès des sciences, des lettres et des arts depuis 1789.* Paris 1989.

DIDIER, Béatrice. *Ecrire la Révolution 1789-1799.* Paris 1989.

DIDIER, Béatrice. *La Littérature de la Révolution française.* Paris 1988.

dtv-Atlas zur Weltgeschichte. Von der französischen Revolution bis zur Gegenwart. Bd. 2. ³⁰1996.

ENGELBERT, Manfred/KNAUF, Michael (Hrsgg.). *Romanistik und Französische Revolution.* Bochum 1991.

FRANÇOIS, Etienne. *Die Volksbildung am Mittelrhein im 18. Jahrhundert.* In: *Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte.* 3. 1977. S.277-304.

Französische Revolution - Wirkungen in Philosophie, Literatur, Kunst und Wissenschaften. Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald: Gesellschaftswissenschaftliche Reihe. 1989. 38:2-3.

FURET, François. *Penser la Révolution française.* Paris 1978.

FURET, François/RICHET, Denis. *La Révolution française.* Paris 1973.

GERSMANN, Gudrun. *Im Schatten der Bastille - Die Welt der Schriftsteller, Kolporteurs und Buchhändler am Vorabend der Revolution.* Stuttgart 1993.

GERSMANN, Gudrun/KOHLER, Hubertus (Hrsgg.). *Frankreich 1800*. Stuttgart 1990.

GODECHOT, Jacques (Hrsg.). *Les constitutions de la France depuis 1789*. Paris 1979.

GRAEBER, Wilhelm. *Der englische Roman in Frankreich: 1741-1763, Übersetzungsgeschichte als Beitrag zur französischen Literaturgeschichte*. Heidelberg 1995.

GRAEBER, W./ROCHE, G. *Englische Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts in französischer Übersetzung und deutscher Weiterübersetzung*. Tübingen 1988.

GRAEBER, Wilhelm. *Moralistik und Zeitschriftenliteratur im frühen 18. Jahrhundert*. Frankfurt a.M./Bern/New York 1986.

GRIMM, Jürgen. *Französische Literatur-Geschichte*. Stuttgart 1999.

HEMPEL, Wido. *Manzoni und die Darstellung der Menschenmenge als erzähltechnisches Problem in den »Promessi Sposi«, bei Scott und in den historischen Romanen der französischen Romantik*. Krefeld 1974.

HILLAIRET, Jacques. *Dictionnaire historique des rues de Paris* (2 Bände). Paris 1963.

HOEFER, Johann Christian Ferdinand (Hrsg.). *Nouvelle biographie générale* (46 Bände). Paris 1852-68.

HORLEBEIN, Birgit. *Einblicke in Balzacs erzählte Welt - Strukturelle und stilistische Untersuchungen an Le Bal de Sceaux, La Maison du chat-qui-pelote und Une double famille*. Heidelberg 1999.

KAHR, Johanna. *Literarische Darstellungsschemata als Kompensation in der Geschichtsschreibung der Französischen Revolution*. In: LÄMMERT, Eberhard (Hrsg.). *Erzählforschung - Ein Symposium*. Stuttgart 1982. S.591-619.

KOHLBERG, Lawrence. *Moral stages and moralization: The cognitive-developmental approach*. In: LICKONA, T. (Hrsg.). *Moral development and behaviour: Theory, research, and social issues*. New York 1976.

La Révolution française et ses fantasmes dans la littérature (Romanica Wratislaviensia XXXV). Paris 1992.

LEITZMANN, Albert. *Georg und Therese Forster und die Brüder Humboldt*. Bonn 1936.

LÜSEBRINK, Hans-Jürgen/RUPP, Barbara. *Littérature et révolution française*. Berlin 1988.

MARTIN, Angus. *Le Roman en France sous la Révolution: Thèmes et Tendances: 1789-1799*. In: *Studi Francesi*. 67/68 (1972). S.281-294.

MARTIN, Angus/MYLNE, Vivienne G./FRAUTSCHI, Richard (Hrsgg.). *Bibliographie du genre romanesque français 1751-1800*. London/Paris 1977.

MAY, Gita. *De Jean-Jacques Rousseau à Mme Roland - Essai sur la sensibilité préromantique et révolutionnaire*. Genf 1974.

MICHELET, Jules. *Histoire de la Révolution française* (Bd.1-10), Brüssel/Leipzig/Livourne 21869.

MONSELET, Charles. *Les oubliés et les dédaignés*. Paris 1993 (Erstausgabe 1857).

MORTIER, Roland. *Voltaire et le peuple*. In: *The Age of Enlightenment. Studies presented to Th Besterman*. Edinburgh/London. 1967. S.137-151.

QUENEAU, Raymond (Hrsg.). *Histoire des littératures III - Littératures française, connexes et marginales*. Encyclopédie de la Pléiade. Paris 1958.

QUINET, Edgar. *La Révolution*. Alençon 1987.

RESHEF, Ouriel. *Une présence ambiguë. La révolution française dans le roman-feuilleton*. In: *Littérature et Révolution française - L'inscription de l'histoire dans les œuvres directement ou indirectement inspirées par la Révolution française*. Collection du bicentenaire de la Révolution française. Vol.5. Dirigée par GILLI, Marita. Annales littéraires de l'Université de Besançon N° 354. Paris 1987. S.171-188.

Révolution française, Peuple et Littératures. Actes du XXII^{ème} Congrès de la Société Française de Littérature Générale et Comparée (Nantes - Angers 1989). Recueillis par PEYRONIE, André. Avant-propos de CHEVREL, Yves. Paris 1991.

ROBINET, Jean François Eugène. *Dictionnaire historique et biographique de la Révolution et de l'Empire*. Paris 1898.

SAINTE-BEUVE, Charles Augustin. *Portraits littéraires* (3 Bände). Paris 1862-64.

SCHÖNING, Udo. *Literatur als Spiegel*. Heidelberg 1984.

SCHULIN, Ernst. *Die Französische Revolution*. München 1988.

SCHULZ-BUSCHHAUS, Ulrich. *Die Sprache der «Comédie humaine»*. In: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur*. LXXXVIII/3. 1978.

SOBOUL, Albert. *Die große französische Revolution - Ein Abriß ihrer Geschichte (1789-1799)*. Frankfurt am Main 1983.

STACKELBERG, Jürgen v. *Tacitus in der Romania - Studien zur literarischen Rezeption des Tacitus in Italien und Frankreich*. Tübingen 1960.

STENZEL, Hartmut. *Realismusanspruch und Abwehr des Proletariats. Zur Entwicklung der Handlungskonstruktion im realistischen Roman in Frankreich*. In: LÄMMERT, Eberhard (Hrsg.). *Erzählforschung - Ein Symposium*. Stuttgart 1982. S.470-489.

STÖRIG, Hans Joachim. *Weltgeschichte der Philosophie*. Stuttgart 1985.

THIBAUDET, Albert. *Histoire de la Littérature Française de 1789 à nos jours*. Paris 1936.

TULARD, Jean/FAYARD, Jean-François/FIERRO, Alfred. *Histoire et dictionnaire de la Révolution française - 1789-1799*. Paris 1987.

WAGNER, Horst (Hrsg.). *Texte zur französischen Romantheorie des 18. Jahrhunderts*. Tübingen 1974.

B: Zu den behandelten Autoren

Sénac de Meilhan:

BAUDELAIRE, Charles. *Correspondance générale*. 6 Bände. Paris 1947-1953.

COULET, Henri. *Quelques aspects du roman antirévolutionnaire sous la Révolution*. In: *Revue de l'Université d'Ottawa - University of Ottawa Quaterly*. Ottawa (Kanada). 1984 Juli bis September. 54:3. S. 27-47.

DEUBEL, Elke. *«L'Emigré» von Senac de Meilhan. Eine Interpretation*. Examensarbeit für das Lehramt an Gymnasien. Göttingen 1979.

ESCOUBE, Pierre. *Senac de Meilhan, sa vie, son œuvre, son milieu*. Lille 1981.

GAXOTTE, Pierre. *Le roman français le moins connu*. In: *Le Figaro littéraire*. 16. September 1961.

GAXOTTE, Pierre. *Sainte-Beuve, Sénac et les femmes*. In: *Le Figaro littéraire*. 9. Februar 1957.

JACQUES, Georges. «*L'Emigré*» de *Sénac de Meilhan*. *Sens interdits et contournements de l'Histoire*. In: *Les cahiers des paralittératures 4. Sade, Rétif de la Bretonne et les formes du roman pendant la Révolution française*. Actes du 3e colloque international des Paralittératures de Chaudfontaine. Textes réunis par GRAITSON, Jean-Marie. Liège 1992. S.93-108.

LEGRAND, Louis. *Sénac de Meilhan et l'intendance du Hainaut et du Cambrésis sous Louis XVI*. Valenciennes/Paris 1868.

LEVIS, duc de. *Notice sur M. de Meilhan und Examen des principaux ouvrages de M. de Meilhan*. In: SENAC DE MEILHAN, Gabriel. *Portraits et Caractères*. Paris 1813. S. iv-xlvi.

MONSEMBERNARD, G. de. *Sénac de Meilhan (1736-1803)*. Auch 1969.

NEGRI, Donald Alan. *Sénac de Meilhan's L'Emigré; Structure and Techniques of an Epistolary Novel*. Davis 1972.

RIEGER, Dietmar. «*Est-il donc vrai qu'on ne lit plus de Romans?*» - *Die französische Narrativik der Revolution (1789-1799) zwischen Tradition und Innovation*. In: KRAUß, Henning (Hrsg.). *Literatur der französischen Revolution - Eine Einführung*. Stuttgart 1988.

SAINTE-BEUVE, Charles Augustin. *Causeries du Lundi*. Bd. 10 u.12. Paris 1876.

STAVAN, H.A. *Sénac de Meilhan (1736-1803) - moraliste, romancier, homme de lettres*. Paris 1968.

VIELWAHR, André. *La vie et l'œuvre de Sénac de Meilhan*. Paris 1970.

Joseph Fiévée:

DUCHET, Claude. *Préface*. In: FIEVEE, Joseph. *La dot de Suzette*. Paris 1990. S.7-34.

FRENILLY, François de. *Souvenirs*. Paris 1909.

SAINTE-BEUVE, Charles Augustin. *Causeries du Lundi - 15. dec.* Bd.5. Paris 1851.

TULARD, Jean. *Joseph Fiévée, Conseiller secret de Napoléon - Les Inconnus de l'histoire*. Paris 1985.

WOOD, J.-S. *Sondages dans le roman français du point de vue social (1789-1830)*. In: *Revue d'Histoire Littéraire de la France*. Janvier-Mars 1954. S.32-48.

Isabelle de Charrière:

ALLISON, Jenene J. *Revealing difference - The fiction of Isabelle de Charrière*. London 1995.

COULET, Henri/CANDAUX, Jean-Daniel (Hrsgg.). *Isabelle de Charrière - Benjamin Constant: Correspondance (1787-1805)*. Paris 1996.

COURTNEY, Cecil Patrick. *A preliminary Bibliography of Isabelle de Charrière*. Oxford 1980.

COURTNEY, Cecil Patrick. *Isabelle de Charrière (Belle de Zuylen)*. Oxford 1993.

DEGUISE, Alix. *Trois Femmes - Le monde de Madame de Charrière*. Genf 1981.

GODET, Philippe. *Madame de Charrière et ses amis d'après de nombreux documents inédits (1740-1805)*. 2 Bände. Genf 1906.

GODET, Philippe (Hrsg.). Vorwort zu: *Lettres de Belle de Zuylen (Madame de Charrière) à Constant d'Hermenches - 1760-1775*. Paris 1909.

HERMANN, Claudine (Hrsg.). *Une femme originale - Madame de Charrière*. Vorwort zu: *Madame de Charrière - Caliste ou lettres écrites de Lausanne*. Paris 1979.

JAEGER, Kathleen M. *Male and Female Roles in the Eighteenth Century - The Challenge to Replacement and Displacement in the Novels of Isabelle de Charrière*. New York u.a. 1994.

JAKUBEC, Doris/CANDAUX, Jean-Daniel/DELACRETAZ, Anne-Lise (Hrsgg.). *Association Suisse Isabelle de Charrière. Une Européenne: Isabelle de Charrière en son siècle*. Colloque de Neuchâtel. 11-13 novembre 1993. Neuchâtel 1994.

Journal littéraire de Lausanne. VIII/7 (Juillet 1797).

KARMAKAR, Medha Nirody. *Madame de Charrière et la révolution des idées*. New York/Berlin/Paris 1996.

LETZTER, Jacqueline. *To Read or Not to Read: Questions of Education in the Works of Isabelle de Charrière*. Diss. Cambridge 1995.

MINIER, Sigyn. *Madame de Charrière - Les premiers romans*. Paris/Genf 1987.

ROSSARD, Janine. *Une clef du romantisme: la pudeur (Rousseau, Loaisel de Tréogate, Belle de Charrière, Bernardin de Saint-Pierre, Joubert, Constant, Stendhal)*. Paris 1974.

SAINTE-BEUVE, Charles Augustin. *Portraits de femmes*. Paris 1998 (Erstausgabe 1844).

SWILLEN, Gerlinda. *Jeux de miroirs dans les romans épistolaires d'Isabelle de Charrière*. In: *Les cahiers des paralittératures 4. Sade, Rétif de la Bretonne et les formes du roman pendant la Révolution française*. Actes du 3e colloque international des Paralittératures de Chaudfontaine. Textes réunis par GRAITSON, Jean-Marie. Liège 1992. S.71-84.

TROUSSON, Raymond. *Défenseurs et adversaires de J.-J. Rousseau - D'Isabelle de Charrière à Charles Maurras*. Paris 1995.

VERCRUYSSSE, Jeroom. *Entrée d'Isabelle de Charrière dans l'histoire*. In: *Geschichte und Funktion der Literaturgeschichtsschreibung*. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR. Berlin 1982, S.158 - 166.

VISSIÈRE, Isabelle (Hrsg.). *Isabelle de Charrière - Une aristocrate révolutionnaire. Ecrits 1788-1794*. Paris 1988.

WENT-DAOUST, Yvette (Hrsg.). *Isabelle de Charrière (Belle de Zuylen) - De la correspondance au roman épistolaire*. Amsterdam/Atlanta 1995.

Rétif de la Bretonne:

BEGUE, Armand. *Etat présent des études sur Rétif de la Bretonne*. Paris 1948.

BENDER, Martina. *Die literarische Reflexion der französischen Revolution im Schaffen des Literaten Nicolas-Edme Rétif de la Bretonne (1734-1806)*. Bonn 1995.

CHADOURNE, Marc. *Restif de la Bretonne ou le siècle prophétique*. Paris 1958.

JOLY, Raymond. *Deux études sur la préhistoire du réalisme: Diderot, Rétif de la Bretonne*. Québec 1969.

KLEMPERER, Victor. *Geschichte der französischen Literatur im 18. Jahrhundert*. Bd. 2. Halle 1966.

LE BRETON, André. *Le Roman au XVIII^{ème} siècle*. Paris 1898.

MARX, Jacques. *Le réalisme de Restif de la Bretonne*. In: MORTIER, Roland (Hrsg.). *Etudes sur le XVIII^e siècle*. Bd.I. Brüssel 1974. S.29-38.

MERLANT, Joachim. *Le roman personnel de Rousseau à Fromentin*. Paris 1905.

RIVAL, Ned. *Rétif de la Bretonne ou les Amours pervers*. Paris 1982.

RIVES CHILDS, John. *Restif de la Bretonne. Témoignages et Jugements*. Bibliographie. Paris 1949.

SAINTE-BEUVE, Charles Augustin. *Nouveaux Lundis*. Bd.7. Paris 1872.

TESTUD, Pierre. *La révolution des «Nuits de Paris»*. In: *Les cahiers des paralittératures 4. Sade, Rétif de la Bretonne et les formes du roman pendant la Révolution française*. Actes du 3^e colloque international des Paralittératures de Chaudfontaine. Textes réunis par GRAITSON, Jean-Marie. Liège 1992. S.61-70.

TESTUD, Pierre. *Rétif de la Bretonne et la création littéraire*. Doktorarbeit. Paris 1975. Service de reproduction des thèses Université de Lille III 1980.

WAGSTAFF, Peter. *Memory and Desire: Rétif de la Bretonne, Autobiography and Utopia*. Atlanta 1996.